Mittheilungen

<36611073450012

Abhandlungen

und

Sitzungs-Berichte

der

Gesellschaft

für

Salzburger Landeskunde.

I. Band.



Salzburg.

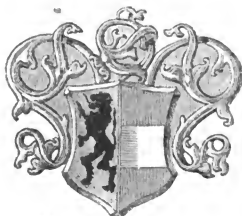
Mittheilungen

der Gesellschaft

für

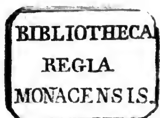
Salzburger Landeskunde.

I. Jahrgang 1860—61.



Salzburg, 1861.

Druck der Endl & Penker'schen Buchdruckerei.



Sitzungs-Berichte

der Gesellschaft

für

Salzburger Landeskunde.



Gründungs-Versammlung

am 30. September 1860.

Sonntags den 30. September fand die erste Versammlung der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ im Sitzungssaale des Salzburger Gemeinderathes statt. Nach einer kurzen Ansprache wurden Sr. k. k. Apostolischen Majestät aus Anlaß der allerhöchsten Entschließungen vom 28. Februar und 16. Mai l. J., wodurch die Bildung der Gesellschaft genehmigt und derselben das Landeswappen zu führen bewilligt wurde, drei begeisterte „Hochs“ ausgebracht. Mit der Wahl der Geschäftsleitung für das laufende Jahr (Hr. Heinrich Ritter v. Mertens, Vorstand, Hr. Anton Ritter v. Schallhammer, Vorstands-Stellvertreter, Hr. Dr. Zillner, Schriftführer, und Hr. Hinterhuber, Rechnungsführer) trat hierauf die Versammlung in ihre eigentliche Wirksamkeit. Es wurde beschlossen, am ersten Sonntag jeden Monats sich zu versammeln, und somit fällt bereits auf den nächsten Sonntag den 7. Oktober, um 11 Uhr Morgens, am bezeichneten Orte die erste regelmäßige Monatversammlung, wozu hiemit, sowie auch zu ferneren Beitritten freundlich Einladung ergeht. Ein Erlaß Sr. fürstlichen Gnaden des hochw. Herrn Fürsterzbischofes Maximilian, worin Derselbe unter Uebersendung eines namhaft erhöhten Jahresbeitrages den Beitritt erklärt, und den Gründungs-Ausschuß Seines regsten Interesses an dem vaterländischen Unternehmen und Seiner Bereitwilligkeit versichert, die Zwecke der Gesellschaft selbst und durch die ihm unterstehenden Kreise so viel als möglich zu unterstützen, verursachte allgemeine und lebhafte Freude.

Eine andere in den herzlichsten Ausdrücken gefaßte Beitrittserklärung eines in Braunau wohnenden salzburgischen Forstmannes, der bereit ist, sein Schärflein auch durch schriftliche Beiträge zur Landeskunde zu zollen, galt als günstiges Anzeichen. Von zwei anderen Mitgliedern, Salzburgern, die in Wien und Graz Lehrämter bekleiden, ist die Gesellschaft gleichfalls zu den schönsten Erwartungen berechtigt.

Bis 1. Oktober haben 56 Mitglieder ihren Beitritt erklärt, darunter befinden sich bereits 9 auswärtige. In der nächsten Versammlung wird dem Vernehmen nach ein Vortrag über salzburgische Volkskunde gehalten, und werden Anträge über eine Geschäftsordnung entgegengenommen werden.

I. Monatversammlung am 7. Oktober 1860.

Vorsitz: Herr von Mertens.

In der ersten Monatversammlung am 7. d. M., welche die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde hielt, wurden eine Menge Beitritte von Mitgliedern gemeldet. Darunter erregte die größte Freude die lebhafte Theilnahme, die Se. Gn. der Herr Abt von St. Peter durch die Größe des übersendeten Jahresbeitrages an den Tag legte. Die Zahl der Mitglieder steigt gegenwärtig auf 70. Dr. Zillner hielt einen mit vielen Zahlen unterstützten freien Vortrag über salzburgische Volkskunde, der mit Aufmerksamkeit angehört wurde. Der Antrag des Herrn v. Schallhammer bezüglich der Herausgabe einer Gelegenheitsschrift aus Anlaß des 100sten Geburtsjahres des Freiherrn v. Moll konnte nicht zum Beschlusse gelangen, da die Versammlung — es sollen gegen 600 Salzburger zum Oktoberfest nach München gereist sein — nicht die erforderliche Mitgliederzahl besaß. Da die Satzungen der Gesellschaft mit Recht darauf Gewicht legen, daß giltige Beschlüsse nur von einer versammelten Mehrheit gefaßt werden können und die Versammlungen selbst ein wichtiges Mittel zur Förderung der Theilnahme an der Landeskunde sind, so ist es unumgänglich, daß die Mitglieder auch durch ihre persönliche Gegenwart die Zwecke der Gesellschaft fördern helfen. Wie verlantet, hat mittlerweile Herr v. Schallhammer seinen Antrag zurückgezogen. Hoffentlich wird die Gesellschaft jedoch die Gelegenheit wahrnehmen, in irgend einer Art dem Andenken Molls und seiner Zeit, die für Salzburg in vieler Hinsicht wichtig ist, ihre Huldigung darzubringen.

II. Monatversammlung am 4. November 1860.

Vorsitz: Herr von Mertens.

Herr v. Schallhammer hielt einen kurzen Vortrag über die Ständeverfassung im Herzogthume Salzburg, über die 4 Erbämter und die landständischen Adelsfamilien. Für die Bearbeitung der Denkschrift zu Ehren Moll's wurden dem Antragsteller noch vier Mitglieder beigesellt, um mit Rücksicht auf Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte und Bücherkunde Mitwirkung und Beirath zu üben. Der Vorsitzende erstattete hierauf Bericht über eingegangene und der Gesellschaft zum Geschenk gemachte Bücher und Druckschriften, unter welchen sich das 1. u. 2. Heft des „historisch-statistischen Handbuches der Erzdiöcese Salzburg" befinden. Herr Pichler las aus seiner Geschichte Salzburgs den Abschnitt über Erzbischof Friedrich II. von Walchen, den Zeitgenossen Kaisers Rudolf von Habsburg. Die Drucklegung des in der früheren Versammlung gehaltenen Vortrags von Dr. Zillner über salzburgische Volkskunde wurde beschlossen. Wegen vorgerückter Zeit wurde die Berathung der Geschäftsordnung verschoben. Die Zahl der Mitglieder, unter welcher auch der Herr Geheimrath und Minister Ritter von Lasser sich befindet, übersteigt bereits die Zahl 80, darunter sind 65 aus der Stadt Salzburg, sowie 7 Damen.

III. Monatversammlung am 2. December 1860.

In derselben wurde der Eintritt von 6 neuen Mitgliedern angemeldet, mit denen die Zahl auf 90 gestiegen ist. Die geschichtlichen Abhandlungen über Arno und König Wenzel von Horner, und über Thiemo und Conrad I. von Schmued, zweien Salzburgern, die in Troppau und Wien an Realschulen wirken, wurden vorgelegt. Ebenso eine Abhandlung über die Grundsätze der altdeutschen Schriftsprache von Dr. Prinzinger, und Pichler's salzburgische Tonkünstler, Marktordnungen, Landtag und Salzburg's Verhältniß zu Oesterreich. Herr Hauptmann von Schallhammer hielt den angekündigten Vortrag über salzburgische Geschichtsquellen, welche sich in Wien, Linz, München und andern Orten befinden, und entwickelte ein langes Verzeichniß von Schätzen, Denkmalen und Kostbarkeiten, die einst dem Lande angehörten. — Es entspann sich hierüber eine Besprechung, welche von der Theilnahme Zeugniß gab, die durch den Vortrag angeregt worden war, und bei welcher auch das Verhältniß der Gesellschaft zum Landesmuseum zur Sprache kam. Die Versammlung schloß mit einer Aufforderung des Vorstandes zu naturgeschichtlichen Vorträgen für die nächsten Sitzungen.

In der Salzburger Zeitung vom 30. November 1860 war zu lesen:

In der Versammlung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, welche am nächsten Sonntag, den 2. Dezember, statt finden wird, hält Herr Hauptmann von Schallhammer einen Vortrag über salzburgische Geschichtsquellen, schriftliche und andere Denkmäler, welche sich auswärts, d. h. in Wien, München, Linz und andern Orten aufbewahrt finden, worauf wir Geschichtsfreunde aufmerksam machen. Ferner wird ein im Besitze des Salzburger Landesmuseums befindliches Bild der Umgebung des Großglockners, angefertigt vom Apotheker Kail in Lienz, welches die Höhenverhältnisse, die Gestalt der Oberfläche und die Beschaffenheit derselben in erhabener Arbeit darstellt und ein Werk siebenjährigen Naturstudiums ist, vorgezeigt und erklärt. Naturfreunde, Gletscherreisende werden um so mehr befriedigt werden, da, wie wir hören, auch eine ähnliche Arbeit über den Orteles und ein Bild vom Dachstein zum Vergleich aufgestellt werden. Die Gesellschaft wird ferner die Aufnahme eines Vereinsboten berathen und bisher vertagte Verhandlungen zum Abschlusse bringen. Es sei erlaubt, bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, wie sich diese Gesellschaft nicht blos die Pflege der salzburgischen Landesgeschichte zum Ziele gesteckt hat, sondern eben so wohl Naturgeschichte, Kunst, Alterthum, Volksthum in den Bereich ihrer Wirksamkeit ziehen muß. Sie bekennt sich zu jener Auffassung des Wortes „Landeskunde", welche Land und Volk nach allen Richtungen zu erkennen strebt. Sitten und Sagen, Mundart und Trachten, die Zustände der Gegenwart nicht minder, wie die oft betrachtete Vergangenheit fallen innerhalb der Gränzen ihrer Aufgabe. Sie stellt sich auf jenen Standpunkt der Wissenschaft von Land und Volk, den die Neuzeit ins Klare gesetzt hat und für welchen die Naturwissenschaften, nicht minder wie die Volkswissenschaften, nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Erreichung des Ganzen sind.

IV. Monatversammlung am 6. Jänner 1861.

In derselben berichtete der Vorstand Herr Ritter von Mertens über die Ergebnisse seiner Reise nach Wien, mit Rücksicht auf die Angelegenheiten der Gesellschaft.

Herr Dr. Prinzinger hielt einen Vortrag über die Höhen-Namen in der Umgebung von Salzburg vom Standpunkte der Sprach- und Volkskunde. Derselbe fand allgemeinen Beifall und dürfte in Zukunft fortgesetzt werden.

Es wurde ein Bericht gewählter Spruchmänner über die Drucklegung des von Schallhammer'schen Verzeichnisses salzburgischer Geschichtsquellen vorgelesen.

Herr Dr. Zillner machte den Vorschlag zur Anlage einer Chronik für salzburgische Culturgeschichte und gab eine allgemeine Uebersicht des Planes, um hiefür Mitarbeiter zu gewinnen.

Ein reichhaltiges Verzeichniß der Gesellschaft zum Geschenke gemachter Abhandlungen und Schriftwerke wurde zur Kenntniß gebracht.

Die Zahl der Mitglieder ist auf 92 gestiegen, darunter 19 auswärtige.

V. Monatversammlung am 3. Februar 1861.

In derselben wurde der Vortrag über Höhen-Namen in der Umgebung Salzburgs vom Standpunkte der Sprach- und Volkskunde fortgesetzt.

Herr Ritter von Schallhammer gab einen kurzen Abriß und ein Verzeichniß der Kreuzvölker, die jährlich die Domkirche zu Salzburg besuchten und knüpfte daran Bemerkungen über das sog. Pinzgauer Wallfahrtslied.

Für die Anlage einer Chronik salzburgischer Kulturgeschichte wurden Fragebogen vertheilt und deren Beantwortung von Mitgliedern übernommen.

Der Gesellschaft kommen mehrere gedruckte und schriftliche Mittheilungen zu, unter welchen eine über die Steuerverhältnisse Salzburgs hervorzuheben ist.

Die Gesellschaft zählt nun 95 Mitglieder, darunter 23 Auswärtige.

In der Märzsitzung wird 1. der Vortrag über salzburgische Höhen-Namen fortgesetzt und beendigt.

Wenn Zeit erübrigt, folgt

2. Mittheilung von Zuschriften aus dem Pinzgau über das Wallfahrtslied und über Pinzgauer Hochzeiten.

3. Mittheilung über mittelalterliche Stadtvertheidigung.

4. Beiträge zum kirchlichen Leben Salzburgs. Die Charfreitags-Prozession 1615, 17 und 19.

VI. Monatversammlung am 3. März 1861.

In derselben wurde der Vortrag über salzburgische Höhennamen vom Standpunkte der Sprach- und Volkskunde unter großer Aufmerksamkeit zu Ende geführt.

Um mehrfach geäußerten Wünschen zu entsprechen, findet die nächste Monatversammlung am **Donnerstag den 4. April** d. J. **um halb 7 Uhr Abends** im Sitzungssaale des löbl. Gemeinderathes statt.

Vortrags-Gegenstände sind:

Ueber Sagengeschichte überhaupt und die Untersbergsagen insbesondere, von Dr. Zillner.

Ueber die salzburgischen Erbausfergen, von R. v. Schallhammer.

Beiträge zum kirchlichen Leben Salzburgs. Die Charfreitags-Prozession 1615 — 17 — 19.

Da es von großer Wichtigkeit ist, daß die Versammlung beschlußfähig (38 Personen) sei, so ersucht man um recht zahlreichen Besuch.

VII. Monatversammlung am 4. April 1861.

In derselben kamen zum Vortrag:

1. die salzburgischen Salzausfergen, und
2. Salzburgische Stadtdefension im J. 1506, von Hauptmann von Schallhammer,
3. die Untersbergsagen, nebst Bemerkungen über Sagengeschichte überhaupt, von Dr. Zillner.

Ferners wurde die Niedersetzung eines Verwaltungsrathes beantragt und gutgeheißen.

In der Mai-Versammlung dieser Gesellschaft, welche

am Sonntag den 12. Mai,
um 10½ Uhr Morgens,

statt finden wird, hält

1. Herr Keil einen Vortrag über Geoplastik und zeigt die Darstellung der Watzmanngruppe vor, eines Bodenabschnittes von fast 15 Geviertmeilen, der alle Oberflächen- und Höhenverhältnisse zwischen der Salzach und dem Mittagskreise von Inzell, dann zwischen Teisendorf und dem ewigen Schneeberge enthält.

2. Folgt die Fortsetzung des Vortrages über die Untersbergsagen.

Auch werden die Wahlstimmen für den Verwaltungsrath gesammelt und das Ergebniß der Wahl ermittelt.

VIII. Monatversammlung am 12. Mai 1861.

In derselben hielt

1. Herr Keil den Vortrag über Geoplastik, und zeigte die Wazmann-gruppe vor, welche allgemein und in hohem Grade befriedigte.

2. Dr. Zillner legte eine genaue Copie einer Charte von Berchtesgaden und den benachbarten Gegenden aus dem Jahre 1628 zur Einsicht vor.

3. Erfolgte die Ermittelung und Bekanntgabe des Ergebnisses der Wahlen für den Verwaltungsrath der Gesellschaft.

4. Dr. Zillner setzte den Vortrag über die Untersbergsagen fort.

In der Juni-Versammlung

dieser Gesellschaft, welche

am Sonntag den 9. Juni
um 10 1/2 Uhr Morgens

stattfinden wird, folgt

die Fortsetzung des Vortrages über die Untersbergsagen.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 103.

IX. Monatversammlung am 9. Juni 1861.

In derselben folgte die Fortsetzung des Vortrages über Untersberg-Sagen.

In der nächsten Versammlung, die

am Sonntag den 7. Juli l. J.

stattfinden wird, erfolgt der Schluß des Vortrages über die Untersberg-Sagen von Dr. Zillner.

Vortrag vom Hrn. Keil über Bergformen, besonders der salzburger Alpen.

X. Monatversammlung vom 7. Juli 1861.

In derselben erfolgte der letzte Vortrag über die Sagen des Untersberges.

In der nächsten Monatversammlung am 4. August l. J. wird Herr Hauptmann v. Schallhammer folgende zwei Vorträge halten:

1. Ueber ein werthvolles Geschenk an Büchern und Handschriften — **Salisburgensia** — an die Gesellschaft durch den k. k. Hrn. Feldmarschall-Lieutenant Johann Freiherrn v. Moll.

2. Salzburg unter Cardinal-Erzbischof Guidobald Graf Thun, im 17. Jahrhunderte, aus den gleichzeitigen Relationen der päpstlichen Nuntien an den heil. Stuhl.

XI. Monatversammlung am 4. August 1861.

In derselben erfolgten die zwei angekündigten Vorträge des Herrn von Schallhammer

über ein Geschenk an Büchern und Handschriften von Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Moll an die Gesellschaft, und

über Salzburg unter Erzbischof Guidobald Graf Thun nach Relationen päpstlicher Nuntien.

Die Gesellschaft wurde ferners in Kenntniß gesetzt, daß die Herren Dr. Aberle, Sauter und Jungwirth, sowie die Herrn Dr. Petter und M. M. Ph. Spängler und Keil zusammengetreten seien, um im Verlaufe mehrerer Jahre die Moorbäder wissenschaftlich zu untersuchen. Dieselben werden von Zeit zu Zeit der Gesellschaft über den Fortgang ihrer Arbeiten Bericht erstatten.

In der XII. Monatversammlung, welche Sonntag am 1. September, um 11 Uhr Vormittags, stattfindet, hält

1. Herr Bezirksarzt Dr. Sauter einen Vortrag über einen Ausflug von Zell am See durch das Kaprunerthal nach dem Stubachgletscher;

2. Herr Dr. Wallmann, Docent an der Wiener Universität, über die Mineralquellen des Herzogthums Salzburg im Allgemeinen und über die Giftbrunnen am Pockhart insbesondere; und wenn Zeit erübrigt,

3. Herr Hauptmann v. Schallhammer, über die Brüder Rosenberg am Zellersee.

Ein kurzes Vorwort

zur

Gründung der Gesellschaft

für

Salzburger Landeskunde.

Von

Dr. Zillner.

Zweiter Abdruck.

Salzburg, 1860.

Druck der Endl & Penker'schen Buchdruckerei.

Oesterreich ist eine der Schöpfungen Karls des Großen. Die Ostmark die karinthische und windische Mark sollten die wehrhaften Gränzländer gegen die räuberischen Horden sein, die in der ungarischen Tiefebene erschienen. Aber Karls Geist sah weiter. Die Gränzen des abendländischen Kaiserthums deutscher Nation sollten zugleich Schutzmauern sein, hinter welchen Gesittung und Christenthum Früchte tragen und die Waffengewalt durch Geistesmacht ersetzt werden könnte. Deßhalb ist die Thatsache so bedeutungsvoll, daß mit der Gründung der Ostmark, dieses Keimes österreichischer Macht, die Entwicklung Salzburgs zu dem großen Erzbisthume unter den Heiden ostwärts in und vor den Alpen Hand in Hand ging, ja von dem großen Karl ausdrücklich also festgesetzt worden war. Das Erzstift Salzburg hatte daher die kaum noch hinlänglich gewürdigte Bestimmung, deutsche Bildung und christliche Sitte nach dem Osten zu tragen, wie heut zu Tage die übliche Redewendung lautet.

Tausend Jahre (798—1802) oblagen die Salzburger Fürsten ihrer Sendung mit Eifer, Aufopferung und Selbstverläugnung. Hundert Jahre nach Karls Tode waren ihre Glaubensboten bereits bis an die Raab, den Plattensee und Fünfkirchen vorgedrungen und waren in Slavinien und unter den pannonischen Slaven Kirchen und christliche Siedlungen mit salzburgischem Kirchengut gegründet. Ein Gebiet, weit größer als der deutsche Orden an der Ostsee mit dem Schwerte für die Religion Christi eroberte, wurde in Steier, Kärnten und Ungarn auf friedliche Weise für den Glauben des Abendlandes gewonnen. Vom Inn bis an die Raab und Saale am Plattensee, von den Gränzen des Mährenreiches bei Wien bis an die Drau und das obere Innthal reichte die geistliche Macht von Salzburg. Die Geschichte, die Alterthumskunde und die Kunstgeschichte geben Zeugniß, daß diese geistliche Macht auch eine geistige war und ein Blick auf die Kirchenbauten in diesen Ländern überzeugt alsbald von den Wirkungen germanischer Bildung.* Zwar fiel ein Theil dieser Pflanzstätten in die Hände der Ungarn, nachdem am 9. August 907 Herzog Luitpold und Erzbischof Dietmar von Salzburg Schlacht und Leben verloren; allein um so nachhaltiger sorgte das Mutterhaus Salzburg für die Lande an der Leitha, Mur und Drau. Die salzburger Kirchenfürsten stifteten daselbst — ein hochherziges Beispiel, wie es die ganze katholische Welt nicht zum zweiten Male sah — aus ihren eigenen Gütern neue kirchliche Mittelpunkte — Bisthümer, und gaben damit bereits vor 600 Jahren dem Grundsatze der abgesonderten Verwaltung sprachlich geschiedener Länder auf kirchlichem Gebiete ihre volle Anerkennung. Zwar traf auch sie der Haß der Slaven gegen alles Fremde und insbesondere gegen alles Deutsche und die damit eingedrungene Bildung und Sitte, die erlernt und angeeignet werden mußte und nicht wie ein Strahl der Gnade unmittelbar und augenblicklich

* Weniger ist die Thatsache bekannt, daß das altdeutsche Gedicht „Muspilli" vom salzburgischen Erzbischof Adalram Kaiser Ludwig dem Deutschen überreicht wurde und in dieser Weise auf die Nachwelt gelangt ist.

wirken konnte. Allein es gibt vielleicht kein unverdächtigeres, weil unfreiwilliges, Zeugniß für die nachhaltige Wirksamkeit salzburgischen Einflusses auf diese Völker, als die von Zeit zu Zeit, — und auch in den jüngsten Tagen, weil die Karten günstig zu liegen scheinen — hervortretende kleinliche Schmähsucht gegen die Salzburger Erzbischöfe, die wir Pfahlbürger an der Salzach doch für nichts anderes halten können als für eine Erscheinung antideutscher Bestrebungen. Es ist so leicht, dem todten Löwen einen Rippenstoß zu geben, mag man nun einen heiligen Bischof als Landespatron absetzen, oder Kirchenfürsten, die verbriefte Rechte vertheidigen, der Ränke beschuldigen, oder ihr Erbe unter allerlei Gestalten anfeinden.

Es ist kaum nöthig der Stellung Salzburgs im deutschen Reiche zu gedenken, der häufigen Römerfahrten der Erzbischofe, der Rolle, die es im Investiturstreit zu spielen berufen war, dann die nach der Kirchenspaltung als Primas der Erzbischof übernahm, seiner wichtigen und schwierigen Haltung zwischen zwei mächtigen Nachbarn, seiner klassischen Politik während des 30jährigen Krieges, seiner Abwehr gegen angezettelte protestantische Regungen, die mit Vorbedacht gegen die Spitze des Katholizismus in Deutschland gerichtet waren, seiner Universität, seiner kirchlichen und staatlichen Veränderungen am Ende des 18. Jahrhunderts, seines Unterganges als geistliches Fürstenthum und seiner verhängnißvollen Schicksale nachher.

Wenn es wahr ist, daß die Vergangenheit auf die Gegenwart und den Geist einer Bevölkerung von gewissem Einflusse ist, so müssen einige Erscheinungen, die der Beobachtung städtischen Lebens entnommen sind, mit der Geschichte Salzburgs in Zusammenhang gebracht werden. Im allgemeinen läßt sich ein lebhaftes Bewußtsein der Vergangenheit nicht in Abrede stellen. Ebenso herrscht eine rege Theilnahme für die Geschicke des Landes und der Stadt in allen Volksschichten. Chroniken, wenn auch mager und ungenügend in jeder Rücksicht, werden zu hohen Preisen gekauft und finden sich nicht selten auf dem Bücherbrett des kleinen Mannes. Da 98 von 100 der Bevölkerung lesen und schreiben können, so sind derlei Bücher gewiß kein bloßes Schaustück. Zwar ist gewiß, daß die Betrachtung gewesener Herrlichkeit zum Nachdenken stimmt und dem Reiche der Ideen unwillkürlich das Thor öffnet. Allein nicht selten eröffnet die Vergangenheit erst ein lebhaftes Verständniß der Gegenwart. Und ein Blick auf das Vereinswesen zeigt, daß die Stadt in allen Rücksichten ihrer Vergangenheit gerecht zu werden sucht. Oder wäre vielleicht eine Summe von 24000 fl., womit die Stadt jährlich sich für Vereinszwecke freiwillig besteuert, bei einer Volkszahl von 18000 Menschen eine häufige Erscheinung? Die Geschichte des vaterländischen Museums gibt ein unverwerfliches Zeugniß von dem Kulturgrade der Bevölkerung; denn wie wäre es möglich gewesen, binnen 20 Jahren ohne lebhaftester allgemeiner Theilnahme, ohne jenem treuen historischen Sinne, ohne angestammten Verständniß und Sammelgeist eine solche Sammlung zusammen zu bringen, für welche im eigentlichsten Sinne auch die vergangenen Jahrhunderte gewirkt haben? Und wenn Salzburg vor 60 Jahren die größten Verluste erlitt, die ein Gemeinwesen treffen können und ein paar Jahrzehnte darnach eine dem Scheintodt ähnliche Erstarrung eintrat, so sind doch manche der damals abgerissenen Fäden wieder aufgefunden und angeknüpft, oder durch neue ersetzt worden. Und was das Freiwillige dieser Bemühungen kennzeichnet, so wurden die meisten derselben ohne Einflußnahme systematischer Begünstigung vollzogen. In Beziehung zur Volkszahl tritt sogar ein günstiges Verhältniß von Sammlern, Liebhabern und Forschern zu Tage.

Seit Jahrzehnten ist Verdienstliches geschehen in der Ermittlung von Alterthümern, in der Beurtheilung bestehender Bauwerke im Lande, in der Darstellung alter Trachten, kirchlicher Geräthe, in der Sammlung von Hausrath längst entschwundener Zeiten. Wer fände sich nicht überrascht von der Reichhaltigkeit einer Salzburger Münzsammlung, von dem Gepräge und der Feinheit dieser Werthzeichen! Auch einheimische Druckwerke, Karten und Erzeugnisse vaterländischer Künstler entzogen sich der Aufmerksamkeit nicht. Für städtische Ortsbeschreibung mit Rücksicht auf vergangene Jahrhunderte, für Landes- und Volkskunde ist höchst Achtbares geleistet. Eine ziemliche Zahl größerer und kleinerer geschichtlicher Abhandlungen, Notizen, statistischer Darstellungen ist erschienen und mit unverkennbarer Anhänglichkeit bearbeiten in Baiern und Oesterreich Gelehrte, die durch Geburt oder Studien dem Lande angehören, einzelne Abschnitte salzburgischer Geschichte.

Die Namen eines Koch-Sternfeld, Filz, Schallhammer, Pichler, Mittermüller, Mutzl, Schmued, Maier, eines Seethaler, Winklhofer, Kürsinger, Pezold, sind wohl in Salzburg selbst dem Gewerbs- und Landmanne mehr oder weniger bekannt. Auch mundartliche Dichtung, Sagenkunde und Sprachforschung zählen ihre Vertreter, unter welchen Prinzinger Allen vorausgeht.

Die Jahresberichte des Museums von Süß, dem Altvater der Landeskunde, bilden eine reichhaltige Fundgrube von Aufzeichnungen, biographischen Bemerkungen, geschichtlichen Fingerzeigen, Wirken über Ortskunde, Nachrichten über Alterthümer, Beschreibungen von Denkmälern, Geräthen, Kleinodien u. s. w. Die Jahresberichte der Salzburger Handelskammer von Mielichhofer lieferten bereits reichhaltigen Stoffe zur Beurtheilung heimischer Zustände und die Darstellung der Laufner Schiffer-Gesellschaft, die Befürwortung der Westbahn und die Angaben und Winke über Fundorte und Gewinnung des Torfes sind sehr verdienstliche Arbeiten.

Man hört in jüngster Zeit zwar die Bemerkung wiederholen, Salzburg habe der Vereine zu viel. Würden solche Worte nicht von der größten Engherzigkeit Zeugniß geben, so müßte man selbe für ein Zeichen mangelhafter Einsicht halten. Da die Vereine freiwillige Schöpfungen sind und zum Ein- und Austritte keine Verpflichtungen bestehen, so ist klar, daß man sich nur freuen kann, daß der Volksgeist so viel Blüthen treibt. Wenn man mit jenem Einwurfe aber etwa sagen wollte, Salzburg leiste im Vereinswesen mehr als andere Orte, so wollen wir das durchaus nicht als üble Nachrede gelten lassen und würden darin nur einen Beweis sehen, daß der Geist der alten Erzbischöfe und Bürger, — die so viele dauerhafte und zweckmäßige Stiftungen gründeten, daß, wie der Statthalter Dr. Fischer sagt, die Stadt Salzburg allein mehr Stiftungsgelder aufzuweisen hat, als anderwärts ganze Länder, — auf den Nachkommen ruhe, denn es ist gewiß, daß das Vereinswesen in neuerer Zeit berufen ist für die Gegenwart einen Theil der Rolle zu übernehmen, die sonst den Stiftungen zufiel.

Eine abgesonderte Erwähnung verdient die Pflege, welche der Kenntniß der drei Naturreiche seit langer Zeit im Lande zu Theil wird. Thier- und Pflanzenkunde, sowie Mineralogie haben die größten Beiträge zur Landeskunde geliefert. Nicht minder wichtig ist die Förderung durch die verwandten Fächer der Witterungskunde, des Berg- und Hüttenwesens, der Land- und Forstwirthschaft, der Gartenkunst. Ausgezeichnete Namen lassen sich auf diesem Gebiete zu einem Kranze versammeln und es knüpft sich daran die Erinnerung an so viele umfassende Sammlungen von Natur-Ereignissen des Landes, von denen leider in der traurigen Zeit der

Erschöpfung eine berühmte mineralogische anderwärts aufgestellt worden ist, aber daselbst als ein seltener Schatz gewürdigt und gehütet wird. Seit den Tagen des Freiherrn von Moll hat sich eine beträchtliche Anzahl von Männern aller Stände dem Dienste der Naturkunde gewidmet, und sowie Leopold von Buch und Humbold den salzburgischen Gebirgen ihre Aufmerksamkeit schenkten, ja selbst Franzosen vom Reichthum an Metallen und Gesteinarten des Erzstifts sich angezogen fühlen mußten, so pilgerten geraume Zeit die berühmtesten Pflanzenkenner zu den Schätzen Floras, welche von Einheimischen aufgeschlossen und durch lebhaften geistigen Verkehr dem halben Europa mitgetheilt wurden. Von dem Fleiße dieser Salzburger in der Pflanzenkunde — da es überflüssig wäre, in mineralogischer Hinsicht darüber zu sprechen, gibt die Thatsache das sprechendste Zeugniß, daß Salzburg heutzutage sowohl an Gefäßpflanzen, als auch an Moosen, Flechten und Schwämmen als eines der reichsten Länder Europas sich ausweist, so daß es z. B. auf die Quadratmeile je 10 verschiedene Arten von Gefäßpflanzen, Kärnten und Oberösterreich 9, Niederösterreich 5, das Alpenland Tirol gar nur 4, und Baiern 1 Art aufzuweisen im Stande ist, und daß die Gebirge Pinzgaus an Moosreichthum mit den Fjällen Schwedens und Norwegens verglichen werden können.

Man spricht jetzt von der Verbreitung der Naturwissenschaften beinahe durch ganz Europa, von der mächtigen Bewegung der Geister, die dadurch angeregt worden ist und huldigt der Meinung, in der langjährigen Friedenszeit seit den napoleonischen Kriegen sei das alles erst so gekommen. Allein dem Kundigen ist es wahrscheinlicher, daß eine so gründliche, umfassende und nachhaltige Umwandlung in dem Bildungsgange einer Nation nicht binnen 20—30 Jahren ohne tiefere Quellen eingeleitet und in Fluß gebracht werden kann. Es ist daher von Vortheil weiter zurück zu gehen und eine dieser Quellen jetzigen Bildungsganges aufzusuchen. Und da findet man ohne Wiederrede, daß Männer wie Schrank, Mielichhofer, Schroll, Hinterhuber, Braune, Schiegg, Hoppe, Flörke, Hacquet, Hänke, Martius, Hornschuch ganz geeignet waren, eine Gegend so berühmt zu machen, daß es unter Mineralogen und Botanikern geraume Zeit zum guten Ton gehörte, sich im Salzburgerlande die ersten Sporen zu verdienen. Solche Pilgerfahrten setzten aber geistige Anziehungspunkte, wissenschaftliche Hilfsmittel voraus, und diese müssen auf der Universität Salzburg einen Schwerpunkt gehabt haben und von der gebildeten Gesellschaft Salzburgs in damaliger Zeit mit Zuvorkommenheit geboten worden sein.

Aber auch die Gegenwart ist trotz vieler verloren gegangener Hilfsmittel hinter dieser Vergangenheit kaum zurückgeblieben, und Männer wie Sauter, Kottinger, Gries, Storch, Sacher, Schwarz, Lorenz, Köchl, Robert, Hochmüller, Mayburger, Hinterhuber, Biatzowsky, Reizenbeck, und viele Andere, stellen die Naturwissenschaften hierorts würdig dar.

Zwei Zeitpunkte waren es, auf welche in diesen kurzen Andeutungen aufmerksam gemacht werden konnte, die hinlänglich zeigen, daß Salzburg wie am Anfange, so am Ende seines selbstständigen Daseins in der Kulturgeschichte deutschen Geistes keine untergeordnete Rolle gespielt hat. War es in der karolingischen Zeit das Hauptanliegen, durch Verbreitung des Christenthums Bildung zu schaffen und mittels derselben das Reich des Abendlandes zu stärken, so sieht man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, also 1000 Jahre später, das anziehende Schauspiel, wie in demselben katholischen Lande vielen protestan-

tischen voraus, bereits der große Grundsatz sich Geltung verschafft, der freien Forschung, mit Ausnahme in Sachen der Gottesverehrung volle Entwicklung zu gestatten, da die wirkliche Wahrheit auf allen Gebieten des Raumes und der Zeit sich nie widersprechen kann.

Geht man der Richtung nach, aus welcher die verschiedenen Zuflüsse zur Landeskunde herkommen, so finden sich dreierlei Arten von Ursprung, und zwar: einheimische Quellen, Beiträge aus dem österreichischen Staate und endlich von dem übrigen Deutschland. Nicht ohne Befriedigung ist zu melden, daß die häufigsten Vorkommnisse dem engsten Vaterlande verdankt werden müssen, so wie daß in natürlicher Reihe das weitere Vaterland Oesterreich und zuletzt Deutschland folgt. Gewiß ist, daß seit 10 Jahren ohne Vergleich mehr für die Kenntniß des Landes, seiner Einwohner, seiner Geschichte, seiner Naturerzeugnisse, Bewirthschaftung, seiner Kunsterzeugnisse und Alterthümer, seiner Sitten, Sprache und des gesammten Volksthums geschehen ist, als in den frühern 3—4 Jahrzehnten. Eine vollständige Uebersicht all dieser Leistungen wäre unstreitig von erhebendem Eindrucke, und würde gar viele Theilnahmlose, Schwachgläubige oder Gegner in Freunde und Liebhaber verwandeln. Da jedoch eine solche geistige Heerschau ohne dem Zusammenwirken Mehrerer, ohne vorgängige Arbeitstheilung und Wiedervereinigung unthunlich ist, so mag durch beiläufige Erwähnung mehrerer Erscheinungen auf verschiedenen Gebieten der Landeskunde ohne Auswahl und Rücksichten die Vielseitigkeit und Bedeutsamkeit dieser Leistungen vor Augen geführt werden.

Beginnt man mit der in Ruhmesangelegenheiten empfindlichsten Körperschaft, den Vertretern schöner Wissenschaften und Künste, so stehen hervorragende Leistungen an der Spitze. Wie würdig die einheimische Kunst durch Fischbach; dann Mayburger vertreten ist, welch seltenes Kunstdenkmal das Land Salzburg in dem großen Atlas der Ansichten, Trachten u. s. w. von Salzburg aus den Händen von Pezold und Rottmann besitzt, davon haben die weitesten Kreise Kenntniß genommen. Die Lebensbeschreibungen Mozart's, von Jahn und Oulibicheff sind Werke von europäischer Bedeutung. Viele Lebensbeschreibungen salzburgischer Männer sind in den Jahrgängen der Salzburger Zeitung (1856) erschienen. Aus Anlaß des Mozartfestes in selbst die Dichtkunst mit einem feinduftigen Strauße erschienen. Die Leistungen salzburgischer Tonkunst zu beurtheilen, gibt es eine große Zahl von Berufenen, auch erfreuen sich die hiesigen Tondichter der Anerkennung. Die Pflege des Gesanges, endlich die Berichte der Liedertafel, des Kunst- und des Dommusikvereines vervollständigen die Beziehungen der Kunst zum wirklichen Leben.

Wichtige Beiträge zur Kunstgeschichte Salzburg's lieferten Mertens (Salzburg und seine Baukunst), J. Sighart (Mittelalterliche Kunst in der Erzdiöcese München-Freising). Wird in diesem Werke der Einfluß Salzburgs im 11.—13. Jahrhunderte auf dem Gebiete der Malerei und Bildhauerkunst im baierischen Westen geschildert, so eilen die Mittheilungen der kais. Centralkommission für Baudenkmale die kulturgeschichtliche Wichtigkeit der Mutterstadt Salzburg für den steierischen, kärnthnerischen und ungarischen Osten anzuerkennen (1856 p. 67). Wenigstens können die beharrlichen Gegner Salzburgs diese Anerkennung von Freunden nicht ableugnen oder todtschweigen. Auch kann man Männer wie Arneth und Heider (über mittelalterliche Denkmale in Salzburg) nicht parteilicher Ruhmredigkeit beschuldigen. Die geschichtlichen Bemerkungen über das Theater von Schall-

hammer, und über die Stadtansichten und das Wachsthum der Stadt von Pezold mögen hier den Beschluß machen.

Unter den Erscheinungen klassischer Literatur, welche des allgemeinen Verständnisses wegen möglichste Verbreitung verdienten, muß noch ein Buch genannt werden, welches in mehrfacher Rücksicht der Salzburger volle Aufmerksamkeit erregen sollte: Hauthalers Moralphilosophie des klassischen Alterthums. Zu einer Zeit erschienen, wo die Eiferer von der ganzen griechischen und römischen Hinterlassenschaft aus der Heidenzeit nichts mehr wissen wollten, liefert dieses Buch den thatsächlichen Beweis, wie weit heidnische Bildung vorgerückt war, wie oft sie dem Christenthum vorgearbeitet, ja ganz ähnlich mit demselben gedacht habe. In guten und getreuen Uebersetzungen betreffender Stellen aus den klassischen Schriften der Griechen und Römer und in übersichtlicher Ordnung und Eintheilung wird eine nahezu vollständige Sittenlehre geliefert, welche der Mühewaltung, dem Geiste und Stande des Herausgebers die größte Ehre macht. Wenn noch hinzugefügt wird, daß dieses Buch am Sitze des deutschen Primas erschienen ist, so kann dieser Umstand nur beitragen, unsere Hochachtung zu steigern.

Kunstzustände, schöne Wissenschaften, schriftliche Erzeugnisse und Geschmacksrichtung sind jedoch nur Zweige der Volkskunde, weil sie Erscheinungen des Geistes, Maßstäbe der Bildung sind, welche unter einer Bevölkerung herrscht. Nicht minder zählen aber auch hieher die Schilderung der Schicksale der Bewohner oder eines ganzen Volksstammes, ihres Ursprunges, ihrer Sprache und Verbreitung, ihrer Ansiedlungs- und Lebensweise, ihrer Sitten und Gebräuche, ihrer Kleidung, ihres Hausrathes, ihres Aberglaubens und der Sagen, ihrer bürgerlichen Zustände, ihrer Gemeinde- und staatlichen Verfassung, ihrer Beziehungen zu den Nachbarn, des Einflusses auf die Geschicke größerer Länder oder Reiche, den sie zu nehmen berufen waren, ihrer Herrscher und Obrigkeiten u. s. w. In diesem Umfange begreift daher die Volkskunde nicht bloß die s. g. politische oder Staatsgeschichte, sondern auch die Bildungsgeschichte, und wird sonach erst zur eigentlichen und wahren Volksgeschichte — ein Vorbild, dem sich die Geschichtschreibung zwar langsam aber im sicheren Schritte nähert. Ueberblickt man nun diese verschiedenen Aecker, die das ganze Feld der Volksgeschichte von Salzburg zusammensetzen, so fehlt es auch hier nicht an rüstigen Arbeitern, die roden, brachen oder Garben lesen früh und spät. Uebergeht man die hieher bezüglichen Leistungen Pezolds über salzburgische Trachten in dem bereits angeführten großen Werke, das bei Schön und Neumüller erschien, die vielfältigen geschichtlichen und bildungsgeschichtlichen Bemerkungen in den Jahrbüchern des Landesmuseums von Süß u. A., in der Salzburger Zeitung von Schallhammer, Pichler, Zillner, Kalteis u. a., den Geschichtskalender von Galy, die Beschreibungen und Verzeichnisse alterthümlicher Gefäße, Werkzeuge, Geräthe, Schmucksachen u. s. w., so wird die Aufmerksamkeit von anderen und umfassenderen Arbeiten über Salzburger Volksgeschichte und Volkskunde in Anspruch genommen. Hieher zählen Prinzingers älteste Geschichte des bairisch-österreichischen Volksstammes, Kürsingers Lungau, die Sammlung salzburgischer Sagen von Storch, die geschichtlichen Abhandlungen von Koch-Sternfeld, Pichler, Schallhammer, Mittermüller, Mutzl, Schmued, Horner, Maier, die mährische Geschichte von Dudik in Betreff des dortigen Antheils salzburgischen Kirchengebietes, die kärntnerische Geschichte von Ankershofen, die Grundsätze der altdeutschen Schriftsprache von Prinzinger, Zillners Geschichte der

Pöschlianer, die von Georg Pichler vorbereitete und auf vieljähriges Quellenstudium gegründete salzburgische Landesgeschichte, der große handschriftlich vorhandene salzburgische Geschichtskalender von M. Filz, mehrere Arbeiten in den Schriften der historischen Klasse der Wiener Akademie u. s. w.

Der große Bereich der Landeskunde im engeren Sinne, welche die drei Naturreiche, die Witterungskunde und Landesbeschreibung umfaßt, und wozu der nothwendigen Beziehungen wegen die Arten der Gewinnung der Naturkörper für die Zwecke der Bewohner, Bergbau-, Land- und Forstwirthschaft, Betrieb der Gesundbrunnen, Gartenbau, die Darstellung der Naturschönheiten des Landes gerechnet werden müssen, zählt nicht minder zahlreiche und eifrige Pfleger, wie sich dieß mit Rücksicht auf die staats- und volkswirthschaftlichen Zwecke von selbst ergibt. Durch Aufnahme der Witterungsbeobachtungen, des Wasserstandes und in jüngster Zeit der jahreszeitlichen Erscheinungen in der Pflanzen- und Thierwelt betheiligen sich sogar politische Blätter an der Förderung der Landeskunde. Für Salzburg haben Kottinger und Königsberger vieljährige und genaue Beobachtungen verzeichnet und veröffentlicht, die Heilquellen zu Gastein, Fusch und Unken haben wissenschaftliche Beschreibungen erfahren, Köchl hat eine Uebersicht salzburgischer Mineralien, Storch in Verbindung mit Sauter und Schwarz eine Darstellung der Flora veranstaltet, Lorenz hat über Versumpfung im Pinzgau, über Torfmoore und deren Flora gründliche Untersuchungen angestellt. Für die jüngste Ausgabe des Reisehandbuches von Bädecker wurde eine große Anzahl von Berichtigungen in Betreff Salzburgs veranlaßt. Die Kolowratshöhle, die Knochenhöhle an der Drachenwand in Thalgau wurden untersucht und beschrieben.

Wenn Jemand sich die Mühe nehmen wollte, die baulichen Verbesserungen in den letzten zehn oder zwanzig Jahren zu verzeichnen, die Einführung der großen Glasfenster in den Auslagen der Kaufleute, des Mac-Adam in den Straßen, der gepflasterten Gehwege, der Straßenverbesserung überhaupt, der Gossen, Rinnsteine und der neuen Kanäle, endlich all jene Veränderungen, die in Folge des Eisenbahnverkehres sich ergeben werden, der würde der Chronik seiner Vaterstadt einen wichtigen Dienst leisten. — Wollte ein Anderer den täglich beobachteten Wasserstand der Salzach mit den Niederschlägen aus dem Luftkreise und den Wärmeverhältnissen der gleichzeitigen Monate, Jahreszeiten und Jahre vergleichend zusammenstellen, er brauchte blos die Jahrgänge der Salzburger Zeitung aufzuschlagen und würde ohne viele gelehrte Vorbereitung die Beziehungen auffinden, die zwischen dem Wasserstande und den Witterungsverhältnissen Salzburgs bestehen. — Es wäre eine ebenso leichte Aufgabe, von allen Büchern, Schriften, Landkarten, Steindrucken, Gemälden u. s. w., die in oder über Salzburg herausgegeben, verfaßt oder vollendet werden, ein Jahresverzeichniß anzulegen. — Wie leicht wäre die Frage zu beantworten: Welche Eigenthümlichkeiten besitzt ein salzburgisches Bürgers- oder Bauerhaus? worin ist es den Häusern in anderen Städten oder Gegenden ähnlich oder unähnlich? — Es würde wenig Schwierigkeiten unterliegen, zu zeigen, welchen Gang z. B. die Wohnungszinse in den letzten 15 Jahren beobachtet haben und man würde Vergleiche mit der Volkszahl und anziehende geschichtliche Rückblicke anstellen können! Hunderte von solchen Fragen könnten aufgeworfen und beantwortet werden von Herren und Damen ohne viel schwerfällige Zurüstung, ohne gelehrten Bücherkram, ohne tiefe Geschichts-

kenntniß, ohne aus der Stein-, Pflanzen- und Thierkunde Prüfung abgelegt zu haben. Wenn jährlich die Beantwortung mehrerer solcher Fragen gefordert würde, so wäre der Dienst, den man der Kulturgeschichte Salzburgs leisten würde, kein geringer. Wiederum ließe sich z. B. ermitteln, an welchen Orten diesseits des Tauern in früheren Zeiten der so schätzbare Zirmbaum gestanden habe, welche Plätze sich zu neuer Aufforstung eignen würden, um dieses treffliche Holz wieder dem Lande zurückzuerobern. — Von den salzburgischen Gesundbrunnen erfährt man außer der Fremdenliste im eigenen Lande gewöhnlich gar nichts. Aber es ließen sich leicht von diesen Orten jährliche Berichte veröffentlichen. Welche eigenthümliche, verwickelte, von ausgedehnten Beziehungen zeugende Abschnitte der Salzburger Geschichte gibt es, die der historischen Kritik, der darstellenden Kunst, den Romanschreibern zu passenden Vorwürfen dienen könnten! — Man sieht, es gibt vielerlei Weise, die Landes- und Volkskunde zu fördern und man stellt sich die Sache gewöhnlich schwieriger vor, als sie ist. Und wenn es sich nach dem Ausspruche des Jesuiten Jakob Balde darum handelt, „daß wir nicht trübe Hefe bleiben", wobei das lateinische Wortspiel besonders für Salzburger gemünzt scheint, so ist bei uns dieser Anfang längst überwunden; wir brauchen nur mit Absicht fortzusetzen, was sich ohne Zusammenwirken der Kräfte von selbst so gemacht hat und wir befinden uns demnach, wie diese Ausführungen darthun, bereits schon in der Mitte der Dinge. Die Sammlung zersplitterter Kräfte, der Gedankenaustausch unter den vereinten wird auch in dieser Sache seine Macht und Wirksamkeit nicht verläugnen. Wenn das Salzburgerthum noch kein wesenloses Schattenbild ist, so scheint dieß wenigstens eine anständige und seiner Vergangenheit würdige Art des Fortbestehens zu sein. Besitzt es noch einige geistige Selbstthätigkeit, so ist dessen Fristung gerechtfertigt; wo nicht, so möge sein Schicksal die Zahl jener Erscheinungen im Völkerleben vermehren helfen, über welche das Rad der Zeit still und lautlos zermalmend hinweggeht.

Es ist eine anziehende Beschäftigung, den Entwicklungsgang der einzelnen Werkzeuge und Geräthschaften zu verfolgen, ihre Leistungen in den verschiedenen Zeiträumen ihrer Ausbildung zu bemessen, die Folgen ihrer Vervollkommnung für die Gesellschaft kennen zu lernen. Wer könnte sie näher betrachten, die ältesten Geräthschaften aus der Steinperiode, ohne an die Hände zu denken, welche sie verfertigten oder benutzten! Es war gewiß kein Vergnügen, mit der alten Flintensteinsäge zu sägen, mit dem steinernen Messer zu schneiden. Sicher, es waren unglückliche Sterbliche, welche verdammt waren, solche rohe Dinge zu erzeugen und zu handhaben. Der Besiegte, der Sklave, der Knecht, der Leibeigene, der Unterdrückte, Weiber, Kinder waren die Verfertiger jener Geräthschaften. Welche Zeit, welche unsägliche Geduld, welche Noth, welcher Zwang gehörten dazu, den rohen Stein zu spalten und zu schleifen! Könnten sie reden, jene stummen Ueberreste längstvergangener Zeiten, wir würden erfahren, wie viel Thränen über sie geflossen sind, wie viel Schweiß und Blut an ihnen klebt. Sie gewähren uns heute fast die einzigen Anknüpfungspunkte für die Beurtheilung der Lebensweise der Menschen in den ältesten Zeiten. Wie kümmerlich mußte es mit der Nahrung, Kleidung eines Geschlechtes bestellt sein, das sich solcher Werkzeuge bediente? In dem Zeitraume der steinernen, knöchernen, hörnernen, hölzernen rohen Werkzeuge mußte die Hand das Meiste und Beste thun, die Geräthschaften waren nur schwache Verstärkungsmittel der Hände. So liefert die alte aus Gräbern, Stollen und verschütteten Lagern mühsam zusammengetragene

Bruchstück- und Scherbenwelt, mit welcher sich die Alterthumskunde in unseren Tagen wieder lebhaft beschäftigt, fast täglich neue Anhaltspunkte für die Geschichte der Erfindungen. Sage darum niemand: „Welchen Nutzen schafft mir solche Vergleichung, welchen Gewinn habe ich von solchen Betrachtungen? Es genügt mir zu wissen, was heute geleistet wird, welchen Gebrauch die Gegenwart von den Erfindungen macht."

Wie es in jeder gesitteten Familie Dinge gibt, die von den Großeltern stammen, die sich von Kind auf Kindeskind vererben, an sich unbedeutende Sachen, ein Gefäß, ein Schmuck, und die doch sorgfältig aufbewahrt und hochgehalten werden; wie das Auge auf solchen Dingen nicht weilt, ohne die Erinnerung wach zu rufen an die Verhältnisse, unter denen sie gebraucht wurden; wie die Hand sie nicht berührt, ohne mannigfaltige Gefühle in der Brust des Menschen zu wecken und ihn wohlthätig anzuregen, so sind auch die Denkmale der Vorzeit, die Geräthschaften und Werkzeuge der alten und ältesten Vergangenheit Familienstücke; sie gehören zur Chronik der großen Familie, aus der wir stammen, Arm und Reich, Vornehm und Gering; sie sind Denkmale unseres mehrtausendjährigen Bildungsganges, die Urkunden und Beweisstücke menschlichen Fortschrittes und Adels.

Die menschlichen Erfindungen bestätigen, was die Weltgeschichte lehrt: die Entwicklung der Menschen zu einem höheren Ziele, den Fortschritt derselben zu einer selbstbewußten Stellung auf Erden. Indem die Geschichte der Erfindungen uns die Mittel kennen lehrt, welche in früheren und frühesten Zeiten zur Beschaffung menschlicher Bedürfnisse dienten, setzt sie uns in die Lage, Sitten und Gebräuche der Vergangenheit mit Gebrauch und Sitten der Gegenwart zu vergleichen. Und in solcher Vergleichung liegt immer eine heilsame Anregung nach verschiedenen Richtungen.

Jahrtausende hing der Mensch am Busen der Natur und trank gedankenlos. Man wunderte sich nicht einmal, daß Milch und Honig doch im Grunde nicht für Alle, sondern nur für einen auserlesenen Theil flossen; man fragte nicht einmal, ob es überhaupt möglich sei, sie vielleicht einst für Alle fließen zu machen. Es war nun einmal so und es schien dem Menschen gar nicht anders sein zu können. Erst als man anfing, in dem Aufblühen und Gedeihen einzelner Länder die Folgen und Wirkungen gewisser Ursachen, Gesetze und Regeln, in dem Verfalle anderer die Umgehung oder Mißachtung derselben zu erkennen; als man das Wort des Aristoteles: „Aller Dinge Maß ist der Mensch", wieder in den Mund nahm, die Sinnenwelt mit dem Auge der Forschung beobachtete, das Urtheil des Verstandes an die Untersuchung dieser Welt treten ließ: da entdeckte man ein neues und anziehendes Gebiet menschlicher Beobachtung, einen Quell früher nicht begriffener Wahrheiten, einen Schatz wissenswerther und wissenschaffender Dinge. Man fing an, sich Rechenschaft zu geben über die lange Vergangenheit und den Wandel der Gegenwart, über die Quellen des Wohlstandes und das Maß stofflichen Lebensbedürfnisses, über die Mittel zur Weckung des Selbstbewußtseins und der eigenen Thätigkeit des Volkes.

Wie kommt es doch, daß mit Ausnahme Salzburgs am Nordrande der Alpen von Freiburg und Basel an bis zu den östlichen Endigungen bei Wien und Preßburg keine einzige Stadt ist, die es zu einer Volkszahl von 18,000 Menschen gebracht hat, über die so viele Stürme hinweggezogen wären, welche jedoch nur zu beugen vermochten, was sie nicht brechen konnten? Keine namhafte Wasserstraße, keine Dampfschiffverbindung auf einem großen Binnengewässer, kein wichtiger Alpen-

übergang ist zur Hand, und erst seit wenigen Tagen pulsirt eine große Ader des Verkehrs unmittelbar vor den Thoren der Stadt. Warum ging Salzburg überhaupt nicht beinahe namenlos unter, wie Aquileja, oder sank tiefer, wie Brixen und Passau und Constanz? An der Mündung eines schmalen, an die Centralalpen sich lehnenden, tief eingeschnittenen Thales, in einer zwischen Bergen zurückgezogenen, stillen Bucht der oberdeutschen Hochebene gelegen, fast zwei Drittel des Jahres unter trübem Himmel, Nebel, Regenschauern und Schneewettern verdämmernd, zwischen zwei ungleich mächtigeren Nachbarn eingekeilt, von größeren Strömen oder Straßenzügen entfernt, abseits der großen Verkehrsachse des Donauthales, mit Mauthschranken und Zollstätten früher reichlich umstellt, seit dem Riedervertrag sogar von einem beträchtlichen Theile des umliegenden Flachlandes abgeschnitten, mit einem Hochgebirgsthale als Hinterland, des Fürsten, des Hofes, der Universität verlustig, also der wichtigsten Culturquellen beraubt, alterte die Stadt, versank in die Betrachtung gewesener Herrlichkeit, und pflegte die Reste des Alterthums, wie eine herabgekommene Familie die Trümmer kostbaren Geschmeides der Ahnen an's Herz drückt. Die Schätze der Bergwerke wurden von neidischen Wichtelmännchen völlig entrückt, die Fabriksstadt Hallein, die einst 7000 Menschen faßte, sank in trostlose Verkümmerung, allerlei kleinere Erwerbszweige, die Messingerzeugung, die Kugelmühlen, die Salzförderung und Verfrachtung kamen in beträchtlichen Abschlag. Warum gingen unter solchen Unglücksfällen Stadt und Land nicht zu Grunde; warum bedecken unsere Straßen keine Bettler, es wären denn solche, die ein Geschäft daraus machen? Warum ertönt bei uns nicht alle Jahrzehnte ein Nothschrei, wie von Schlesien und dem Riesengebirge? Warum hat man überhaupt all diesen Thatsachen und Ereignissen so wenig Aufmerksamkeit geschenkt? Warum hat man bei uns keine Berathungen, Ausschüsse, Vereine gegründet, angestellt und veranlaßt, um solche Vorkommnisse zu erheben und wirksame Hülfe dagegen vorzukehren? — Siehe da, eine Menge Fragen, die errathen lassen, daß die Landeskunde recht nützliche Früchte tragen könnte!

Als der deutsche König Konrad III. im Jahre 1141 auf der Rückkehr von seinem unglücklichen Kreuzzuge nach Salzburg kam, hielt er daselbst einen Hoftag und feierte das Pfingstfest (22. Mai), wobei er über die Pracht und Feierlichkeit des Gottesdienstes, so wie über den priesterlichen Anstand der schneeweiß gekleideten Domherren laut seine Bewunderung äußerte. Hosen, Schuhe und Strümpfe waren aber damals nicht im Gebrauch. Bevor Erzbischof Friedrich III. das städtische Spital gründete, lagen die Kranken und Siechen, des Almosens wegen, in elenden Bettlein vor den Thoren der Domkirche, und verunreinigten zum nicht geringen Abscheu der Vorübergehenden die Zugänge zum Tempel Gottes. Weiber kamen auf offener Straße nieder, und erfüllten Alles mit ihrem Geschrei, da es keine Hebamme gab, die ihnen half. Auf den Straßen fand man häufig Erfrorene. Für Kranke und Arme war gar nicht gesorgt. Es gab kein Spital, keine Apotheke, keinen Armenarzt. Hemden waren nicht im Gebrauch, und noch weit über hundert Jahre später badeten Männer und Weiber untereinander in den Badhäusern.

Fressen und Saufen war noch im 16. Jahrhunderte so im Schwunge, daß der häufigen Schlägereien wegen, die dabei vorfielen, Abends ein Zeichen mit der Glocke vom Rathhaus gegeben wurde, wann der friedliche Bürger nach Hause gehen sollte, um nicht in die Hände der Rumorknechte zu fallen. Um diese Abendstunde brannte Feuer in den auf den Straßen aufgestellten Pechpfannen, um den ruhigen Zechern heimzuleuchten.

Im Jahre 1460 fällte Meister Hartung von Kapell das Urtheil, daß es dem Probste und Kapitel von Berchtesgaden nicht erlaubt sei, ihr Salz von Schellenberg auf Blahenwägen, Karren oder Saumrossen zu verführen, wie den Bürgern von Hallein; sie mußten sich daher elender Frachtmittel bedienen, und konnten nichts absetzen. Vielleicht erinnern sich aber noch Manche der Zeit, in welcher die Bräuer zur Märzenbierzeit nur der Reihe nach besucht werden durften, und die Gesellschaft erst wieder beim nächsten zusammenkam, wenn der Vorrath des früheren zur Neige ging.

Welche Umwandlung in den Sitten und Gewerben, in Nahrung und Kleidung hat sich vollzogen zwischen Käsſuppe und Kaffee, zwischen Radschloß und Drehpistole, zwischen Zunder und Zündhölzchen, zwischen Kamelot und Tüffel! Welche Unzahl von Ideen, Erfindungen, Fortschritten liegt bloß in diesem Zweige der Bildungsgeschichte!

Ueber die Stände-Verfassung im Herzogthume Salzburg.

(Vorgetragen vom Hauptmann Anton Ritter v. Schallhammer in der Monatssitzung des Vereines für salzburgische Landeskunde, am 4. November 1860.)

Durch kaiserl. Manifest vom 20. Oktober d. J. wurde dem Herzogthume Salzburg ein Landtags-Statut verliehen, nachdem vor 49 Jahren unter der königl. baier. Regierungs-Periode die bereits durch eine Reihe von 702 Jahren bestandene Landschaft wieder aufgelöst wurde, die nur allein während den fürsterzbischöflichen Regierungen unter Wolf Dietrich und Markus Sittich eine 25jährige Unterbrechung erlitt.

Unter Kaiser Heinrich V. erhielt Deutschland eine reichsständische Verfassung und das Erzstift Salzburg unter Erzbischof Conrad I. im Jahre 1109 die erste Landtags-Ordnung aus drei Ständen: dem Prälaten-, Ritter- und Bürgerstande.

Ein Majestätsbrief Kaiser Rudolph's von Habsburg verlieh im Jahre 1281 dem Erzstifte die Erblichkeit der vier Hofämter, als des Truchseß-, Marschall-, Erbschenk- und Kämmerer-Amtes, wovon mit den ersten dreien die Herzoge von Oesterreich, mit letzterem die Herzoge von Baiern belehnt wurden.

Gegenwärtig besitzen das Erbtruchseßamt die Grafen von Lamberg; das Erbmarschallamt die Grafen von Lodron; das Erbkämmereramt die Grafen von Törring; das Erbschenkamt die Grafen von Kuenburg.

Erzbischof Paris Graf Lodron errichtete durch Fundationsbrief vom 23. Juli 1620 die von seinem zweiten Vorgänger aufgelöste Landschaft von Neuem, diese bildeten 4 vom Prälaten-, 8 vom Ritter- und 4 vom Bürgerstande; sie war daher wesentlich aristokratisch.

Erzbischof Paris verordnete, daß jährlich 30,000 fl. vom Staate an die Landschaft beizutragen seien, der es oblag, die Steuern zu bewilligen und einzuheben und für Landes-Interessen zu sorgen.

Der letztregierende Fürst-Erzbischof Hieronimus Graf Colloredo schenkte im Jahre 1780 der Landschaft 400,000 fl., die die nächsten drei feindlichen Invasionen im Beginn dieses Jahrhunderts derart aufzehrten, daß bei Auflösung der Landschaft im Jahre 1811 eine Schuldenlast von 562,106 fl. 18 kr. R. W. übrig blieb, der Schätzungswerth der landschaftlichen Gebäude aber nur noch 157,490 fl. nachwies.

Im Jahre 1827 sollte die Landschaft wieder errichtet werden, kam aber eben so wenig zur Ausführung, als im Jahre 1850, obwohl am 8. Jänner d. J. das kaiserl. Patent vom 30. Dezember 1849 eine Landesverfassung für das Herzogthum enthielt, die 21 Abgeordnete beantragte, und zwar 6 der Höchstbesteuerten, 8 der Städte und Märkte und 7 der Landgemeinden. Dieses Statut trug schon sichtbar dem Ackerbaue Rechnung.

Das nun durch kaiserliche Munificenz vom 20. Okt. d. J. erlassene Landtagsstatut bestimmt 20 Mitglieder, u. z. 4 von der Geistlichkeit, 2 vom landständischen

Adel, der jährlich 50 fl. direkte Steuer zahlt, 4 vom Bürgerstande der Städte Salzburg, Radstadt und Hallein, 1 vom Handel und Gewerbestand mit 50 fl. Steuer, und 9 vom Bürger- und Bauernstande der Markt- und Landgemeinden, mit jährl. 20 fl. Steuer.

Wir ersehen hieraus, daß in der Gliederung von 4 Ständen der hiesigen Landeskultur am meisten Rechnung getragen wurde und wir mit Beruhigung der Zukunft unseres heimischen Alpenlandes entgegensehen dürfen.

Es erübrigt uns nur noch die nicht erloschenen Familien des salzburgischen landständischen Adels namhaft zu machen:

die Grafen: Törring,
Lodron,
Lamberg,
Ueberacker,
Kuenburg,
Platz,
Neuhaus,
Khuen-Belasy,
Thun,
Firmian;

die Freiherren: v. Grimming,
v. Kleimayrn,
Dücker v. Haslau,
v. Rehlingen,
v. Prank,
v. Engelsbrunn;

die Ritter: Lasser v. Zollheim,
v. Halleg;

die Herren: v. Alten-Gutrath,
v. Cammerlohr,
Feyertag v. Oberhausen,
v. Caspis,
Pauernfeind v. Eyß,
Schidenhofen auf Stumm,
Kürzer v. Zechenthal,
v. Pichl,
Cristani v. Ratl.

Die Salzburger Stadtbevölkerung.

Ein Vortrag, gehalten in der I. Monatversammlung der „Gesellschaft für Salzburger Landeskunde" am 7. Oktober 1860 von Dr. Zillner, mit nachträglichen Zusätzen.

Geehrte Versammlung!

Was ich hier mitzutheilen beabsichtige, sind zum Theile die Ergebnisse von Forschungen, die ich aus Anlaß meiner Untersuchungen über kindlichen Schwach- und Blödsinn im Salzburger Stadtgebiete anzustellen mich veranlaßt fand, zum Theil aber seit Jahren gesammelte ziffermäßige Bemerkungen sehr verschiedenen Ursprunges. Sie machen daher weder auf Vollständigkeit Anspruch, noch sind sie zu einem andern Zwecke bestimmt, als gewisse Erscheinungen an der Bevölkerung näher ins Auge zu fassen und zuweilen die Gegenwart aus der Vergangenheit zu beleuchten.

Ein städtischer Volkskörper ist einer Familie gleich, die sich allmälig aus kleiner Anzahl entwickelt, wächst, leibliches und geistiges Gedeihen bekundet, oder aber Rückschritte macht, Zeiträume des Stillstandes, der Erkrankung durchläuft u. s. w. Wenn man sich bemüht, die darüber gemachten Beobachtungen in Ziffern auszudrücken, so geben dieselben oft überraschende Aufklärungen und reden überhaupt über Volkszustände eine klare und beredtsame Sprache.

Wie die Stadt aus ihrer ursprünglichen Raumbeschränktheit der ältesten vier Viertel, den Keimpunkten städtischer Siedelung, nach und nach durch Ansatz von außen zu ihrer jetzigen Ausdehnung gedieh, so hat auch die Volkszahl von kleinen Anfängen raumgemäß und allmälig die gegenwärtige Höhe erreicht. Da jedoch es erst dem künftigen Jahre vorbehalten sein soll, eine wahre und eigentliche Volkszählung ins Werk zu setzen, d. h. eine solche, welche ohne Rücksicht auf kirchliche, polizeiliche oder militärische Zwecke die reine Volkszahl ermitteln soll, so ist es begreiflich, daß es bisher zu den Unmöglichkeiten gehörte, völlig genaue Zahlen über die Stadtbevölkerung zu erlangen.

Zwar gibt eine „Seelenbeschreibung der Stadt Salzburg" aus dem Jahre 1647 die Seelenzahl auf 3204 männliche, 4203 weibliche, somit im Ganzen auf 7407 an. Es scheinen jedoch manche Volkstheile in dieser Zahl nicht mitbegriffen zu sein. Hof, Domkapitel, Kinder, Soldaten und Klöster pflegten gewöhnlich abgesondert oder gar nicht in Anschlag gebracht zu werden.

Aus dem Zeitraume 1685—90 wird die Zahl der „Kommunikanten" (da die Pfarre Gnigl von der Stadt noch nicht ausgeschieden war, mit Inbegriff von Aigen, Heuberg, Itzling u. s. w.) zwischen 9838 und 10672 angegeben, wozu etwa 1600 Kinder bis 8 Jahre zu rechnen kämen.

In den ältesten geistlichen Jahreshandbüchern erscheint der Hof mit einer Anzahl von 365, das Domkapitel mit 224, die Universität mit 1195, Kloster St. Peter mit 124, Nonnberg mit 39 Personen angesetzt und es werden 1065 dem Soldatenstande Angehörige in Rechnung gebracht, unter welchen 526 Weiber und Kinder aufgeführt sind. Hiernach beziffert sich die Bevölkerung für das Jahr 1753 mit 8436 Köpfen, was jedoch wieder nur als Schätzung, wenigstens für den weitaus beträchtlichsten Theil der Stadtbevölkerung, dem unter der Gerichtsbarkeit der Stadthauptmannschaft stehenden anzusehen und demnach nicht als verläßliche Vollzahl zu betrachten ist.

Dergleichen altväterliche Anschläge kamen in den letzten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ziemlich außer Geltung. Man befreundete sich mit den neufranzösischen Anschauungsweisen von Menschen, Staaten, Dingen und Mitteln. Nun war es den Zifferfreunden und Schriftstellern um große Zahlen zu thun. Man gefiel sich, den Flächeninhalt des Erzstifts mit 240 Geviertmeilen nicht zu groß zu finden, schätzte die Volkszahl der Hauptstadt allein auf 18—19000, die des ganzen Landes auf 280—300,000 Menschen und die Einkünfte gar auf 2—4 Millionen Gulden — Folgen der klugen Wirthschaft, des geordneten Haushaltes, und des Rufes, dessen Stadt und Land bei den übrigen Reichsgliedern sich erfreuten.

Die Ernüchterung blieb nicht aus, als die Franzosen nach solchen übertriebenen Ansätzen die Kriegsbeiträge bemassen und auflegten und Salzburg mehr als ganz Baiern Kriegssteuer, und ebenso viel als Oberösterreich zu zahlen hatte (Oesterreich und Salzburg je 6, Baiern nur 4 Millionen Livres).

Hübner schlägt bereits nach eigenem und Vierthalers Ermäßigungen die Volkszahl der Stadt, ohne Gnigl, Aigen, Morzg, Kleingmain auf 15—16000 Einwohner an.

Nach mehrseitiger Berechnung und Rücksicht auf die Zählungsergebnisse läßt sich für nachstehende Zahlen ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen.

Die Bevölkerung der Hauptstadt betrug

im Jahre	1647	etwa	9000	Menschen
„	1687	„	10000	„
„	1727	„	12000	„
„	1757	„	15000	„
„	1787	„	16400	„
„	1797	„	16000	„
„	1807	„	?	„
„	1817	„	11200	„
„	1827	„	11700	„
„	1837	„	13000	„
„	1847	„	15000	„
„	1857	„	18000	„

Man wird daher wenig irren, wenn man bis ins 3. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts einen allmäligen Fortschritt in der Volkszahl der Hauptstadt annimmt und hierauf einen Zeitraum des Stillstandes vom 4. bis zum 9. Jahrzehnt bemißt. Das Jahrzwanzig 1797—1817 zeichnet sich durch einen starken Rückgang — um 32% — aus. In den folgenden 40 Jahren bis heute ist ein neuerliches Wachsthum mit 40% bemerklich. Vom Ende des 30jährigen Krieges (1648)

bis zur großen Salzburger Auswanderung (1732) beträgt der jährliche Zuwachs ungefähr ½ Prozent, in der neuesten Zeit (1817—57) 1%, über 80 Jahre füllt der Stillstand und Rückgang aus.

Vergleicht man das Wachsthum der Stadt Salzburg in der neuesten Zeit mit andern Städten, die ein ähnliches Schicksal ereilte, so stellen sich folgende Ergebnisse heraus:

	Volkszahl 1812	1852	Zuwachs
Salzburg	12000	17000	41%
Regensburg	19000	26000	37%
Nürnberg	26000	54000	108%
Augsburg	29000	40000	38%

Demnach hat nur das gewerbfleißige Nürnberg seine Schwestern um ein Beträchtliches überholt, Salzburg, Regensburg und Augsburg aber haben sich völlig gleich, d. i. regelmässig fortentwickelt. Liegt nun in dieser Gesetzmässigkeit des Aufschwunges ein triftiger Beweis seiner Naturwüchsigkeit, so liefert im Gegensatz hiezu das langsame Wachsthum während der anderthalb Jahrhunderte von 1647—1797 um nur 77% uns ein Bild mannigfacher Hindernisse öffentlichen Gedeihens und man wird zur Annahme geführt, daß damals bereits etwas anfing faul zu werden im Staate Salzburg. Es verkamen in dieser Zeit eine Menge einheimischer Familien und Geschlechter, die Stadt alterte sichtlich, die Zeit der Bauten war vorüber, vielfache Eingriffe von außen in die Gerechtsame des Erzstifts wurden kümmerlich abgewehrt, der Geschmack fand am Zopfe und an der Fratze Gefallen, die Sterblichkeit nahm zu, die Schriftsteller fingen an Lobredner zu werden.

Da kamen die französischen Kriege und mit ihnen die gewaltigsten Verluste, die ein Gemeinwesen treffen können. Schon der erste französische Krieg verursachte dem kleinen Lande einen Schaden von 16 Millionen Livres und im Verhältnisse die zwei andern. Sie wirkten wie ein großer wundärztlicher Eingriff in den Menschenleib und hinterließen natürlich eine große Erschöpfung. Sie nahmen zwar alles Krankhafte fort, aber doch zu viel auch von dem Gesunden! Eine Art Erstarrung wurde bemerklich und dauerte bis gegen das Jahr 1830, die Straßen waren öde, viel Gras wuchs auf den Plätzen, die Landhäuser in der Umgebung kamen herunter, gar manche Hausthür blieb bei Tag verschlossen, ja die Spuren und Trümmer des großen Brandes von 1818 waren selbst im Jahre 1848 noch nicht völlig getilgt! —

Mit der Zunahme der Volkszahl dehnt sich eine Stadt — bei gesunder Entwickelung — räumlich nach der Fläche aus, oder, wenn Hindernisse zugegen sind, auch nach der Höhe. Gleich einem Baume setzt sie Außenringe an, rückt die Stadtthore hinaus und läßt sie endlich gar weg. Auch nimmt die Dichte der Hausbevölkerung zu. So zählt die erwähnte „Seelenbeschreibung" für das Jahr 1647 im ganzen Stadtbezirke 604 Häuser. Theilt man nun das ganze Stadtgebiet in die innere Stadt und die Außenbezirke, so zählte

im Jahre 1647	die innere Stadt	433	Häuser
	die Außenbezirke	171	„
aber im Jahre 1855	die innere Stadt	557	„
	die Außenbezirke	326	„

und somit haben binnen 200 Jahren die Stadthäuser der Zahl nach nur mehr um 30%, die Häuser in den Außenbezirken jedoch um 90% zugenommen. Mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte nämlich die innere Stadt ihre größte räumliche Ausdehnung bereits erreicht und war schon bei ihren jetzigen Umfassungsmauern angekommen. Es berechnet sich ferners

im J. 1647	die Volkszahl	der innern Stadt	auf	7300
	" "	der Außenbezirke	"	1700
im J. 1855	" "	der innern Stadt	"	12444
	" "	der Außenbezirke	"	5215

somit hat die mittlere Bevölkerung eines Hauses betragen

	innere Stadt	Außenbezirke	Ueberhaupt
1647	17	10	15
1855	22	16	20

Im ganzen hat daher die Volkszahl der innern Stadt binnen 200 Jahren um 71%, die Volkszahl der Außenbezirke aber um 210% zugenommen.

Fragt man nun um den Ursprung solcher Vermehrung der Volkszahl, so wird dieselbe zu einem nicht unbedeutenden Theile der Einwanderung, also der Mischung neuer Volksbestandtheile mit den einheimischen verdankt. Bekannt ist, daß seit der Auswanderung die allgemeine Wohlfart sich nie mehr recht zu ihrer früheren Blüte erhob, daß die Sterblichkeit zunahm, so daß man sogar medizinalräthliche Untersuchung darüber pflog, und daß schon zur Zeit des Erzbischofs Hieronymus im Adel, unter Beamten und Bürgern eine nicht unbeträchtliche Zahl neuer Familien sich befand. In neuester Zeit hat jedoch diese Einwanderung einen ungleich höheren Grad erreicht. Man kann mit Sicherheit behaupten, daß unter 89% der Bevölkerung der mittleren Klassen 644 Eingewanderte auf 356 in der Stadt Geborene treffen, daß von 4 in der Stadt Geborenen in 3 Fällen der Vater oder die Mutter eingewandert sind, so wie daß schließlich unter den 11% der Wohlhabenden noch viel weniger Einheimische angetroffen werden.

Es ist somit nur mehr ein Zehntel alter Volksbestandtheile aus der Zeit der Erzbischöfe übrig und die Einwanderung war und ist fortan so beträchtlich, daß sie nicht blos den großen Abgang und Ausfall durch Sterblichkeit und die entsetzlichen Verluste des Gemeinwesens am Anfang dieses Jahrhunderts nachträglich zu decken im Stande war, sondern daß sie auch den bei weitem größten Theil des Zuwachses bewirkt — eine Beobachtung, die sich vermuthlich auch an anderen Stadtbevölkerungen wird machen lassen, wenn Beobachter ihre Aufmerksamkeit darauf richten werden.

Die ganze Volkszahl begreift (1855) 8369 Männer, 9326 Frauen, was ein Verhältniß von 473 Männern zu 527 Frauen auf das Tausend ergibt. Da die alte „Seelenbeschreibung“ ein Verhältniß von 432 Männern zu 568 Weibern ausweiset, so folgt, daß zu den Zeiten der Erzbischöfe eine viel beträchtlichere Ueberzahl weiblichen Geschlechtes gegen das männliche vorhanden war, woraus man etwa den Schluß ziehen könnte, daß die Gelegenheit zu mancherlei Erwerb damals kümmerlich war, da bei gedrückten Geschäften eine Anzahl Männer entbehrlich ist. Eine andere Beziehung dürfte die Bemerkung bieten, daß von den Kronlandshauptstädten

des Reiches Graz, Laibach, Klagenfurt, Innsbruck, Troppau und Prag mit Salzburg das Merkmal einer Minderzahl männlichen Geschlechtes unter dem allgemeinen Reichsmittel theilen, und daß demnach der vorherrschende bergige Charakter eines Landes hierauf Einfluß zu nehmen scheint.

Unter der Bevölkerung finden sich (1855) ferners 3654 Verehelichte, 1058 Verwittwete, dann 484 Adelige, 372 Personen geistlichen Standes, ferners 2238 Wohn- und 2065 Afterparteien, 2585 Dienstboten, darunter 1981 weibliche, endlich 1361 Gesellen. Es trifft somit auf 1000 Einwohner die geringe Anzahl von 103 Ehen. Auf 10 Ehen kommen nicht mehr als 14 lebende Kinder, was sich aus den späten Trauungsjahren erklärt, da der Mann im Mittel mit 33, die Frau mit 28 Jahren zur Ehe schreitet. Dieser geringen ehelichen Fruchtbarkeit steht deshalb auch eine beträchtliche außereheliche als Schatten zur Seite, indem auf 1000 eheliche Kinder 332 uneheliche treffen, wie in Paris! — Vielleicht erblickt mancher auch hierin noch die Nachwehen einer gründlichen Zerstörung allgemeiner Wohlfahrt, wie sie das erste Jahrzehent über die Stadt brachte. Aus dem Verhältniß der Wohnparteien zur beinahe gleich großen Anzahl der Afterparteien dürfte der Schluß zu ziehen erlaubt sein, daß die Hausbevölkerung nahe an ihrem Gipfelpunkte angelangt sei, daß sofort eine Wanderung nach außen eintreten und die Stadt daselbst erweitert werden dürfte, wenn anders ihre gesunde Entwickelung keine Störung erleiden soll.

Die Salzburger Stadtbevölkerung trägt unverkennbare Merkmale einerseits von einem ziemlichen Grade von Wohlstand und wirthschaftlicher Gesittung, anderseits aber von einem gewissen Maße körperlicher Gebrechen an sich, deren Ursachen aufzufinden nicht schwer wäre und deren Heilung sich hoffentlich in Zukunft vollzieht. Wenn dieser glückliche Ausgang dem Zusammenwirken steigender Bildung und dem Rathe treuer Aerzte verdankt werden muß, so mag schon jetzt eine Uebersicht der Gebrechen die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Nimmt man hiefür als ziffermäßige Beobachtungsgrundlage die Ergebnisse an, welche bei Gelegenheit der Ergänzung des Heeres gewonnen werden, so finden sich unter je 100 Männern zwischen 20—25 Jahren

Kleiner Wuchs	6.2 %
Zwerge	1.1 „
Verkrümmungen	2.5 „
Fehler des Brustkorbes	3.4 „
Fehler einzelner Knochen	0.6 „
Zahnloser Oberkiefer	1.3 „
Plattfüße	8.2 „
Kniebohrer	0.7 „
Schwächlinge überhaupt	17.0 „
Brustschwache	4.5 „
Unterleibsbrüche	3.6 „
Krampfadern	5.0 „
Kröpfe	17.0 „

Fehler der Sinne und Sprache	1.3 %
Verschiedene Gebrechen	10.2 „
Summe	82.6 „
somit verbleibt waffenfähige Mannschaft	17.4 „

Insbesondere beträgt die Häufigkeit des Kropfes bei Neugebornen 1—2%, steigt im schulpflichtigen Alter auf 6—9%, erreicht in dem Alter zwischen 50 und 60 Jahren eine Häufigkeit von 48—50% und man könnte daher nicht ohne einer gewissen Berechtigung annehmen, daß, alle Zählungsfehler eingerechnet, die Häufigkeit des Kropfes mit der Zahl der Lebensjahre in gleichem Verhältnisse zunimmt.

Von den leiblichen Gebrechen zur Statistik des Spitalbesuches ist nur ein Schritt. Ohne in eine Darstellung der Krankheitsverhältnisse, der Erkrankungshäufigkeit u. s. w. einzugehen, liefert die Größe des Spitalbesuches einen Maßstab für die Zustände der untern Gesellschaftsschichten, der Arbeiterbevölkerung, der Verarmung, für die Größe oder Beschränkung des Wohnungsraumes einer Familie oder Wohnpartei, und in weiterer Aussicht für die allgemeinen Drangsale der Theuerung und der Volksseuchen. Es betrug aber

im Jahrzehent	der Spitalbesuch
1815—24	9397 Kranke
1825—34	9424 „
1835—44	12473 „
1845—54	15549 „
Mittel	12710 „

Vergleicht man nun die gleichzeitigen mittleren Volkszahlen mit der Häufigkeit des Spitalbesuches, so erhält man folgende Verhältnisse

	Spitalbesuch in % der Volkszahl
1815—24	8.1 %
1825—34	7.9 „
1835—44	9.7 „
1845—54	10.1 „
Mittel	9.8 „

Vergleicht man aber schließlich damit die Dichtheit der Hausbevölkerung, so stellt sich als Ergebniß heraus, daß

im Jahrzehnte	die Hausbevölkerung
1815—24	13.0
1825—34	13.6
1835—44	14.5
1845—54	17.4

im Mittel betrug und sich sohin Hausbevölkerung und Spitalbesuch im gleichen Verhältnisse steigerten. Es beträgt nämlich der Quotient aus der zweiten Zahl in die erste

1815—24	1.6
1825—34	1.7
1835—44	1.5
1845—54	1.6

und ist mithin völlig beständig geblieben. Demnach hat die Zunahme der Bevölkerung überhaupt und der Hausbevölkerung im Besonderen bisher noch keinen nachtheiligen Einfluß auf die Häufigkeit der Erkrankungen geübt.

Da die Hausbevölkerung, wie aus obiger Zusammenstellung sich ergibt, um 34 % zugenommen hat, eine Vermehrung, die ein Gemeinwesen nicht leicht verträgt, ohne daß Störungen in den natürlichen Lebensäußerungen eintreten, dieselben aber in Salzburg nicht vorgekommen sind, so folgt daraus mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der zunehmende Wohlstand die allgemeinen Lebensverhältnisse in der Art verbessert habe, daß das Wachsthum der Volkszahl ohne Nachtheil vertragen wurde.

Die Mittelpreise nachstehender Lebens- und Haushaltsbedürfnisse betrugen aber

	Weizen	Rindfleisch	Schmalz	Holz.
1824	2 fl. 11 kr.	$5^2/_8$ kr.	$14^4/_8$ kr.	4 fl. 36 kr.
1834	3 „ 16 „	$6^1/_8$ „	$14^7/_8$ „	4 „ 30 „
1844	4 „ 13 „	8 „	20 „	5 „ 40 „
1854	8 „ 42 „	11 „	$28^4/_8$ „	10 „ — „

Im Großen und Ganzen haben daher die Preise sich auf das Doppelte erhöht. Da nun die Noth nicht zugenommen hat, weil der Spitalbesuch gleich geblieben ist, so folgt wieder, daß sich die Erwerbsverhältnisse im gleichen Maße mit den Lebensmittelpreisen verbessert haben müssen.

Nach einer Grundlage von 4000 verzeichneten Todfällen starben in der Stadt Salzburg

Lebensalter	Knaben	Mädchen	Mittel
0— 6 Monate	25.7 %	19.3 %	22.5 %
6—12 „	4.9 „	4.5 „	4.7 „
erstes Lebensjahr	30.6 „	23.8 „	27.2 „
0— 5 „	40.3 „	30.3 „	35.3 „
5—10 „	3.0 „	3.0 „	3.0 „
10—20 „	3.2 „	3.2 „	3.2 „
20—30 „	6.5 „	6.5 „	6.5 „
30—40 „	6.0 „	7.0 „	6.0 „
40—50 „	5.7 „	7.3 „	6.5 „
50—60 „	7.4 „	9.8 „	8.4 „
60—70 „	10.3 „	11.5 „	10.8 „
70—80 „	12.2 „	13.4 „	12.8 „
80—90 „	4.9 „	7.1 „	6.0 „
90—100 „	0.5 „	0.5 „	0.5 „

Hieraus ergibt sich zunächst eine ziemlich beträchtliche Sterblichkeit der Kinder im 1. Lebensjahr, welche über ein Viertel der Bevölkerung dahinrafft. Man hat darüber bereits vielerlei gewichtige Bedenken gehabt und sich leichtfertige Bemerkungen erlaubt, da in anderen Orten, „mit weiter fortgeschrittener Bildung“ solche Kindersterblichkeit nicht vorkomme. Die jüngste Zeit hat jedoch den Grund dieser Erscheinung in umfassender Weise erklärt. Das Menschengewächs kann nämlich mit Grund irgend einer anderen zarten Pflanze verglichen werden. Hochebenen,

rauhe Höhen, starke Wärmeunterschiede, hohe Wärmegrade im Sommer, also fast sämmtliche Gebirgsgegenden haben eine beträchtliche Kindersterblichkeit im Gefolge. Gleichwie aber die Pflanzen, welche an solchen Orten die Gefahren und Stürme der ersten Lebensjahre überdauern, um desto kräftiger gedeihen, so fällt auch überhaupt und in erhöhtem Maße an den erwähnten Oertlichkeiten im zweiten Jahrfünf die Sterblichkeit auf eine desto niedrigere Ziffer herab; ja schon das zweite Lebenshalbjahr zeigt gegen das erste einen ungeheueren Abstand.

Die allerdings größere Sterblichkeit der Knaben im Vergleich zu den Mädchen, von der übrigens bereits die Hebammen und Kindsmägde Kenntniß haben, erscheint durch die ziffermäßige Beobachtung festgestellt und dauert bis gegen Ende des fünften Lebensjahres. Mit ihr steht die Ueberzahl des weiblichen Geschlechtes in der Stadtbevölkerung in Zusammenhang, da der Absterbeordnung nach sich beide Geschlechter erst in den Altersklassen von 60—80 Jahren der Zahl nach vollständig ausgleichen.

Welche Bedeutung solche Verhältnisse auf die Zeit und die Bemessung der Jahresbeiträge bei einzugehenden Lebensversicherungen ausüben können, liegt auf der Hand.

Daß im salzburger Gebirgslande die Kindersterblichkeit eine noch größere sei, ergibt sich aus den ämtlichen Ziffern für das Kronland. Nach denselben starben von 100 Kindern im ersten Lebensjahre im Lande Salzburg

eheliche Knaben	30.1
„ Mädchen	23.8
uneheliche Knaben	35.0
„ Mädchen	30.5
Mittel	30.2

Nach vorstehender Tafel ist gegen das 28. Lebensjahr die Hälfte der männlichen Bevölkerung, und bis zum 40. Lebensjahr erst die Hälfte der weiblichen Bevölkerung verstorben, demnach sind 28 und 40 Jahre die mittlere Lebensdauer des männlichen und weiblichen Geschlechtes in der Stadt.

Drückt man die Summe aller Erkrankungen im Jahre durch 100, die Summe aller Sterbfälle im Jahre gleichfalls durch 100 aus, so zeigt sich die Häufigkeit der Erkrankungen und die Tödtlichkeit der Krankheiten im Mittel nach Monaten wie folgt. Die Zeichen + und — drücken die Gipfel- und Tiefenpunkte aus:

Monate	Erkrankungen	Todfälle
Jänner	9.3 % +	8.3 %
Februar	9.3 „	8.7 „
März	9.2 „	10.0 „
April	9.0 „	10.5 „ +
Mai	8.9 „	9.6 „
Juni	8.5 „	8.5 „
Juli	7.6 „	7.6 „
August	7.3 „	7.3 „
September	6.7 „ —	7.1 „ —
Oktober	7.8 „	7.2 „

Monate	Erkrankungen	Todfälle
November	8.1 „	7.3 %
Dezember	8.3 „	7.9 „
Summa	100 „	100 „

Dieß gibt für die vier Jahreszeiten folgende Verhältnißzahlen, den Winter mit Dezember, Jänner und Februar berechnet.

	Erkrankungen		Todfälle	
Winter	5381*)	26.9	2817**)	24.9 %
Frühling	5390	26.9	3417	30.1 „
Sommer	4748	23.7	2659	23.4 „
Herbst	4481	22.4	2451	21.6 „

Eine Eigenthümlichkeit Salzburgs und eine unverkennbare Erbschaft aus der Zeit des geistlichen Hochstiftes ist die große Zahl der aus milden Fonden Unterstützten und der Almosenempfänger überhaupt. Wir fürchten nicht deshalb Tadel zu erfahren, wenn wir einmal beiläufig der linken Hand sagen, was die Rechte gibt, sei es auch nur deshalb, um vielleicht eine zweckmässigere Vertheilung der Gaben, eine gewisse Organisation der Wohlthätigkeit dereinst anzubahnen. Man kann im ungefähren Anschlage rechnen:

1300 unentgeltlich Verpflegte jährlich im St. Johannsspitale,
40 „ „ „ Leprosenhause,
10 „ „ „ Irrenhause,
150 unterstützte Wöchnerinen,
130 „ Waisenknaben,
60 „ Waisenmädchen,
20 „ Waisenlehrjungen,
24 „ Mädchen in der Dienstbotenanstalt,
24 „ Knaben im Rettungshause,
120 unterstützte Kinder in den Kinderwarten,
700 „ erwachsene Personen der Stadtgemeinde,
120 „ Kinder der Stadtgemeinde,
100 auswärts angestiftete Kinder,
80 Bürgerspitalspfründner,
100 Bruderhauspfründner,
40 Erhartspitalpfründner,
250 von der Gemeinde zeitweilig Unterstützte,

dann die vom Frauenverein, vom Studentenverein unterstützten Armen, die zahlreichen von Klöstern, religiösen Gesellschaften und der Privatwohlthätigkeit gereichten Gaben. Nimmt man für Alles nur eine höchst mäßige Schätzungszahl an, so erreicht die Ziffer der unterstützten Armen in Salzburg wenigstens 3300 oder 18% der Bevölkerung, ein Verhältniß, welches kaum in dem wohlhabenden katholischen Rheinlande, das in den Städten 16.6 % Unterstützte zählt, erreicht wird.

Bekanntlich berechnet die salzburger Landwirthschaftsgesellschaft den Bedarf an

*) Diese Erkrankungszahlen sind den Aufnahmsprotokollen des St. Johannsspitales aus den Jahren 1822—46 einschlüssig entnommen.

**) Zahlen der Todfälle im Stadtbezirke Salzburg während der 25 Jahre 1818—42 einschlüssig.

Brotfrucht auf etwa 160.000 Metzen für die Stadt, was beiläufig 2 Pfund für Kopf und Tag ergibt.

Der Fleischbedarf steigt über 2 Millionen Pfund jährlich, oder für Kopf und Tag etwas über $^3/_{10}$ Pfund, im Jahre 130 Pfunde. Bei einem solchen Fleischverbrauche macht eine Einbeziehung von jährlich 80,000 Fremden, die sich 1 oder 2 Tage in der Stadt aufhalten, in den Verzehrungssteuerlisten keinen bemerklichen Unterschied.

Es werden jährlich bei 4000 Stiere, Ochsen und Kühe, 10,800 Kälber und Stücke Jungvieh, 3000 Widder, Schafe und Lämmer, 1400 Schweine und Spanferkel, 800 Böcke und Ziegen geschlachtet und bei 600 Zentner geschlachtetes Fleisch eingeführt, und es ist in obiger Ziffer des Fleischbedarfes die nicht unansehnliche Menge Federvieh, Frösche, Fische und Wildpret nicht enthalten, die zu Markt oder sonst an Mann gebracht wird.

Die Verbrauchsmenge von Bier ist auf 60,000 Eimer berechnet worden, wovon $^5/_6$ in der Stadt gebraut und $^1/_6$ eingeführt wird.

Der Bedarf an Zucker kann ohne großen Irrthum in runder Summe auf etwa 3000 Zentner angegeben werden, was für Kopf und Tag 1 ½ Loth beträgt oder 16.7 Pfund im Jahr, während man für Oesterreich einen Mittelbedarf von 3 Pfunden berechnet hat.

Allein die Stadt hat auch geistige Bedürfnisse und weiß sie zu befriedigen. Sie zählt drei Buchdruckereien und drei Buchhandlungen, es können 98 % der Bevölkerung lesen und schreiben, es werden jährlich über 200 verschiedene Druckschriften veröffentlicht, in sämmtlichen Schulen der Stadt zählt man 1800 Schüler, man schreibt jährlich zwischen 100—150,000 Briefe und gibt für Musik, Gesang, Kunst, Alterthum, gewerblichen Unterricht, Landwirthschaft, für Vaterlandskunde, Geselligkeit und Frohsinn, sowie für kirchliches Leben in Vereinen jährlich weit über 24.000 Gulden aus, der öffentlichen und häuslichen Wohlthätigkeit, der religiösen Vereine und Bruderschaften, der Sparkasse und Versicherungsgesellschaften nicht zu gedenken. Wenige Städte der Monarchie halten in Betreff der Anzahl und Häufigkeit der angeführten Merkmale einer tief gegründeten Gesittung mit dem vielgeschmähten Salzburg den Vergleich aus. Die Kultur in dieser Stadt ist eine uralte, ausgedehnte und naturwüchsige. Wir freuen uns daher, den Freunden von der Donau, vom Inn und der Moldau, aus welchen Gegenden nicht selten der Vorwurf geistigen Abderitenthums zu uns herüber gerufen wird, diese genau erhobenen Thatsachen zur Kenntniß bringen zu können.

Den Schluß möge eine Tafel bilden, welche die rasche Abnahme der Häufigkeit des kindlichen Schwach- und Blödsinnes veranschaulicht, aus welchem gelehrte Thebaner und Romanschreiber Schlüsse auf die allgemeinen Bildungszustände zu machen sich beeilten. Die Häufigkeit dieses auf Schädel und Gehirnkrankheiten gegründeten Leidens betrug unter der Stadtbevölkerung:

1781—1790	19 : 1000
1791—1800	17 : 1000
1801—1810	12 : 1000
1811—1820	8. 3 : 1000
1821—1830	8 : 1000
1831—1840	5 : 1000

Die Pinzgauer Wallfahrt.

Ein historisches Gemälde.

Vorgetragen in der Februar-Monatssitzung der „Gesellschaft für salzburgische Landeskunde", von Ritter v. Schallhammer.

Die salzburgische Chronik von Zauner erwähnt des in Hübners Statistik von Salzburg, Seite 67, erwähnten Faktums: „der getreuen St. Ruprechts-Knechte" mit keinem Worte.

Im Gegentheil sagt die Chronik bei Beschreibung des zweiten Bauernkrieges vom Jahre 1526, dem die lutherische Reformation zum Grunde lag, daß der schwäbische Bund bei Zell im Pinzgau (V. 81) mit den Aufständischen zusammenstieß, und daß nach Ueberwindung derselben die Häupter des Aufruhres auch daselbst enthauptet wurden. (V. 98.) *)

Von der Treue der Radstädter gibt der denselben vom Cardinal-Erzbischof Matthäus Lang im Jahre 1527 ertheilte Freiheitsbrief Nachricht (V. 114—118), was bei Zell jedoch nicht der Fall ist.

Wir müssen daher in einer späteren Periode den Beginn der Pinzgauer Wallfahrt nach Salzburg suchen, und finden denselben erst im Jahre 1569, wo in der vom Erzbischof Johann Jakob von Khuen-Belasy zu Salzburg abgehaltenen Provinzial-Synode, die durch das Trientinische Consilium angeordnete katholische Reformation zur Durchführung kam.

Bitt- oder Kreuz-Gänge wurden durch dieselbe eingeführt.

Im hochwürdigen Consistorial-Archive zu Salzburg liegen vom Jahre 1697 an hierüber die Akten vor.

Ein Bericht daselbst sagt: „Die Prozessionen einiger Kreuztrachten vom Lande am Pfingstmontage nach Salzburg, geben auf die Zeit der salzburgischen Synode von 1569 zurück, und die verschiedene Male sich ereigneten Emigrationen gaben vielfältige Veranlassung hiezu."

„Diese Prozessionen hatten zugleich die Absicht, die Gemeinden von dem hie und da auf dem Lande eingeschlichenen Lutherthum abzuhalten, sie bei dem wahren Glauben, bei dem schuldigen Gehorsam und aufrichtigen Anhänglichkeit zu der römisch-katholischen Kirche überhaupt und zu ihrer Mutter-Kirche Salzburg insbesondere zu erhalten und zu befestigen."

Nach den Berichten des Jahres 1697 waren die Besuchenden jener Kreuzgänge schon in der Abnahme begriffen.

*) Koch-Sternfeld's Prädialprinzip, S. 321.

Es wurde von Seite des Ordinariates denen betreffenden Pfarrern anbefohlen, persönlich die Kreuzzüge zu führen; im Jahre 1705 aber, daß die Geistlichen den Talar unter der Rochett zu tragen haben.

Am 20. Mai 1786 erfolgte eine gedruckte „Ordinariats-Weisung die künftige Abhaltung der Prozessionen und Kreuzgänge betreffend", in welcher dahin gewirkt wurde, dieselben als Zeit und Geld raubend, dann von der reinen Kirchenzucht abweichend zu vermindern.

Wir wollen nun ein Verzeichniß der zur Domkirche nach Salzburg wallfahrenden Prozessionen jener Zeit bringen.

In der Kreuzwoche oder der fünften Woche nach Ostern.

Am Montage: Lambrechtshausen und Michaelbeurn, Berndorf, Bergheim, Köstendorf, Seekirchen.

Am Dinstag: Kuchl, Thalgau, Höglwerth.

In der Pfingstwoche.

Montags Vormittag: Tittmoning, Kay, Fridorfing, Waging, Otting, St. Georgen, Hallein, Laufen, Petting, Niederalm, Abtenau, Seekirchen.

Montags Nachmittag: Saalfelden und Zell im Pinzgau, Radstadt, St. Veit, Werfen.

Dinstag: Teisendorf, Aigen, Anthering, Salzburghofen, Siezenheim und Liefering.

Nachdem verschiedene Zurechtweisungen von Seite des Ordinariates stattgefunden hatten, brachte das Dekanat Zell im Pinzgau am 16. März 1789 die Bitte vor: daß in Zukunft die kostspieligen und jeder sündhaften Ausschweifung Gelegenheit gebenden Kreuzgänge nach Salzburg unterbleiben möchten."

Das frühere Gutachten der hochwürdigen Dom-Kustorei vom 6. Juni 1786, spricht sich schon sehr mißbilligend über die Pinzgauer-Wallfahrt aus, indem es sagt:

„Vielen mußte das unanständige Gelärm auffallend sein, welches die an den Pfingstfeiertagen eingehenden sogenannten Kreuze in der Dom-Kirche verursacht haben, und nun erst die montägige so berühmte Pinzgerer Vesper, die war mehr als auffallend, sie war höchst ärgerlich und für jeden unbefangenen Zuseher gewiß äußerst anstößig rc."

Nachdem das Dekanat Saalfelden die unterstehenden Vikariate vernommen hatte, stellte es am 6. April 1789 an das hochwürdige Konsistorium die Bitte um Auflassung der Wallfahrten nach Salzburg und motivirte sein Ansuchen dadurch, daß es der einhellige Wunsch der eingepfarrten Gemeinden sei, da man von Saalfelden 15 Stunden, von Zell 18, von Fusch und aus der Glem aber 20 Stunden nach Salzburg zurückzulegen habe, und die Entferntesten gar 4 Tage auf der Wallfahrt zuzubringen hätten, wobei sie verschiedenen sündhaften Gelegenheiten zur Ausschweifung ausgesetzt seien.

Vom Pinzgau machten die Wallfahrt nach Salzburg nur die beiden Pfarren Zell am See und Saalfelden in zwei aufeinander folgenden Jahren. Im dritten Jahre aber die Vikariate der Ersteren aus der Glemm und Fusch, im vierten hingegen die Vikariate der Letzteren, aus Leogang und dem Lofer-Thale.

Oberpinzgau war hiebei nicht betheiliget. Der Weg wurde nach Salzburg hin und zurück stets über den Hirschbühel und Berchtesgaden genommen.

Der hochfürstliche Hofrath erließ am 4. Mai 1789 durch seinen Präsidenten Franz Thaddä von Kleimayrn (dem ruhmvollen Verfasser der Juvavia), folgenden Erlaß an das hochwürdige Konsistorium:

„Von Seite der Landes-Policey darf man sich billig Glück wünschen, daß die Gemeinden des Pfleggerichtes Zell und Saalfelden mit ihrer Bitte den dießseitigen Wünschen zuvorkommen und selbst auf Abänderung der Geld und Zeit verzehrenden weiten Wallfahrtsgänge den Antrag machen.“

„Die Fortschritte in der belleren Denkungsart und mehr von alten Vorurtheilen geläuterte Religions-Begriffe, welche das Landvolk in Pinzgau durch eben diese Bitte äußert, möchte wohl die wenigen Vortheile, welche ein und anderem Gewerbsmanne der hiesigen Hauptstadt durch derlei Wallende zugeht, weit überwiegen.“

„Dießseitige Stelle trägt daher in Rücksicht auf das Ganze, — dem sittlichen und ökonomischen nach genommen, — nicht das geringste Bedenken, wenn jährliche Kreuzgänge, welche die Gemeinden des Dekanates Saalfelden an den Pfingst-Feiertagen hieher gepflogen, in eine kürzere Wallfahrt abgeändert werden und überläßt anbei nebst geziemender Rückgabe der unterm 15. v. M. mitgetheilten Aktenstücke einem hochfürstlichen Konsistorium zu bestimmen, welche in der Nähe gelegene Kirchen zur künftigen Besuchung gewählt werden wollen, in der vollen Zuversicht, daß hiebei auf die normalmäßigen Grundsätze und die Einförmigkeit, welche Se. hochfürstl. Gnaden in denen wegen der Kreuzgänge überhaupt ergangenen Verordnungen, als Erzbischof und Landesfürst zur Richtschnur gegeben, genauest rückgesehen werde. Geschehen im Hochfürstlichen Hofrathe den 4. Mai 1789.“

Am 6. Mai 1789 erfolgte hiernach der Konsistorialbefehl zur Auflassung der Pinzgauer Wallfahrtszüge nach Salzburg, nach einer 219jährigen Dauer.

Hübner sagt in seiner Statistik von Salzburg (S. 67): „Sie haben von jener Zeit das Vorrecht genossen, daß sie jährlich bei ihrer gewöhnlichen Wallfahrt nach Salzburg, am Pfingstmontage unter der Vesper, während die hochfürstliche Musik das Magnificat sang, zugleich ihr bäuerisches deutsches Wallfahrtslied singen und um den Hochaltar gehen durften, da hingegen die übrigen Wallfahrer aus anderen Gerichten nicht weiter als bis an den Chor vorgelassen wurden. Abends gingen die getreuen Ruprechts-Knechte (?) in den Hofkeller, wo sie mit Essen und Trinken zur Genüge versehen wurden.“

Die im Jahre 1816, als Salzburg zu Oesterreich kam, bei Baiern verbliebenen Theile des früheren Landes Salzburg, wurden von diesem schon während dessen kurzer Regierungsperiode dispensirt, (sowie auch die entfernteren Ortschaften, die an einem Tage nicht mehr hin- und zurückkommen konnten), Wallfahrten nach Salzburg zu machen.

Die Melodie des Pinzgauer Liedes erinnert so sehr an alte deutsche Kirchenlieder, daß es nicht dem mindesten Zweifel unterliegt, daß ebendasselbe dasjenige Wallfahrtslied war, welches die Pinzgauer während der Prozession in der Domkirche zu Salzburg sangen.

Wird dieses Lied langsam und feierlich, — man denke sich hiezu die entsprechende Orgelbegleitung — vorgetragen, so kann man sich vorstellen, daß selbes mit einem frommen und innigen Texte vom Volke gesungen, sogar einen mächtigen und erhebenden Eindruck zu machen im Stande wäre.

Unsere Ohren freilich haben durch die von Kindheit an gewohnte travestirende Vortragsweise im Tone und Zeitmaße der Bänkelsänger, und durch unterschobenen

trivialen Inhalt, welcher dieses Lied zum Spottliede umstaltete, die Empfänglichkeit für die Auffassung der Melodie dieses Liedes, in ihrer ursprünglichen Bedeutung gänzlich verloren.

Die salzburgischen Volkslieder, gesammelt von unserem unermüdeten k. k. Conservator Maria Vinzenz Süß, werden nächstens im Drucke mit der entsprechenden Sangweise, wo selbe noch zu ermitteln war, erscheinen.

Hierunter befindet sich auch nachfolgendes Pinzgauer Wallfahrtslied, unstreitig das älteste, welches wir noch erlangen konnten und vollen Wortlautes hier wiedergeben, da es von dem Neueren mit dem Refrain: „daß jeder sein Ranzerl hat" wesentlich verschieden ist.

Kirchfarten G'sang für's Pinzgä.

1.

Die Pinzgä wollen Kirfart gehn
Widi wadi weh, Eleison,
Wo St. Salvator am Berg'l thut stehn.
Widi wadi weh, Eleison,
Wallfarten thuns gern, das waist ja voneh,
Jube, widi wadi weh,
Globt sei der Christl und d'Salome.

2.

Die Pinzgä gieng'n um'n Dum herum, —
Der Fahnä ist brocha, itzt singens mit'n Trum, —
Ung'schickt seynd si, das waist ja voneh. —

3.

Die Pinzgä gieng'n in'n Dum hinein, —
Die Heilig'n schlief'n, war keiner zu erschrey'n, —
Gute Täg hab'n si, das waist ja voneh. —

4.

Sanct Salvatä du guldener Moh, —
Schau uns heuer freundli oh,
Alle Jahr komma, das waist ja voneh. —

5.

Thue'n Fürsten 's Herz damohn, —
Daß er uns mögt' mit Steu'rn verschon, —
Fünfe zahlmä scho, das waist ja voneh. —

6.

Thue'n Pflegern 's Concept verruckä, —
Daß Sie uns net gar a so druckä, —
Plagt seind' mä gnue, das waist ja voneh. —

7.

Laß uns alle Schärg'n verräckä, —
So wolln mä dir was in'n Opferstock steckä, —
Spitzbub'n sein si, das waist ja voneh. —

8.

Laß uns Korn und Waiz'n grathen, —
So woll'n mä uns brav Dampfnudl braten, —
Freß'n mögmä viel, das waist ja voneh. —

9.

B'scheer uns Fried'n, Gersten und Hopfen, —
So wollmä dir sauffä, daß d'Haar alle tropfen, —
S'Bier könn' mä beißen, das waist ja voneh. —

10.

Wenns't uns willst ä Freud erweckä, —
So laß uns heuer n' Branntwein schmeckä, —
A Seid'l is ä Schluck, das waist ja voneh. —

11.

Schick uns Kälber, und schick uns Rindär, —
Und dazue net gar z'viel Kindär, —
Ae Stub'n voll ist gnue, das waist ja voneh.

12.

Thue fein uns're G'sundheit beschütz'n, —
Sonst kommen d' Baader gleich mit der Spriz'n —
Eseln seind si, das waist ja voneh. —

13.

B'hüt uns ä vor Wasser und Feuer, —
Zum Baue seind' Stoa bei uns gar theuer, —
Arme Narr'n seind mä, das waist ja voneh. —

14.

Wenns't uns willst mit Schauer plag'n, —
So wollmä dir d'Heilig'n vom Altar abä schlag'n, —
Limmeln seind mä, das waist ja voneh. —

15.

Z'letzt bitt'n mä dich um ein seliges End, —
Daß kainä den [illegible] in der Höll verbrennt, —
In's Fegfeuer müß' mä, das waist ja voneh. —

16.

D'Pinzgä gienga aus'n Dum heraus, —
Und lauffä gleich ins nächst Wirthshaus, —
Da trink'ns Salvators Gesundheit voneh. —

Die Höhen-Namen in der Umgebung von Salzburg,

ein Beitrag zur Orts- Sprach- und Volkskunde,

vorgetragen in den Monatsversammlungen des Vereines für Salzburger Landeskunde am 6. Jänner, 3. Februar und 3. März 1861, von

Dr. A. Prinzinger.

Mehr als je früher wird seit Eröffnung unserer Eisenbahn auch um unsere Berge gefragt, um deren Namen und ihre Bedeutung. Ich machte wiederholt die Erfahrung auf der Strecke von Traunstein und nach Kessendorf, es war kein Ende des Fragens der Fremden, sobald sie in mir den Einheimischen entdeckt, nach den Namen all' der, vor dem erstaunten Blicke sich entfaltenden Herrlichkeit. Diese erhöhte Theilnahme brachte mich denn auch auf den Gedanken, aus dem Sprachschatze des Landes die Bergnamen unserer Umgebung auszuheben und zum Gegenstande einer öffentlichen Besprechung zu machen. Ich bemerkte bei solcher Gelegenheit wiederholt, daß auch unsere salzburgischen Höhen-Verzeichnisse irrig und mangelhaft seien, und daß sich selbst Salzburger in Namen und Lage nicht zurecht finden. Sie erinnern sich vielleicht Alle noch eines Berichts der Wiener Zeitung über eine der Probefahrten auf der Eisenbahn nach dem nächsten baierischen Bahnhofe, worin zu lesen war, daß ein mitfahrender Salzburger den Gästen neben dem Untersberg das steinerne Meer und die Schönfeldspitze gezeigt und benannt habe. Es war dieß vielmehr das Lattengebirge, hinter welchem der Hochkalter, dann die Mühlsturzhörner und Reitalm hervorragen. Berichtigung und Bereicherung der Ortskunde schwebte mir daher als Nebengedanke vor, der Ortskunde welche, sowie sie theilweise aus der Heimathliebe hervorging, so hinwieder die Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden wirkt und fördert.

Allein im Vordergrunde steht, und die eigentliche Berechtigung des Gegenstandes, hier an diesem Platze zur Sprache zu kommen, bildet die wissenschaftliche Bedeutung desselben. Diese Bedeutung und den Grundsatz der Namenforschung darzulegen, will ich in einem kurzen

Vorworte a)

unternehmen. Ich kann darin den anwesenden Fachmännern allerdings nur Bekanntes sagen. Allein vielleicht bin ich doch im Stande, die bekannte Gabe wenigstens in etwas neuem Gefäße zu reichen und so der Sache eine neue Seite abzugewinnen.

---

a) Dieses Vorwort wurde nachträglich zu Papier gebracht mit Weglassung der weiteren Ausführung über J. Grimm's Grammatik, und mit Kürzung der Beispiele, welche dem mündlichen Vortrage in größerer Zahl beigegeben waren.

I. Wissenschaftliche Bedeutung der Namenforschung.

Ueberall in Deutschland wird jetzt eifrig in Namen, Leute- und Ortsnamen, geforscht. Dieser Zweig der Forschung, im Vereine mit jener im Gebiet der Sagenkunde, ist beinahe vorherrschend in unserer wissenschaftlichen Literatur. Und es ist nicht bloße gelehrte Mode darin, die Sache liegt ernster und tiefer; denn Namenforschung ist zugleich Sprachforschung und Geschichtsforschung. Sie ist Sprachforschung; wer in Namen forscht, ist genöthiget den Gesetzen des Sprachbaues, besonders in Bildung der Eigennamen, dem Ursprunge und der Bedeutung der Worte nachzugehen. Er hebt zugleich reichlichen Stoff der Sprachgeschichte. Schon Adelung hat an verschiedenen Stellen auf die Wichtigkeit dieser Forschung für die Sprachwissenschaft hingewiesen. Seither ist Vieles auf diesem Felde geschehen. Namenforschung ist aber auch Geschichtsforschung.

Es ist allbekannt, eine Quelle der Geschichte, soweit diese über unsere Tage und Erlebnisse zurückreicht, bilden Urkunden und Berichte — der Inhalt von Archiven und Bibliotheken. Eine andere Geschichtsquelle bilden Denkmäler und Geräthschaften des Krieges und Friedens, des Gottes- und Wohnhauses, des Amtes und der Werkstatt, des Schmuckes und der Kleidung, des Land- und Bergbaues, der Jagd, Fischerei und anderer Beschäftigungsarten aus den Zeiten der Vergangenheit — Inhalt von National- und Landes-Museen. Der deutschen Wissenschaft war es vorbehalten, auch eine dritte Geschichtsquelle zu erschließen in dem Schatze der Sagen, der Sitten und Gebräuche, in dem Namenschatze des Landes und Volkes.

Wie der Mensch seine persönliche Umgebung mit Sonder-Namen auszeichnet, so ist es ihm auch Bedürfniß, seinen Wohnsitz und dessen sächliche Umgebung mit kennzeichnenden Namen zu belegen. Er prägt ihr nothwendig den Kreis seiner Vorstellungen, über welchen kein Mensch hinaus kann, seinen Glauben, seine Sitten und Gewohnheiten, seine ganze Anschauungsweise und vor Allem seine Sprache (sein Idiom) auf. In diesem Mittel spiegeln sich auch die Schicksale und Erlebnisse des Volkes, seine öffentlichen und häuslichen Einrichtungen ab. Aus dem Namenschatze des Volkes und Landes muß sich daher ein Bild des Volkes, ein Bild der Geschicke des Landes entrollen lassen — ein Bild welches, wenn auch unvollkommen, doch in Zeiten zurückgreift, wohin keine Urkunde und vielleicht auch kein anderes Denkmal reicht, ein Bild überdieß, welches für fernere Zeiten zugleich zum Prüfsteine wird der übrigen Geschichtsquellen.

So umfassenden Gewinn dürfen Sie denn allerdings von meinem Vortrage bei Weitem nicht erwarten; er führt Ihnen ja nur eine kleine Zahl der tausend und tausend Namen, auch nur unseres Heimathlandes vor. Allein darunter befindet sich denn doch auch manch sprechender Beleg des eben allgemein Gesagten, und alle Namen, welche ich bringe, werden Ihnen Einsicht verschaffen in die Sprachverhältnisse der Urbewohner unseres heimathlichen Bodens, und Ihnen die Ueberzeugung geben, das vermeintliche Keltenthum dieser Urbewohnerschaft und des von ihr in unserem städtischen Museum verwahrten Geräthes sei eitel Fabel und Luftgebilde.

Der Namenschatz des Landes hat auch die größten Völkerstürme, insbesondere den Sturm der sogenannten großen Völkerwanderung überdauert, ja gerade in ihm hat sich die Stärke, der Umfang und die Dauer dieser Stürme abgeprägt. Folgen Sie mir vorerst in unser heimathliches Lungau. Es findet sich dort eine Menge slawischer (windischer) Schreib- und Guts-Namen, Thal- Berg- und Ortsnamen, und doch wohnen daselbst und wohnten keine Winden mehr, soweit die geschriebenen Urkunden zurückreichen. Ich führe als bekannte Beispiele die Thalnamen auf: Liegnitz, Göriach, Lessach, Mislitz, Leisnitz; dann die Bergnamen Gurpitsch-Eck, Pallaschratt, Gensgaitsch, Göselitz, Pleisnitz-Kopf; endlich die Ortsnamen: Begöriach, Lanschütz, Gritscha, Mignitz, Pölitz und Tschara. Ebenso ist's im benachbarten Pusterthale und im nördlichen Kärnthen, in der benachbarten Obersteiermark und im oberösterreichischen Salzkammergut. Und doch wohnt auch in diesen Gegenden kein Winde mehr und eilf Jahrhunderte sind bereits verflossen, seitdem Karl der Große der anderthalb hundertjährigen Windenherrschaft in denselben bis hinab zur windischen Mark mit Feuer und Schwerdt ein Ende machte. Gehen wir noch weiter zurück! Tirol von Bozen nördlich bis heraus in's untere Innthal ist mit römischen Namen erfüllt; auch in unserer nächsten Umgebung sind vermummt und verhüllt noch eine Menge römischer Orts- und Hügelnamen. Und doch sind bereits 14 Jahrhunderte seit jener Zeit vergangen, als die ergrimmten Stämme aus allen Ecken des Germanen-Landes die römische Herrschaft in diesen Gegenden und die Wohnstätten der Römer in Trümmer warfen. Die zurückgebliebenen Bewohner wechselten wohl die Herrschaft, sie überlieferten uns aber von Geschlecht zu Geschlecht durch deutsche Zunge gemodelt die Namen aus dem Munde der einstmaligen Zwingherrn.

II. Grundsatz der Namenforschung.

Jakob Grimm und seine Schule gehen, wie bei der Sprachforschung überhaupt, so auch insbesondere bei dem Geschäfte der Namenforschung von der alten Schriftsprache, von den alten Schriftformen der Namen aus und behaupten, daß die jetzigen Namensformen zu diesem Geschäfte nicht verwendbar seien. Wo sich also die alte Schriftform nicht aufbringen läßt, dort soll nach dieser Schule das Geschäft der Namenforschung zu Ende sein. Ein Beispiel! Der Gaisberg steht in den ältesten salzburgischen Erwerbungs-Urkunden als gaizloberch, der Teisenberg als tusinperch, der Göll als gelich, gelielfen geschrieben. Ad buriom (burium) ist der Name von Beuern (Dorfbeuern, Bezirks Weitwörth) in den ältesten Erwerbungs-Urkunden des Erzstiftes — dem sogenannten Ind. Arn. aus dem Ende des VIII. Jahrhunderts. Michelbeuern, unweit des obigen Dorfbeuern, heißt (in einer Urkunde des J. 978) bivvern, und (vom J. 1072) bald bivvren, bald bivvrin. Bad Seon heißt auch in den älteren Urkunden seon; das Volk nennt es Soi, oder wie Andere gehört haben wollen Soien. Die Grimmische Schule würde nun von den älteren Namensformen gaizloberch, tusinperch und gelich oder gelielfen ausgehen, wie sie von seon und buri (in buriom) ausgeht, und behaupten, daß die späteren und jetzigen

Namensformen aus diesen — freilich nur nach dem gegenwärtigen Stande der aufgefundenen Urkunden ältesten — Formen verschoben, verunstaltet und verdorben seien. Die Namen Spielberg, Schleuggen, Tännengebirge, Watzmann, Untersberg, Staufen 2c. würden der Grimmischen Schule, soferne es nicht gelänge ältere Namensformen dieser Berge aufzufinden, unlösbare Räthsel oder völlig gleichgiltige Dinge sein. Ich halte jedoch die Grundsätze der Grimmischen Sprachforschung überhaupt, und jenen oben genannten Grundsatz der Namenforschung insbesondere für irrig. Den Beweis dieser meiner Ueberzeugung habe ich in meinen „Grundsätzen der altdeutschen Schriftsprache" geführt, und mich dabei auf die Schultern Meisters Adelung gestützt. Der bedeutendste jetzt lebende Vertreter der Adelungischen Schule — der sprachgelehrte Dr. Wurm — hat sich für die Richtigkeit meines geführten Beweises bekannt. Dagegen hat ihm die Grimmische Schule bisher nur Geifer, Entstellungen oder Abtrümmerungen meiner Worte und Sätze entgegengestellt — Gegenbeweise, welche sonst in der Wissenschaft und in der gebildeten Welt auf keine Geltung Anspruch haben.

Ich stelle bei dem Geschäfte der Namenforschung die Sprache des Volkes obenan, in welchem die Namen entstanden und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden sind. An der Volkssprache prüfe ich darum die Richtigkeit der Schriftformen. Dagegen stelle ich die Schriftsprache oder Schriftformen erst in zweite Reihe, so zwar, daß ich die älteren schriftlichen Namensformen regelmäßig sogar zuletzt und nach den neuern Formen stelle. Ich sage regelmäßig, denn bei einer Gattung von Namen, welche aus der Zeit der Römerherrschaft in unseren Ländern herrühren, oder aus alten, uns abhanden gekommenen Eigennamen gekürzt sein können, räume ich den älteren Schriftformen allerdings größere Bedeutung ein. Der Grund für diese Anreihung liegt auf flacher Hand. Die Schriftformen und um so mehr die ältesten — nur von einem oder anderen Schreiber herrührenden — Formen sind dem Irrthume in der Auffassung und in der theilweise sogar wiederholten Nachschrift ausgesetzt. Wie irrig und willkührlich Namen auch jetzt noch aufgefaßt und geschrieben zu werden pflegen, weiß Jeder von uns aus Erfahrung selber. — Auf die obigen Beispiele zurückkehrend, so lege ich der Forschung nicht die alten, wörtlich aufgefaßten Namen gaizloberch, tusinperch, gelich, seon, buriom, sondern die Namen Gaißberg, Teisenberg und Göll, Beuern (Beiern) und Soi, Soien, welches der mundartliche Ausdruck ist für See, Seen, zu Grunde; ad burium, seon, gaizloberch, tusinperch, gelich und gelielfen sind mir bloße Schriftformen. Gaizloberch lese ich einfach als Gaißelberg (Berg der Gaißeln), tusinperch als Teusenberg, seon als Seen. Gelich halte ich für mundartliche Schreibung = Gehl, nach der Bildungsweise von mundartlich Märich für Mähr (Mähre), Walch (Walach) für Wahl (Wahle), falch für fahl. Gelielfen ist wohl offenbar nur irrig abgeschrieben oder irrig gelesen — vielleicht mit dem folgenden Worte zusammen. Bivvern, bivvren und bivvrin lese ich sämmtlich als Beuern, wovon burium nur eine Latinisirung ist.

Der Anhalt der Grimmischen Namenforschung ist ein ganz unsicherer. Ich will Ihnen dieß an einem recht handgreiflichen Beispiele zeigen. In Schaubach's ausgezeichnetem Werke „die deutschen Alpen", in der Generalstabs-Karte und in

der Administrativ-Karte des Jahres 1853 von Salzburg, in der besten salzburgischen Reisekarte von Gg. Mayr, und sofort auch in den meisten andern Karten unseres Landes steht gewöhnlich Chor (Kohr, Kor) statt Kar, steht Fastenau statt Faistenau, Ogras statt Oberasch, Dillensdorf statt Döttels- oder Dödleinsdorf; in der genannten Administrativ-Karte von Salzburg steht Wadschober in Sauerfeld statt Waidschober; in der Karte des Königreichs Baiern von C. F. Hammer, Nürnberg bei Kampe, wie sie sich ankündet nach den besten Hilfsmitteln bearbeitet, ist Steinhagel für Steinhögel bei Teisendorf, ist Dreiesselkopf statt Dreisesselberg bei Reichenhall zu lesen. — Gesetzt nun, ein Forscher würde nach 800 bis 1000 Jahren in einer Bücher- und Urkunden-Sammlung obige Belege auffinden, und in Anwendung des Grundsatzes, den ich Ihnen im Eingang dieses Abschnitts angeführt habe, behaupten: Chor, Fastenau, Ogras, Dillensdorf, Wadschober, Steinhagel und Dreiesselkopf seien die ursprünglichen, richtigen Namen, und die jetzigen Formen seien daraus nur verschoben, verunstaltet und verdorben. Was würden Sie wohl zu einem solchen Ergebnisse gelehrter Forschung sagen? Ich glaube, Sie würden kaum ein Urtheil darüber zu hart finden.

Der Grundsatz der Grimmischen Schule gibt die Namenforschung lediglich dem Zufalle preis — ob ein Name in einer alten Urkunde vorkomme, ob diese Urkunde von einem Forscher entdeckt, ob sie wohl die älteste auffindbare sei, ob nicht eine andere Urkunde, wie es so häufig vorkömmt, auch eine andere Namensform, ja ob nicht dieselbe Urkunde auch eine andere Gestalt des Namens bringt, wie ich Ihnen dieß bei Beuern und Göll gezeigt habe. In meinem Buche „die Grundsätze der altdeutschen Schriftsprache" habe ich von Aargau 7, von Augsburg 8, Oesterreich 8, vom Main 9, Attergau 11, von Baiern 41 und von Ingelheim gar 80 verschiedene alte urkundliche Namensformen aufgeführt. Und was ist auch gewonnen, wenn der Name in der auffindbar ältesten Urkunde nur in einer Schriftform vorkömmt? Wenn der Name schon beweglich sein soll, so lautete er 100 oder 1000 Jahre früher vielleicht noch anders; und der Verwirrung und Anstände wird bei solchem Grundsatze der Namenforschung kein Ende sein. Die Grimmische Schule verfällt damit aber auch in den unlösbaren Widerspruch, daß sie dem Munde des Volkes im Gebiet der flüchtigern Sage jene zähe, überliefernde Kraft zuerkennt, um dieselbe rücksichtlich eines längst entschwundenen Gegenstandes nach größtem Umschwunge der Zeiten und Begriffe noch festzuhalten; demselben Munde aber die Kraft der Namens-Ueberlieferung abspricht, wo der Gegenstand, die Sache unter uns fortlebt und das fortdauernde, tägliche Bedürfniß der Bezeichnung oder Benennung derselben vorliegt. Ueberliefert das Volk in der flüchtigern Sage längst entschwundener Gegenstände, so überliefert es gewiß hundertmal besser und richtiger in den Namen noch fortbestehender Dinge.

Man wäre aber auch übel berathen, wenn man der jetzigen Schreibung der Namen entscheidendes Gewicht bei der Namenforschung einräumen und z. B. behaupten wollte, Tännengebirge, weil es mit ä geschrieben wird, müsse von Tanne, Puech könne dagegen nicht von der Buche kommen; Glanegg nicht

aus Ecke zusammengesetzt sein, weil die Schreibung entgegenstehe; Prunner komme nicht von Brunn (Brunnen), Daninger nicht von Tanne wegen der Schreibart. Wer dieß behauptete und von der jetzigen Schreibart der Namen ausginge, der würde voraussetzen, daß jener, welcher diese Schreibung aufbrachte, sich des Ursprungs und der Bedeutung des Namens klar bewußt war, und sofort die neuhochdeutsche Sprachlehre seiner Schreibung zu Grund legte — zwei Voraussetzungen, die offenbar nicht Stich halten. Daß die Schreibung nicht entscheide, geht klärlich auch schon daraus hervor, daß sie auch in neuerer Zeit öfter gewechselt hat und auch jetzt noch nicht gleich ist. Ich erinnere Sie als Belege an die Schreibarten von Tamsweg, welches vor nicht langer Zeit auch Damsweg, Dambsweg geschrieben wurde, an Tännengebirg und Dännengebirg, Taxenbach und Dachsenbach, Gräbendorf und Gröbendorf, Glanegg und Glonek u. s. w.

Rundschau.

Nach dieser Einleitung lasse ich nun die großen und kleinen Herrn alle an Ihnen vorüberziehen. Stellen wir uns zur Schau vorerst auf den Mönchsberg, und beginnen im Norden mit dem

1. **Haunsberg**. An denselben reiht sich der Berg- und Waldschopf

2. **Gitzen** (der Gitzen), und durch die Fischach und das Thal von Lengfelden davon getrennt der

3. **Plainberg** mit dem Wallfahrtsorte Maria Plain. Neben dem Plainberge winden sich unbedeutende Höhen fort, welche von den darauf liegenden Dörfern — Nußdorf, Berg und Hallwang — den Namen tragen. Darüber schaut der **Buchberg** von Mattsee und der **Thannberg** (Volkssprache Thammberg oder Dammberg) von Kessendorf herein. Die letzte Höhe bei Hallwang heißt, so weit die früher sehr steile Reichsstraße nach Linz darüber zieht, der

4. **Rennerberg**. An dieselbe reiht sich der

5. **Heuberg**, mit welchem eigentlich die Höhenkette unseres Thales beginnt. Durch das Engthal von Guggenthal davon getrennt steht der

6. **Gaisberg.** a) An seinem nördlichen Ende springt der **Nockstein** auf, westlich läuft der **Kühberg** aus und südlich fällt er in die **Fager** ab, welche zum Unterschiede die Gaisberg-Fager heißt. Ueber seinen Rücken guckt der

7. **Gurl** (Gurlberg) herüber. Neben dem Gaisberg im Hintergrunde, über die Fager sichtbar, steht der dunkle

8. **Schwarzberg** (**Ebenauer**-Schwarzberg); hinter diesem der

9. **Spielberg.** Man sieht ihn am besten auf der Stelle des Mönchsberges über'm Klausenthor, wo noch vor Kurzem eine Sitzbank angebracht war. Von ebendaher gesehen erblickt man im tieferen Hintergrunde das

10. **Gennerhorn**, den

11. **Steinberg** (Hintersee-Steinberg zum Unterschiede genannt, nach Andern der Regenspitz) und das

12. **Gruberhorn**. Alle diese Höhen vom Schwarzberge bis zum Gruber-

---

a) Diejenigen Berge, welche im Halbkreis vom Gaisberge bis zum Staufen zunächst in die Augen fallen, sind durch lateinische Buchstaben hervorgehoben.

horn sieht man durch die Oeffnung oder Scharte zwischen der Gaisberg-Fager und der gegenüber liegenden, durch den Glasenbach und den sogenannten Winkel (Aigner- und Hinter-Winkel) von ihr getrennten

13. **Elsbether-Fager.** Der rückwärtige Theil dieses Berges gegen das Wiesthal zu heißt der Mühlstein und die Mühlsteinwand. Südlich davon liegt der

14. **Urber- und Buchberg**, über welche neben der E. Fager der

15. **Schlenggen** vorsieht. An dessen Ende, doch nicht vom Mönchsberge, sondern erst auf der Moosstraße oder von Maria Plain aus sichtbar, hängt der

16. **Schmidtenstein.** Im tiefern Hintergrunde über den Buchberg ragt der abgerundete, waldige

17. **Schwarzberg** (Gollinger-Schwarzberg) vor. Das Salzachthal wird endlich im Südosten von dem langen, mauerartigen

18. **Tännengebirge** geschlossen. Neben demselben, durch den Paß Lueg davon geschieden, ist das

19. **Hagengebirge**, dessen vorderster Theil oberhalb Golling der Gratzspitz heißt. Rechts davor steht der mächtige

20. **Hohe Göll**, von welchem nördlich das Roßfeld (oder die Pfaffenalm), der Dürnberg, die Barmsteine ob Hallein und der Gutrathsberg; westlich das sogenannte Schwarzort gegen Berchtesgaden auslaufen. Ein mächtiger Ausläufer desselben gegen Südwest ist das

21. **Hohe Brett.** Neben Göll und Brett lugt der kleinere, almreiche

22. **Jenner** aus dem Thale von Berchtesgaden heraus. Neben demselben sieht man vom Mönchsberg, besser aber vom Nonnberge noch das

23. **Wildalmkirchel** und die

24. **Stuhlwand**, neben welcher sodann das Revier des steinernen Meeres in Sicht liegt. Auf dem Wege nach Aigen, und zwar schon auf der neuen Brücke sieht man sofort die im Hintergrunde des steinernen Meeres aufragende

25. **Schönfeldspitze** (auch der Zinken genannt) und weiterhin das

26. **Breithorn** am steinernen Meer, neben welchem der prächtige

27. **Watzmann** mit Weib und Kindern steht. Dem auf den Mönchsberg zurückkehrenden Beschauer tritt nun der

28. **Untersberg** entgegen, und neben diesem der

29. **Lattenberg**, in der Volkssprache Lattengebirg, dessen östlichste Spitzen den Sondernamen Rothöfenköpfe führen. Zwischen Untersberg und Lattenberg sieht man auf der Straße nach Teisendorf abermals den mächtigen Watzmann, jedoch in ganz veränderter Gestalt; dann über den Lattenberg herüberragend den

30. **Hochkalter** (auch Steinberg, Steinkalter und Hochstein genannt) und die

31. **Mühlsturzhörner.** Vom Mönchsberg gesehen steht neben dem Lattenberg im Vordergrunde das

32. **Mühlberghorn**, wie man's hier gewöhnlich nennen hört, in Reichenhall und Unken der Müllerberg genannt mit dem Müllerhörndel. Zwischen Lattenberg und Mühlberghorn blicken für den Beschauer von Saalbrück oder Maria Plain von der linken zur rechten hervor, zuerst die

33. **Reiteralm** (Volkssprache Reitalm) mit den überragenden 3 Brüdern, dann im tiefern Hintergrunde die mächtigen

34. **Loferer-Steinberge** (Ochsenhorn, Reifhörndel, Breithorn, Flachhorn, Rothhorn, Hinterhorn und Baumandel); vor denselben in der Tiefe die

35. **Loferer-Alm** und der

36. **Achberg** bei Unken. Vom Mönchsberge aus ist sofort neben dem Mühlberghorn sichtbar der

37. **Ristfeichtkogel** (oder die Scheuerlwurzen), dann das

38. **Sonntagshorn** mit dem kleineren Hirschhorn und den zwei Reifelsteinen. Neben demselben ist auf der Moosstraße noch sichtbar die

39. **Wildalm.** Sodann kömmt neben Sonntagshorn der

40. **Staufen,** hier in Salzburg gewöhnlich Vorder-, Mitter- und Hinter-Staufen genannt. In Reichenhall heißt der letztgenannte Theil allgemein der

41. **Zwiesel.** Neben diesem zieht sich der

42. **Teisenberg** hin, über welchen von Maria Plain aus gesehen neben dem Zwiesel noch der

43. **Kienberg** und

44. **Rauschenberg** (Volkssprache Rauschberg) hereinschauen. Der gegen Teisendorf vorspringende Theil des Teisenbergs trägt den Sondernamen **Stoißberg**, an welchen die Höhe der Stoißeralm sich reiht. Weiterhin sieht man neben dem Teisenberg (Stoißberg) auch noch den

45. **Hochberg** und das **Hochhorn** von Traunstein.

In unserer Thalebene sind bemerkenswerth:

46. Der **Golsbühel** (Volkssprache Goisbichl) in Aigen,

47. **Waldems** (Hellbrunner-Hügel),

48. die **Golsbühel** von Morzg (zum Unterschiede heißen sie auch der Gois und Rifer-Gois),

49. der **Golsbühel** von Niederalm, dann die

50. **Högel** (St. Johanns-, Ulrichs- und Steinhögel), ferner

51. **Muntigl,** Höhe und Dorf; endlich zunächst der Stadt der

52. **Mönchs-, Festungs-** und **Nonnberg** (Volkssprache Nummberg),

53. **Innberg** (Imberg) oder Kapuzinerberg,

54. **Rainberg** (auch Riedenburgberg), vom Volke allgemein der Ofenlochberg genannt.

Namenserklärung.

Zu 9. **Der Spielberg** — große und kleine Spielberg, zwischen den Thälern Gaißau und Hintersee im Bezirke Hallein. Von Salzburg ist er zwischen dem Schwarzberg und der Elsbether-Fager auf dem Wege nach Leopoldskron, und vom Mönchsberge — am besten an der alten Stelle der Sitzbank über'm Klausenthor — sichtbar. Er ist auf dem nach Südwest (Hallein zu-) gekehrten Rücken Almweide bis zur höheren Spitze — dem großen Spielberg. Vom kleinen Spielberge breitet sich gegen den großen Spielberg hinüber eine bedeutendere, etwas geneigte und hügelige Fläche aus, auf welcher ein zerstreutes Dorf von

Almhütten — meines Erinnerns 17 an der Zahl — mit deren Almangern sich befindet.

Ein anderer Spielberg liegt an der salzburgisch-tirolischen Gränze zwischen der Glemm, Leogang und Hochfilzen, ein bekannter Höhenübergang und schöner Almweideplatz. Ein Spielmann mit breiter, leicht gangbarer Keesfläche steht in der Ferleiten an der salzburgisch-kärnthnischen Gränze neben dem bekannten Pfandelscharten-Uebergang. Ein Spielbichl ist am Mittersiller-Sonnberge. Berg-Orts- und Schloßnamen Spielberg, Spielbichl und Spielfeld gibt es viele auch in den übrigen süddeutschen Alpenländern und überall in Deutschland, auch anderwärts wo einst die Deutschen wohnten und herrschten. a)

Zu jener Zeit, wo im Kampfe von Mann gegen Mann noch vorzüglich Körperkraft und Körpergewandtheit entschied, wo der Grieche und Römer seine Ring- und Faustkämpfer (Athleten und Gladiatoren) hielt, da hatte und hegte auch unser Volksstamm, den genannten beiden Völkern benachbart und im steten Kampfe mit ihnen begriffen b), von Gau zu Gau seine öffentlichen Plätze, welche die Jugend zum Kampf- und Ringspiele, und zugleich zu Freude und hüpfendem Scherze versammelten. Zu diesem Zwecke waren besonders Höhen, und zwar in unserem Gebirge des Zugangs wegen solche Höhen bestimmt, welche zwischen mehreren bewohnten Thälern liegen.

Veränderte Kriegsführung, veränderte Sitten und Begriffe müssen diese öffentlichen Kampfspiele besonders im Flachlande — wo die Sitte beweglicher ist als im Gebirgslande — schon frühzeitig außer Gebrauch gesetzt haben. c) Mißliche Verhältnisse, und als Folge von Ausartungen Verbote aller Art verkümmerten allmälig auch die öffentliche Freude und den Scherz. In Lungau und Pongau sieht man keine Hahnfeder mehr, in Pinzgau und Tirol noch manch vereinzelte; im baierischen Oberlande flattern deren noch drei stattliche übereinander am Hut des Bauernburschen als Abzeichen ehmaliger Kampfessitte und Kampfeslust.

Zu Hübners Zeit (im Jahre 1796) wurden solche öffentliche Ringspiele noch an mehreren Orten unseres Gebirgslandes abgehalten. d) Jetzt lebt die Sitte dieses öffentlichen Kampfspiels meines Wissens für alle Alpenländer in einem einzigen

---

a) Beispielsweise führe ich an:

Den Spielberg westlich von Hohenaschau im baierischen Oberlande, Spielberg Ortschaft bei Vöcklamarkt Bez. Frankenmarkt, Spielberg Schloß auf einem Donau-Eilande bei Enns in Oberösterreich, Spielberg Ort bei Mölk in Niederösterreich, Spielberg Bergschloß bei Brünn, Spielberg Ortschaft bei Gilgenberg Landger. Burghausen, Spielberg, Ortschaft bei Erlach, Landg. Altötting, Spielberg (Oettingen-Spielberg) bei Oettingen in Baiern, Spielberg herrschaftl. Dorf bei Isenburg in der Wetterau, Spielenberg (Spilimbergo) in Friaul am Tagliamento.

b) Griechen und Römer begriffen ihn unter dem umfassenden und vieldeutigen Namen der Kelten und Gallier — sieh mein Buch „Stammsitz des baier. österr. Volksstammes" Salzb. 1861. I. S. 9 u. ff.

c) Ich schließe dieß auch aus den vielen Burgnamen Spielberg. Dieser Name war den Höhen sicher schon eigen, als die Burgen darauf gebaut wurden. Als die Turnier-Spiele hier einzogen, mußte derselbe um so mehr schon bestanden haben.

d) Hübner Beschreibung von Salzburg II. Th. S 691. Man vergleiche auch die unten folgende Erläuterung über Sonntagshorn.

Beispiele noch fort. Auf dem Hundssteine in Thummersbach Bezirks Zell am See wird vermög uralten Herkommens alljährlich zu Jakobi unter obrigkeitlicher Aufsicht des Bezirks-Amts Zell öffentlich gerungen, zu welchem Ringkampfe sich eine Menge Volk aus den benachbarten Kirchspielen von Zell, Saalfelden und Taxenbach, und auch aus größerer Ferne zusammen findet. Hübner erzählt:

„Im Saalfeldner-Gerichte (jetzt im Zeller-Gerichte) gibt es sogar einen bestimmten Kampfplatz, wohin man sich zu fordern pflegt. Es heißt da: „Auf dem Hundsstein sehen wir uns wieder.“ Es ist ein gegen 2 Stunden von Saalfelden südöstlich gelegener, bis an den Kampfplatz 4 Stunden hoher Berg, welcher die schönsten Aussichten nach allen Seiten hat. Hierher kommt am Jakobitage unferne von einem Wasserbecken (Bergsee genannt), aus dem köstliche Salmlinge und mehrere tausend Fische jährlich nach Salzburg geschickt werden, eine Menge Volkes aus den umliegenden Gegenden, der Urschlau, Zell, Glem, Taxenbach, Saalfelden, Leogang, Goldegg, Mitterfill *ec.*, selbst aus Tirol unter lautem Jauchzen und in fröhlichen Rotten. Einer aus dem Volke tritt nun auf, beschreibt mit einer langen Peitsche einen weiten Zirkel, um den sich das zusehende Volk reihet, und nun beginnt das Fest. Dieses wird mit verschiedenen Volksspielen, z. B. Holztriften, Purösselspringen, wobei ein Bursche dem anderen über den Kopf springt, Bänderspringen, Sacklaufen, Hosenlaufen (wo entweder in Säcken gelaufen wird, die am Halse zugeschnürt sind, oder zwei Bursche in einem Paar Hosen zusammen laufen) u. dgl., von Knaben und dann von Erwachsenen eröffnet; und hernach erst kommt es an das eigentliche Ringen oder Hosenrecken. Zwei Kämpfer, gewöhnlich die rüstigsten Bursche aus der Gegend, treten hervor, reichen sich freundschaftlich die Hände, und beginnen dann ihren Kampf, bis einer davon auf den Boden fällt. Oft geschieht es, daß persönliche Rache den Kampf beseelt; das Volk beschließt, „sie redlich zusammen zu lassen;“ hat Acht, daß sich keiner unerlaubter Angriffe und Bevortheilungen bediene, und die beiden Gegner treten, bis auf die Hälfte entblößt, gegen einander, gestatten sich, wenn sie ermattet sind, mitten unter dem Ringen eine Pause, und fallen dann frisch wieder über einander her, bis der Besiegte ruft: „Ich hab genug.“ Und nun reichen sie sich die Hände, und zechen in Traulichkeit zusammen. Hiebei hat es nicht nur vielfältig blutige Köpfe und Beinbrüche, sondern auch sogar Todtschläge gegeben, weßhalb die Polizei durch Verbote sowohl, als durch wirkliches Spähen der Gerichtsleute dieselben zu verhüten besorgt ist, ob sie es gleich nicht ganz vermag. — Auch zu St. Johann im Pongau werden auf dem sogenannten Sonntagskogel und auf der Schinderau am Feste des heil. Johannes des Täufers ähnliche Volksfeste gehalten.“

Man könnte mir einwenden, der Umstand daß diese althergebrachten Spiele nicht am Spielberge, sondern an andern Orten abgehalten werden, spreche gegen meine Ansicht und Namens-Erläuterung. Das glaube ich nicht. Wir haben hier auch zwei Wagplätze und einen Marktplatz mit Namen, und doch werden die Lasten nun anderswo gewogen und die Märkte am Kollegienplatze gehalten. Den Namen aber — und darum handelt es sich eben — trägt der Wagplatz von der öffentlichen Wage, der Marktplatz aber von den daselbst abgehaltenen Märkten. So wie mit dieser Verlegung ging es wohl auch mit der Verlegung der Spiele, wozu spätere Gebietsveränderungen und Veränderungen in den Herrschafts-Verhältnissen sicher die nächste Veranlassung gaben.

Dieselbe Bestimmung wie die Spielberge als öffentliche Turnplätze des Volkes scheinen auch die Orte Gamp, in der Gamp, Gampenthal, Gampern gehabt zu haben, welche neben den ältesten Wohnorten, wie z. B. bei Hallein und Klausen in Tirol vorkommen.

Zu 15, 16. **Der Schlenggen** (Schlenken) zwischen den beiden Thälern der Taugl und der Gaißau im Bezirke Hallein; Almweide bis auf die Höhe. Sein langer, schmaler Rücken windet sich schlangen- und wellenartig zuerst südlich, dann

östlich als Gränzscheide zwischen den beiden genannten Thälern fort, und steigt zuletzt wie in den erhobenen Kopf einer Schlange zu einem Felsstocke auf, welcher den Sondernamen Schmidtenstein trägt. Von dieser auffälligen Gestalt hat der Berg auch seinen Namen Schlenggen (Schlängelberg), aus schlengen, schlängeln oder aber aus mundartlich Schlang (hochdeutsch Schlange) zu leiten, wie die Bergnamen: Hohe Kampen bei Rosenheim aus mundartlich Kamp (hochdeutsch Kamm), die Hochfelln bei Bergen aus Feld oder Fall, der Gründten im Allgäu aus Grund (Grind?), der Thauern aus Thor. a) Mehreres unter Staufen. Am auffälligsten sind die Formen des Schlenggen auf dem Wege von Teisendorf und Laufen her gesehen.

Den Schluß des Schlenggen bildet der Schmidtenstein. Schmidten (Schmitten) ist Mundart für Schmiede. Schmiedestein heißt aber der Fels, weil er auffallend dem Steine gleicht, worauf der Amboß in der Schmiede befestigt ist.

Zu 18. Das Tännengebirge, Volkssprache Dännäbirg, der mächtige, zu 7—8000 Fuß ansteigende Felsgebirgsstock, welcher in Südost das Thalbecken von Salzburg schließt. Es ist auffällig durch sein mauerartiges Ansehen, durch seinen lang hingestreckten Rücken, wie mit Himmelsrichtscheit geebnet. a) Aus dieser Gestalt der Höhe erklärt sich ihr Name von selber; „tenneben (denneben), eben wie ein Tenn (Denn)" — sagt unsere Mundart, um die große Ebenheit einer Sache auszudrücken. Dieser Begriff der Ebenheit liegt auch überhaupt in dem Begriffe des Wortstammes; b) daher der Name mit Rücksicht auf seinen Ursprung hochdeutsch Tennengebirge, nicht Tännengebirge, geschrieben werden sollte.

Von derselben Gebirgs-Beschaffenheit hat auch das Kees der Hochtenn in Kaprun, der Tenn ob Bad Fusch, das Tennek ob Bischofshofen, das Tennek und der Tennkogel ob Gastein seinen Namen.

---

a) Adelung Hochd. Wörterbuch „Schlange, schlängeln, schlank, schlenkern" und Schmeller baier. Wörterbuch „Schlang, schlengen, schlanken" III. B. S. 451—453, II. 61, 62; II. 114, 115

Thauern in meinem oben genannten Buche „Stammsitz des baier. österr. Volksstammes" I. Th. im Anhange und S. 47, 48.

Verschieden von obiger Namenbildung ist die bloße mundartliche Endungsbildung in „en" für hochdeutsch „e", wie in Platten (für Platte), Koppen (für Koppe, Kuppe), Alben (Alm für Albe, Alpe). Ich erlaube mir diejenigen, welche sich näher darüber unterrichten wollen, auf meine „Grundsätze der altdeutschen Schriftsprache" insbesonders S. 28 und 160 zu verweisen. Der Süddeutsche hat sich in dieselbe auch fremde Namen zurecht gerichtet, wie Schlörn bei Bozen, Jaufen bei Sterzing, hohe Salsen bei Hopfgarten in Tirol, Jainzen und Pötschen bei Ischl, Splügen u. s. f.

a) Ich setze hier die Worte an, welche mir ein Beamter der geologischen Reichsanstalt über die einschlagende Beschaffenheit dieses Gebirges zuschrieb:

„Das Tännengebirge bildet oben ein Plateau, aus dem die höchsten Gipfel wie Zacken „hervorstehen. Wir gingen von der Stegenwalder-Alpe (Pitschenberg) aus, und kehrten bei „den Abtenauer-Alpen (Tännenalm) ein, nach zurückgelegten 9 Wegstunden. Es sind allerdings Hochthäler oben; allein der Hauptform nach ist das Gebirge eben. Ich habe das „weder am Dachstein, noch am Hagengebirge bemerkt, die an Ausdehnung nichts nachgeben."

b) Adelung Hochd. Wörterbuch „Tenne." Schmeller baier. Wörterb. I. 446 „der Tenn, Tennen." Nach Beiden bedeutet das Wort ursprünglich den festgestampften Lehmboden in der Scheuer oder im Gang eines Hauses — Stadeltennen, Haustennen. Der Begriff der Niedrigkeit, welchen Adelung in dem Worte vorzugsweise betont, wäre nach Obigem von dem ursprünglichen Begriffe desselben ausgeschlossen.

Koch-Sternfeld c), der in seinen salzburgischen Namens-Bestimmungen überhaupt vorzugsweise das Keltische d) heranzieht, sucht auch den Namen Tännengebirge vorzugsweise aus keltischen Worten abzuleiten. Aus dem deutschen Wörterbuche holt er das Wort Tanne herbei. Allein dasselbe paßt weder zur Gebirgs-Beschaffenheit, noch würde die Zusammensetzung daraus den Namen Tännengebirge geben. Tannäbirg oder Tammbirg müßte es dann beim Volke, Tannengebirge hochdeutsch heißen.

Als Gebirge wird aber der Höhenzug bezeichnet, weil er einen ganzen Gebirgsstock, einen Inbegriff vieler, ziemlich gleichhoher Berge bildet. Davon sind die vorzüglichsten und zwar von Ost nach West gezählt: Der Schoberstein, die Tagweide, der Bleikogel (höchster Theil), die Wieselsteine, das Raucheck, der Tirolerkopf, der Kasten — das gegen Scheffau und Golling vorspringende und niedrigere noch bewaldete Vorgebirge. Kasten wird in der Sprache unseres Landsmannes das neben der Tenne stehende, kleinere Gebäude zur Verwahrung und zum Verschlusse des abgedroschenen Getreides genannt. Es ist dieser Verschluß theils auch in der Tenne selbst angebracht; dann heißt er Tennkastel. Dieß als sprechenden Beleg, daß meine Forschung und Namensableitung des Tännengebirges aus Tenne die richtige sei; — wie an der Tenne des Landmannes als Zugehör der kleinere Kasten steht, so steht auch am Tännengebirge das kleinere Vorgebirge der Kasten.

Der Name Tännengebirg ist, wie gezeigt, der Urbeschaffenheit des Gebirgsstockes entnommen und ist daher wohl auch der ursprüngliche Name desselben. Daraus ziehe ich als Nutzanwendung für Geschichte und Volkskunde nicht nur den Schluß auf das Sprach- und Stammverhältniß der ältesten Bewohner dieser Landschaft, sondern auch den weiteren Satz: daß diese Bewohner bereits Ackerbau getrieben und sich dabei derselben Einrichtung der Wirthschafts-Gebäude bedient haben, wie heut zu Tage sie noch der Bauer unseres Hochgebirgs hat.

Zu 20. **Der hohe Göll** (Göhl); auch in Volkesmund der Hoch-Göll; in

---

c) Salzburg und Berchtesgaden von J. E. R. v. Koch-Sternfeld B. II. S. 354.

d) Für Diejenigen, welchen die Stammverhältnisse der europäischen Völker minder geläufig sind, bemerke ich, daß Kelten die Stammväter der Franzosen (oder, wie sie unsere Ahnen nannten, der Wälschen jenseits der Vogesen), der Belgen (Wallonen), der Schotten, der Iren und Waleser waren.

Ich verweise des Weitern auf mein bereits oben angeführtes Buch: Stammsitz des baier. österr. Volksstammes I. Th. S. 11—13.

Auch in den salzburgischen Adern hören die Gelehrten mit ihrem Hörrohre noch keltisches, d. i. auf gut altdeutsch wälsches Blut rinnen, und soll im städtischen Museum hier noch allerlei Rüstzeug, das uns verräth, übrig und verwahrt sein!!

Die neuern baierischen und österreichischen Gelehrten sind zwar größern Theils der Ansicht, daß der Stamm der Baiern, wozu auch die südlichen Deutschösterreicher gehören, ein ursprünglich deutscher sei. Sie verfechten jedoch daneben die keltische Urbewohnerschaft in den weiten Landstrichen des genannten Volksstammes südlich der Donau, wohin dieser Stamm erst im VI. Jahrhundert eingetreten sein soll. Nach meinem Dafürhalten unterscheidet sich diese Behauptung der keltischen Urbewohnerschaft und baierischen Einwanderung im Endergebnisse sehr wenig von der anderen leidenschaftlich befehdeten Meinung, daß der baier. österr. Volksstamm ursprünglich keltischer Herkunft im Verlauf der Jahrhunderte deutsche Sprache und Sitte angenommen haben soll. So und so kömmt heraus, daß die Baiern-Oesterreicher halbe Kelten seien (sieh mein genanntes Buch S. 3).

älteren Urkunden gelich, gelichen! a) Der niedrigere Theil des Berges links von der Scharte wird sonderbarer Weise — denn es ist dieß kein Gegensatz — der kleine Göll, doch nach meiner Erfahrung nicht vom Volke genannt. Unweit des Fußes Salzach-über liegt der alte Markt Golling. Beide Namen — Göll und Golling — hängen offenbar sprachlich zusammen und stammen aus derselben Wurzel.

Von Koch-Sternfeld a) zieht alles Mögliche herbei zur Bestimmung dieses Namens — Gothisch, Fränkisch, Angelsächsisch, sogar Persisch, die nordischen Valkyren und ein Wort „göl" (er meint damit wohl niederdeutsch göl, geel, gell = gelt, in unserer Mundart galt b), unfruchtbar und, wie er behauptet, wüst. Andere leiten den Namen aus dem — mit deutsch göl, gelt verwandten — südslawischen, slowenischen oder windischen gol = nackt, bloß ab.

Allein abgesehen davon, daß das Nackte, Bloße und Unfruchtbare nicht das Kennzeichnende des Berges ist, denn dieser Begriff paßte in gleichem Maße auf die ganze, ebenso hohe Umgebung (Tännen- und Hagen-Gebirge, steinernes Meer, Watzmann u. a.); abgesehen ferner von anderen Gegengründen, so dienen Eigenschafts- und Beiwörter allein ohne beigefügtes Hauptwort keineswegs zur Bezeichnung von Bergen. Als Beispiele der Widerlegung seien angeführt: Hochberg, Schwarzberg, Hochkalter, Rothhorn, Schönbichl, Großek, Weißek. Kein Berg heißt lediglich hoch, schwarz, schön, groß oder weiß.

Der mit dem Bergnamen augenscheinlich aus einer und derselben Wurzel stammende Ortsname Golling ist nach seiner Bildung — in den urdeutschen Endlaut ing — auch ein urdeutscher Name, und weiset sonach für beide Namen — Golling und Göll — auf einen deutschen Wortstamm Göll. Derselbe kömmt zwar als solcher weder in Adelungs hochdeutschem Wörterbuche, noch in Schmellers baierischem Wörterbuche vor. Die deutschen Wörterbücher des Professors Dr. Ch. Wurm und der Gebrüder Grimm sind noch nicht bis zum Buchstaben G vorgeschritten. Allein dieser Wortstamm spielt unverkennbar in einer ganzen Reihe von Zusammensetzungen, von Orts- und Leutenamen, wie:

1) in den Worten — Golliecht (Golleuchter, in der Oberpfalz und Franken) = Talg- oder Unschlittlicht, Gollenkraut (salzburgische Volkssprache) = Schafgarbe c), Gollensteine, die von der baierischen Pfalz bis nach Burgund in langer Reihe vorkommenden riesigen Steine wie Spindeln geformt, d) welche das Volk Gollensteine, auch Chrimhilden- oder Feensteine nennt.

---

a) Salzburg und Berchtesgaden von Jos. Ernst R. von Koch-Sternfeld B. II. S. 363.

b) Baierisches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller II. Th. S. 31, 35. Adelung Hochd. Wörterbuch gall, gelt, gelzen.

c) Schmeller baier. Wörterbuch B. II. S. 35 — Gollenkraut.
Frasek, Beiträge zu einer botanischen Provinzial-Nomenklatur von Salzburg, Baiern und Tirol — Salzburg, bei F. X. Duyle: Gollnkraut, Gollenkraut. Nach diesem Gewährsmanne heißt die Scharfgarbe beim salzb. Landmanne auch Grillenkraut. Als Ort jener Benennungen bezeichnet er die Gegend um Salzburg.
Hübner — Beschreibung von Salzburg B. III. S. 963 — hat Gellnkraut, Schafgarbe (Gebirg).

d) Wiener-Zeitung Beil. Nr. 170 vom 24. Okt. 1860.

2) in den Orts- und Flußnamen — Gollaken ob Anthering Bezirks Weitwörth, Gollmannseck Bezirks Neumarkt, Gollau Landgerichts Altötting, der Gollaubach bei Straßwalchen, der Golling- und Gullingbach bei Irdning in Obersteiermark, Gollern Bezirks Mattighofen, Gollarn bei Judenau in Niederösterreich, Gulling bei Roregg daselbst, Göllersdorf bei Hollabrunn daselbst, Gollach Flüßchen bei Uffenheim in Mittelfranken, Golhofen daselbst;

3) in den Eigennamen — Gollmann, Gollmayer, Goller, Göller, Gollner, Göllner, Golling, Golrich, Göllerich, Gollhart, Gollegger, Gollenhofer u. s. w. e)

Diese vielen Worte und Namen weisen unverkennbar auf einen Stamm Goll (Gull), woraus Gaul; Gaile (Gäule, Geile); gail, gailig (gäul, gäulig, geil) nur Abzweigungen und Umlautungen sind. Darum wird der Eber in den altdeutschen Urkunden Gaul (Gäul, gul), Urgaul (urgul), und auch in der jetzigen Waidmannssprache Geiler (Keiler) genannt. Daraus dürfte ebenso die Ableitung Güllen (schwäbisch = Lache, Pfütze, in der Schweiz besonders Mistlache, Jauche, was bei uns Silling, Adel), und Gölle erklärbar sein. Verwandt mit Goll ist Galle. g)

Aber werden Sie fragen, wie hängt Geile (Goll) mit dem Bergnamen Hoher-Göll zusammen? Indem der Gipfel dieses Berges auffällige Aehnlichkeit mit Thiergeilen (testiculis et uberibus animalium) hat. Er trägt seinen Namen „Der Goll" (Göll = die Geile) von seiner Gestalt. Aehnliche von dem bloßen Vergleiche genommene Höhennamen sind: das hohe Brett neben Göll, das Hochhorn bei Tiefendorf, Breithorn bei Lofer, der Zwiesel ob Reichenhall, der Tenn und Hochtenn in Fusch, die hohe Dogg daselbst und die hohe Riffel in Kaprun, der hohe Stuhl im Anlaufthal, der Königs- und hohe Stuhl in Vorderglemm, der Königsstuhl im Hinteralm-Thal (Bezirks Tamsweg) u. a. m. Würde das jetzige Geschlecht den Berg zu benennen haben, so würde es ihn wohl den Türkenkopf heißen, denn der ganze Bergstock bildet, wie männiglich weiß, das liegende Brustbild eines Türken mit Bund. Im Hintergrunde des lungauischen Göriach- und Lessachthales steht der Bergfürst Hochgailing, wie ihn die jetzige Volkssprache und die Schriftsprache nennt. Die Schrift wechselt auch mit dem Namen Hochgolling ab. h) Von Kürsinger bemerkt zwar dazu (Lungau S. 417), daß dieser letztere Name (Hochgolling) nur von Reisenden aufgebracht sei. Allein nach dem eben Erörterten scheint der Zusammenhang denn doch tiefer als in bloßer Willkür der Reisenden zu liegen. Ich nehme ihn meinerseits als Bestätigung der Richtigkeit meiner Namens-Ableitung in Anspruch. i)

---

e) Ich führte oben die vielen Schreibnamen Goll, Göll, Golz, Guhl aus dem Grunde nicht auf, weil man sie für slawische Namen halten könnte. Doch kommen diese Namen in Deutschland sehr häufig und namentlich Göll als Schreibname in Salzburg vor. Gollehen Nr. 1 zu Hollreit, Pfarre Hüttschlag.

f) Einen sprechenden Beleg dieser meiner Ansicht gibt das oberpfälzische Wort Gollicht, welches im Hessischen Gaillicht genannt wird — Schmeller II. S. 32.

g) Adelung Hochd. Wörterbuch Gaul, Gaile, Galle 1, Gölle.
Schmeller baier. Wörterb. Gail, Gailig, Gaul, Güllen.

h) Sieh die Generalstabs-Karte und Administrativ-Karte von Salzburg; die Mayrische Reisekarte vom baier. Hochlande und Salzburg; Schaubach, die deutschen Alpen V. Th. S. 108.

i) Schlüßlich sei bemerkt, daß neben den Personen-Namen Goll, Göll auch Gail, neben Golling — Gailing (Gayling), neben Goller, Göller — Gailer (Gayler) u. a. m. laufen.

Der Bergname Göll ist lediglich Umlautung aus Goll; der Name Golling aber ist mit dem, in Personen- und Ortsnamen der ältesten Bildung gewöhnlichen Endlaute „ing" — welcher die persönliche und sächliche Herkunft oder Abstammung bezeichnet und mit „jung" enge verwandt ist — aus dem Stamme Goll gebildet. k)

Zu 27. Der Watzmann in Berchtesgaden. Von Salzburg ist er sichtbar am Wege nach Aigen; am besten in den Anlagen von Aigen selbst, auf dem sogenannten Watzmann-Platze oder auf der Kanzel. Man sieht ihn auch von Schwarzbach aus am Wege nach Reichenhall zwischen Untersberg und Lattenberg hindurch; dann von Laufen, von Teisendorf und Traunstein. Von den letzteren Orten, also von Norden, von Nordwesten und Westen her angesehen erscheint er als ein mächtiger Felskegel, breit abgestumpft und an den oberen Enden von zwei Spitzen, wie von Spitzohren oder Hörnern überragt. Aehnlich stellt er sich von Osten her, insbesondere von der östlich davon ob dem Königssee gelegenen Gotzen-Alm dar. Ganz andere Gestalt nimmt er dagegen an von Aigen d. i. von Nordost her; er steigt auf dieser Seite aus einer Wurzel in zwei weit auseinander gehende Felsspitzen auf, deren rechte — viel höher und mächtiger als die linke — zu einer regelmäßigen, prächtigen Spitze (Piramide) aufragt. Zwischen Beiden liegt ein breiter Schooß inne, von ewigem Eis und Schnee gefüllt und im Hintergrunde von sieben kleineren Felszacken umstellt — Watzmann, wie man zu sagen pflegt, mit Weib und Kindern.

Die Volkssage weiß, daß einst ein mächtiger König Namens Watzmann auch über diese Gaue herrschte. Er war aber ein wilder, harter Herr und wurde für all die Grausamkeiten, welche er verübt und deren letzte er auf einer der wilden Jagden in diesen Thälern gegen die Bewohner einer Bauernhütte begangen hatte, mit Weib und Kindern in unwirthlich Gestein und Eis verwandelt. Ihr Blut rann in den zu Füßen des Berges liegenden See aus, welcher seitdem der Königssee heißt. Hinter dem Watzmann, durch diesen gedeckt für den Beschauer aus Aigen, hockt leibhaftig in Fels verwandelt sein wildes Lieblingsgethier — der Hundstod am steinernen Meer. Ob St. Bartlmä aber neben der Hächelwand ist der Burgstall zu schauen, des Unmenschen einstige Wohnstätte in diesem Revier.

In der That ist Watzmann ein altdeutscher Eigenname, welcher auch bei uns einheimisch war. Das älteste Verbrüderungs-Buch unseres Stifts St. Peter, welches bis ins VIII. Jahrhundert zurückreicht, führt drei Mönche Namens Watz-

k) Man vergleiche mein Buch „Stammsitz des baier. österr. Volksstammes" im Anhang: Aibling, Eferding, Künzing; und meine „Grundsätze der altdeutschen Schriftsprache" S. 55, 61 u. s. w.

Schmeller baier. Wörterb. I. 81 „ing". Ich erlaube mir, die dortige vortreffliche Abhandlung mit dem Satze zu ergänzen, daß der Endlaut „ing" nicht bloß den Sohn, Nachkommen oder Angehörigen bezeichnet, sondern auch in Ortsnamen die Abstammung oder Herkunft aus dem Stammworte des Namens anzeigt, wie die Namen: Brüning, Felding, Golling, Palfing, Schmieding, Steining und unzählige andere beweisen.

a) Aigen — Beschreibung und Dichtung von Dr. Alois Weißenbach, Salzburg 1817: „Der große Watzmann-Platz" XVI. S. 204; abgedruckt auch in den Volkssagen aus Salzburg bei Oberer 1853, I. B. 48. S.; Gg. Pezold's Beschreibung zu seinem Watzmann-Bilde von der Gotzen.

mann (wazaman) auf. b) Ein Watzmann (waziman) erscheint urkundlich (im Jahre 1117) als Theilnehmer an den Salzquellen zu Reichenhall c). Unter den Salzburger Ministerialen des XII. Jahrhunderts kömmt ein Ruprecht mit dem Beinamen der Watzmann (cognomento waceman) d) vor. Dieser Eigenname Watzmann ist dasselbe mit dem noch häufigern altdeutschen Eigennamen Watz, Wetz (mundartlich Wötz), welcher als solcher und in verschiedenen Zusammensetzungen auch bei uns vorkam e) und von Wachs (Wax), Waß, Weß (Wöß), dann von (niederdeutsch) Watt, Wett nur landschaftlich verschieden ist. Er bedeutet scharf, rauh. f) Watzmann also soviel wie Scharfmann, Rauhmann.

So wäre denn der Name Watzmann sowohl in seinem Bestande als altdeutscher Eigen- oder Personen-Name, als auch in seiner Bedeutung nachgewiesen. g) Es bliebe mir nur noch die Erörterung der Frage übrig, ob wohl der Berg den Personen-Namen des Königs Watzmann trage, ob er seinen Ursprung der Sage verdanke, oder ob nicht vielmehr die Sage aus dem Namen quoll und der Benennung erst nachfolgte. Nach dem gewöhnlichen und natürlichen Gang der Dinge möchte ich das Letztere glauben, — daß sich die Sage (wie es auch bei der Mythe zu gehen pflegte) an den vorhandenen Namen geheftet hat. Das Bedürfniß der Benennung eines so bedeutenden und auffallenden Gegenstandes, wie des beschriebenen, weithin ins Land sichtbaren Bergs, war ein ursprüngliches, war vorhanden sobald die Gegend sich bevölkerte, und geschah wie bei allen Urnamen in der Weise des einfachen, sinnlichen Menschen, des ersten Ansiedlers der Gegend, nach der in die Augen fallenden Eigenschaft oder Bestimmung des Gegenstandes. Ich führte Ihnen solche Urnamen in ihrer einfachen, schlichten Weise bereits unter Tännengebirge, Göll, Schlenggen und Spielberg vor. Erst später macht auch die Einbildungskraft, das Bedürfniß des Glaubens an eine unsichtbare, sittliche Weltordnung sich geltend, spinnt um den einfachen Sprachbau die goldenen Fäden der Mythe und Sage, und straft als Weltgericht das harte Herz auch der Großen und Mächtigen mit dem Vergleiche

---

b) Verbrüderungsbuch des Stiftes St. Peter zu Salzburg von Karajan, Wien 1852 S. 68.

c) Schmeller baier. Wörterbuch B. II. S. 39, IV. 204.

d) Juvavia §. 374 S. 566.

e) Sieh das oben angeführte Verbrüderungsbuch S. 67, 68: uuazo, waza, wazili, wazila, uuato, uuatto, uuatil, uuadard, uuadperht, uuadpirc, uuatnj, uuetti, uuetilje, wasapurch — wasugrim. Juvavia Anhang S. 11 ꝛc.; dann Weilmeyr topograph. Lexikon vom Salzachkreise II. B., woselbst: „Watzelberg, Watzen, Watzing (5), Wetsberg (2).“ Schreibnamen: Watzel, Wetzel (Wötzel), Wachsmuth. Aehnlich den Eigennamen Watz und Watzmann sind: Groß und Großmann, Dick und Dickmann, Hoch und Hochmann u. s. w.

f) Adelung Hochd. Wörterbuch „Wetzen.“
Schmeller baier. Wörterbuch B. IV. 204: Watz, Wetz, wetzen; IV. 44: wächs.
Wax ist noch allgemein üblich in unserem salzb. Gebirge für scharf, rauh (dem Gefühle nach), für keck, aufbrausend, streitsüchtig (vom Gemüthe). In Berchtesgaden, sagt man mir, komme watz in gleicher Bedeutung vor — „á watzes Hemat“ = ein rauhes Hemd.

g) Einiges Bedenken erregte mir nur die Aussprache des Volkes, welche so weit ich Erfahrung machte, Watzman (mit tiefem ā) lautet; während watz — wie das in unserem Gebirge noch übliche wáx hoch klingen dürfte.

und der Wandlung in verwandtes Stein- und Eisgebilde. — Lassen Sie mich daher untersuchen, ob nicht auch in der beschriebenen Gestalt des Berges der Ursprung seines Namens Watzmann — wächser (wäxer), rauher Mann zu suchen sei.

Die Vorstellung und Sprache unseres Volksstammes liebt es, den abgestumpften Kegel, besonders den Felskegel, mit einem Manne h) und dessen Verjüngung (Mändel, d. i. Männchen) zu vergleichen, und ihn mit diesem Ausdrucke zu bezeichnen. So werden die gehäuften Garben in Oesterreich Getreidmandeln (Traidmandeln), Kornmändeln genannt. So heißen die aus Steinen aufgerichteten Kegel auf den Tauernwegen — welche zur Bezeichnung der Fährte besonders bei Verwehungen dienen und durch welche wohl auch Stangen nach der Richtung des Weges wie Arme gezogen werden — gleichfalls Mändeln. Daher das Mosarmändel in der salzburgischen Flachau, das Baumändel ob Waidring in Tirol, das Ettaler-Mändel in Oberammergau; daher die Mändelwand ob Bischofshofen und Mühlbach, der Mändelberg ob dem Passe Mandling; ähnlich die Unholden bei Lienz in Tirol. Alle diese Steinbildungen beleben sich scheinbar bei längerem Anblick, und fordern unwillkürlich zur Heiterkeit des Beschauers und zu ihrer Benennung als lebende Wesen heraus. Ernster stimmt der Spielmann an der salzburgisch-kärnthnerischen Gränze und der mächtige Watzmann.

Ich hatte Ihnen den **Watzmann** Eingangs als mächtigen, abgestumpften **Felskegel** vorgeführt, rings mit scharfen Felszacken ausgestattet, ähnlich den Waxensteinen am Eibsee bei Garmisch und dem Wäxek in Pinzgau; er ist zudem berüchtigt durch seine rauhe Gesteinsart, besonders in seiner nächsten Umgebung — dem steinernen Meere. Watzmann d. i. Scharfmann oder Rauhmann ist demnach des Berges eigenster Name, den er dem wilden Könige wohl nur lieh, dem Könige mit dem Herzen von Stein.

Zu 28. **Der Untersberg**, der nächste Felsberg unserer Umgebung, voll Höhlen, Schründen und Abgründen, Irrgängen und neckischem Wiederhall. Seine Kaisersage ist allbekannt. Der Name des Berges ist so geheimnißvoll wie das Wesen des Namenträgers selbst. So deutsch derselbe in den einzelnen Theilen und in ihrer Zusammensetzung ist und klingt, so schwierig wird dessen ganz befriedigende Erklärung.

Nach dem Zeugnisse Koch-Sternfelds a) erklären ihn einige Legenden als **Wunderberg**. Von Koch-Sternfeld selbst deutet ihn aus der Lage des Berges von Salzburg aus gegen Untergang der Sonne. Allein aus Wunderberg, was selbst ein allgemeines und in die Begriffe fallendes Wort ist, kann ohne zwiefacher Verunstaltung kein Untersberg werden; und ebensowenig ist aus Sonnen-Untergang ein Untersberg erklärbar. Dazu ist es unrichtig, daß der Berg von Salzburg aus gegen Untergang der Sonne liege, und ungewiß, daß der Name von der Stadt Salzburg ausging.

Ich will es versuchen den Namen, ohne dessen Glieder zu verrenken oder zu brechen, auf zweierlei Art zu deuten.

---

h) Wohl in des Wortes ältester Bedeutung gleich Mensch überhaupt.
Schmeller baier. Wörterb. Man B. II. 578. **Adelung** Hochd. Wörterb. Mann.

a) **Salzburg und Berchtesgaden** II. Th. S. 385. Wer Untersberg als Wunderberg erklären will, muß sich über zweierlei Sprachwillkür hinwegsetzen — über die Auslassung des „W" und die Einschaltung eines „s".

**

1. Zieht man vorerst lediglich die Volkssprache zu Rath, so liegt eine Deutung aus derselben sehr nahe. „Untersberg" heißt nämlich in derselben soviel als hochdeutsch unterm Berge, wie unters Wagen — unter dem Wagen, hinters Kasten — hinter dem Kasten, ebens (= nebens) See, Weier — neben dem See, Weier, obs Roß — ob dem Rosse. Bekannt ist der Ausdruck unseres Gebirgers: „obs Roß reiden und obs Wagen reiden" — für reiten und fahren; b) wie auch der Engländer sagt: ride upon horseback, ride in a cariage (reiten auf dem Pferderücken, reiten in einem Wagen.

Ein hoher Untersberg ist in der Schütt Bezirks Lofer an der tirolischen Gränze. Ein Ort Untersberg liegt im Bezirk St. Johann am Fuße des Hákarek. Obslaufen heißt eine Vorstadt der baierischen Stadt Laufen flußaufwärts; c) Ebenzweier (Ebensweier) ein Schloß und Ort unweit Gmunden.

Allein der Anstand gegen diese Deutung besteht darin, daß der Name so aufgefaßt, keinen selbständigen Begriff enthält, sondern mit dem Nebengedanken ergänzt werden müßte: (unters Berg) „ist's nicht geheuer" oder mich des heimathlichen Ausdrucks zu bedienen, „da geht's um." Der Name Untersberg, in diesem Sinne aufgefaßt, kann etwas unterm Berge Befindliches — wie den oben genannten Ort Untersberg — aber nicht wohl den Berg selber bezeichnen. Ich gehe daher zu einer anderen wahrscheinlicheren Erklärung über.

2. Zieht man dagegen das gemeine Gesetz der Namenbildung zu Rathe, so führt das eingeschobene „s" zu der Annahme, der Name Untersberg sei aus einem Personen-Namen des Besitzers oder Bewohners zusammengesetzt, wie Haunsberg, Gutrathsberg, Mönchsberg, Manhardtsberg, Sieghartsstein, Ebelsberg, Nikolsburg (Volkssprache Nikelsburg), Frabertsheim, Dietramszell, Wittelsbach, Berchtesgaden (Volkssprache Bertelsgaden), Bischofshofen (Volkssprache Bischeshof.) Bei solcher Erklärung kömmt sofort ein „Berg des Unter" heraus. Das Wort „Unter" wird in der That in unserer Mundart und überhaupt in Süddeutschland als Hauptwort statt der „Untere" gebraucht. d) Unsere Volkssprache nennt vorzüglich Gottvater den Obern. „Der Ober wirds wissen, der Ober wirds wieder recht machen." Ein schwäbisches Sprüchwort sagt: „Wenns der Ober so will, muß der Unter (nämlich der Mensch) stehn still." Der Namenschatz von Elsaß enthält ein sprechendes Beispiel, daß das Wort auch für Personen-Namen verwendet wurde, in dem Namen des alten Orts „Obersheim" — von welchem die ältesten Dinghofsrechte bekannt sind. Als Schreibname kömmt „Ober" (neben Oberer) hier in Salzburg vor.

Untersberg wäre also der Berg des Unter oder des Unteren, eines Insassen oder Bewohners, welchen das Volk mit dem Namen des Unteren bezeichnete. Sollte dieser Unter oder Untere nicht vielleicht der geheimnißvolle Bewohner des Berges sein,

---

b) Hübner's Beschreibung von Salzburg II. S. 689.

c) Laufen bezeichnet in der alten Sprache Ober-Deutschlands eine Stromschnelle. Vergleiche meine Grundsätze der altdeutschen Schriftsprache Salzburg 1860 S. 61. Obslaufen d. i. ober dem Laufen heißt also der Stadttheil, weil er oberhalb oder über der Stromschnelle der Salzach liegt; während die Stadt Laufen selbst an der Stromschnelle des Flusses — der Salzach — gelegen ist.

d) Schmeller b. W. B. I. S. 86 „Unter."

welchen die Volkssage später in der bestimmten Person Kaisers Karl des Großen oder Friedrich des Rothbart verkörperte!

Zu 38. **Das Sonntagshorn**, Volkssprache Sunntaghorn, im Unkenthale. Ob St. Johann im Pongau zwischen der Groß- und Kleinarl liegt ein Sonntags-Kogel. Das Sonntagshorn fällt gegen Nord, Nordost und Nordwest schroff ab, ist jedoch auf der Südseite berast bis zur Spitze. Eine Strecke unter derselben liegt ein ganzes Dorf sauberer Almhütten, den Gütern in Unken zugehörig.

Die Bergspitze bietet eine prachtvolle Aussicht auf die Keeskette des Pinzgaus von Stubach bis Krimml, auf die tirolischen Duxer- Stubaier- und Oezthaler-Ferner, bis hin zur baierischen Zugspitze. Die Aussicht gegen Süd und Ost ist zwar durch die nahen Felswände des Birnhorns und des steinernen Meeres beschränkt; dagegen ist der Einblick in die Thäler von Salzburg, Lofer und besonders von Rupolding wirklich reizend.

Sein Name hängt zweifelsohne mit der vorchristlichen, heidnischen Feier des Tages der Sonne in unseren Thälern — bei Feuerschein, bei Sang und öffentlichen Spielen — zusammen, a) und für einen Riesenaltar der Sonne konnte kein Berg der Runde passender gewählt werden, als das Sonntagshorn. Ein Abriß des heidnischen Glaubens und Gottesdienstes aus dem Namenschatze unseres Landes und Volkes, aus seinem Aberglauben und seinen Sprüchen, aus seinen alten Sitten und Gebräuchen, dann aus der, wenn auch sehr dürftigen, schriftlichen Ueberlieferung zusammengestellt, wäre einer der lohnendsten Gegenstände der Thätigkeit unseres Vereins. In mir steht die Ueberzeugung fest, daß sich dieser Abriß wesentlich von der Lehre unterscheiden würde, welche bis jetzt auch als deutsche Mythologie des baierisch-österreichischen Volksstammes sich gibt; und daß alsdann, wenn einmal der Namenschatz der süddeutschen Alpen durchforscht und nicht als ein fremder, sondern als ein großentheils urdeutscher wird erkannt sein, daß alsdann mancher Irrthum weichen und die heidnische Götterlehre des genannten Volksstammes, sowie die ältere deutsche Geschichte überhaupt eine wesentlich andere Gestalt als sie bis jetzt hat, annehmen wird.

Zu 40, 41. **Der Staufen** (Stauffen, auch Hochstauffen, Volkssprache Stáffá') bei Reichenhall. In Salzburg begreift man mit diesem Namen gewöhnlich den ganzen breitheiligen Bergstock, nördlich und nordwestlich von Reichenhall, und unterscheidet dessen einzelne Theile in den Vorder-, Mitter- und Hinterstaufen. a) Dagegen nennt man in Reichenhall den letztgenannten Theil den Zwiesel.

Für den Beschauer aus Salzburg erscheint der mittlere Theil als der höchste, so daß der Bergstock von dem Vorderstaufen zum Mitterstaufen ansteigt und wieder in den Hinterstaufen abfällt. Aber auch die einzelnen Theile — nämlich der Mitter- und Hinterstaufen stellen sich dem Beschauer besonders von Norden und Nordwesten her, wie z. B. vom Hochberg ob Siegsdorf oder von der Eiche bei Adelholzen, als abgestufte Felskegel dar. Diese Abstufung des Mitter- und Hinter-

---

a) Vergleiche oben Spielberg und Hübner's Beschreibung von Salzburg II. B. S. 692. Sunn' (die) und Sunntag ist baierisch-österreichische Volkssprache für Sonne und Sonntag.

a) Hübner's Beschreibung des Erzstifts Salzburg I. B. S. 139.

staufen ist auch von Salzburg sichtbar, obwohl sie von hier nicht so in die Augen fällt, wie von Norden und Nordwesten her. Von dieser Gestalt aber, von den Riesenstufen aus welchen er sich dem Beschauer aufbaut, hat der Berg auch seinen Namen Staufen d. i. Stufberg. Das o und u des Stammlautes pflegt sich in der süddeutschen Namenbildung und, wie ich glaube, auch in der deutschen Sprache überhaupt zur Vervielfältigung und Verstärkung des Begriffes in den Doppellaut „au“ zu wenden; so wird die Tauber aus Tober, die Drau aus Droh („Ache“), die Traun aus Drohne, der Thauern aus Thorberg, die Traufe aus Tropfen, der Gaul aus Goll (Gull). b)

Der abgeworfene Gattungsname „Berg“ ist in dem Namen Staufen durch eine, in Bergnamen sehr gewöhnliche Endungsform (in „en“) ersetzt; wie in dem eben erwähnten Thauern (Taurn) für Thorberg, in dem oben erklärten Schlenggen für Schlangeberg, Kampen für Kammberg, u. a. m.

Schmeller beruft sich bei dem Namen Stauff, Stauffen c) auf eine Erklärung der Pariser und St. Galler Handschrift, worin es (zu cautes, rupes, saxa ingentia) heißt „staufe, staina eduo felise unmaze“ d. h. Staufe, unermeßliche Steine oder Felsen. — Allein nicht bloß Felsberge und auf Felsen gelegene Burgen Süddeutschlands tragen meines Wissens den sehr häufigen Namen Stauff und Staufen, sondern auch andere Höhen und Höhenorte, wenn auch nicht auf Felsen gelegen. So ist namentlich der Staufen bei Göppingen in der rauhen Alp, worauf die Burg Hohenstaufen unserer schwäbisch-deutschen Kaiser stand, kein Felsberg. Auch an unserem Staufen bei Reichenhall ist das Kennzeichnende nicht die Unermeßlichkeit seiner Felsen; in dieser Gattung wird er von Anderen der Runde bei weitem übertroffen. Das Kennzeichen oder hervorragende Merkmal der Berge und Höhenorte Stauff und Stauffen liegt nach meiner Ansicht vielmehr in der Abstufung der Höhen.

Auch der Zwiesel verdankt seinen Namen der Gestalt des Berges, dessen Gipfel von Reichenhall besehen in zwei Spitzen auseinandergeht. Zwiesel bezeichnet nämlich einen Stamm, Ast oder Zweig, welcher sich in zwei Theile theilt (zwietheilig wird), und sonach in weiterer Bedeutung ein jedes ähnliche oder gabelförmige Ding. d) Das Wort Zwiesel (Zwisel), doch sodann im weiblichen Geschlechte gebräuchlich, bezeichnet in der baierisch-österreichischen Mundart auch jene Stelle, wo die Aeste, Beine oder Arme zusammenlaufen — „in die Zwisel des Baums legen, im Schnee oder Wasser stehen bis an die Zwisel.“ e) Zu der ersteren Bedeutung stimmen die vielen Zwisel-Berge im baierisch-österreichischen Sprachgebiete, wie der Zwieselberg im oberösterreichischen Mühlkreise, der Zwiselberg bei Tölz und Reute, der Zwiesel bei Reichenhall und in Abtenau; zur letzteren die Ortsnamen Zwisel, wie der Ort Zwisel im baierischen Walde am Zusammenfluß des weißen und schwarzen Regens. Meiner Erfahrung nach kömmt das Wort (Zwiesel, zwieselig) in unserm Ländchen nur mehr

b) Vergleiche oben Göll; dann mein Buch — „Stammsitz des baierisch-österreichischen Volksstammes“ — Salzburg 1861 im Anhang: „Drau, Thauern,“ und S. 47, 48.

c) Schmeller b. W. B. III. 617.

d) Adelung Hochd. Wörterbuch: der Zwiesel, Zwieselig.

e) Schmeller b. W. B. IV. 309: die Zwisel. Unser Gebirger bezeichnet die Zwiesel am menschlichen Körper mit „die Grid (Krid)“ von reiden (reiten).

in der Waldsprache vor; — „á Zwiesel, á zwieslete (zwislichte) Thann oder Feichten" — ist nicht nur in älteren Waldvermarkungs-Urkunden (Verlackbriefen), sondern auch in der lebenden Sprache unseres Landsmanns ein ganz gewöhnlicher Ausdruck.

Schlußwort.

So hätte ich Ihnen denn wenigstens die Fürsten unserer Berge vorgeführt und gedeutet — den Spielberg, Schlenggen, das Tännengebirge, den hohen Göll, Watzmann, Untersberg, das Sonntagshorn und den Staufen; und somit schließe ich meinen Vortrag, um anderen Männern und wissenschaftlichen Gegenständen Platz zu machen. Ich kann jedoch nicht endigen, ohne zugleich den Wunsch und die Ermahnung an die Versammlung auszusprechen, daß sich auch andere und besonders die jüngeren Kräfte unseres Vereins der Sprachforschung zuwenden und das Feld bestellen helfen möchten, welches ich zu bearbeiten begonnen habe. Ich glaube, daß auf demselben nicht nur reichlicher Gewinn für Sprachforschung und für die Landesgeschichte, sondern daß auch reichliche Erndte für die deutsche Geschichtsforschung daraus zu ziehen und daß es möglich sei, der älteren deutsch-vaterländischen Geschichte einen Zeitraum und ein Gebiet zuzuführen, welche bisher im Dunkel liegen und vielleicht zu den anziehendsten der deutschen Geschichte gehören.



Beiträge zur Schilderung des kirchlichen Lebens in Salzburg.

Von P. Amand Jung.

I.

Ueber die Kreuzvölker (Kreuztrachten),

welche einst den Dom, die Stiftskirche zu St. Peter und Nonnberg an den Bittagen und zu Pfingsten besuchten.

Auf Seite 27 dieser Blätter wird der Beginn der pinzgauer Wallfahrt auf das Jahr 1569 festgesetzt. Zur Steuer der Wahrheit hat Hr. P. Amand Jung der Gesellschaft folgende Mittheilung übergeben, aus welcher unzweifelhaft folgt, daß bereits im Jahre 1376 die Wallfahrt aus Zell und Salfelden üblich und pflichtmäßig und der Opferbetrag festgesetzt war. Es kann daher unbedenklich angenommen werden, daß der Ursprung der berührten pinzgauer Wallfahrt in eine, noch frühere Zeit hinaufreicht.

Das älteste Verzeichniß jener Kirchengemeinden, welche verpflichtet waren jährlich nach Salzburg zu kommen, dort die Domkirche, die Stiftskirche St. Peter und Nonnberg zu besuchen und ihr fixes Opfer pflichtmäßig zu bringen, befindet sich im Archive zu St. Peter, und zwar vom Jahre 1376. Ein zweites vom Jahre 1540 in Nonnberg und ein drittes vom Jahre 1720 im Dom. Alle drei Verzeichnisse enthalten auch zugleich die Beträge des zu bringenden Opfers.

Verzeichniß von St. Peter vom J. 1376.	Von Nonnberg vom J. 1541.	Vom Dom v. J. 1720 Opfer daselbst.		
		fl.	kr.	dl.
1. Lambrechtshausen L dl. [1]	Vermerkht die Pfarrkhirchen, so järlich gen Saltzburg zu khommen und ihr Chreitzgeld auf den Nunberg zu geben schuldig sein:			
2. Perndorff L dl. [1]				
3. Perchaim LXXX dl. [1,2]				
4. Köstendorff LXX dl. [1]				
5. Seekirchen. libra minus VIII dl. [1]	Montag in der Kreuzwoche.			
	Lambrechtshausen 60 dl. . . .	—	22	2
6. Hegelwerth LXX dl. [1]	Perkhaimer (mit prinenden Kherzen 50 Pfund)	—	32	—
7. de s. Aegidio LXXX dl. [1] (Thalgau).	Perndorf 50 dl. „ „	—	17	2
8. Chuchler LX dl. [1]	Khessendorf 60 dl. „ „	—	30	—
9. Titmoning LX dl. [1,2]	Seekirchen 85 dl. „ „	—	37	2

Verzeichniß von St. Peter vom J. 1376.	Von Nonnberg vom J. 1540	Vom Dom v. J. 1720 Opfer daselbst. fl.	kr.	dl.
10. Fridolfing L dl. [1,2]	Oelpergkirchen (mit prinenden Kher-			
11. Chay L dl. [1,2]	zen 50 Pfd.) 62 dl.	—	22	2
12. Ostermiething L dl.	Talgew 80 dl. " " *	1	1	1
13. Waging LXXXX dl. [1,2]	Chuchl 60 dl. " "	1	11	1
14. Otting L dl. [1,2]	Am Pfingstmontag.			
15. Peitting L dl. [1,2]	Tittmoning 7 ß. 2 dl. . . .	—	24	2
16. Halspach L dl.	Khay 42 dl. . . .	—	23	2
17. Bachendorf LX dl.	Fridolfing 52 dl. . . .	—	23	2
18. Erenstetten LV dl.	Waging 72 dl. . . .	—	38	2
19. De s. Georgio XLV dl. [1,2]	Otting 50 dl. . . .	—	23	2
20. Häll X ß. dl (Hallein) [1,2]	Petting 80 dl. . . .	—	32	2
21. Alben LXXIII dl. [1] (Anif,	Ostermüeting 42 dl. . . .	—	22	2
Grödig, Niederalm).	St. Georgen 45 dl. . . .	—	22	2
22. Abtenau I Pfund dl. [1,2]	Ernstetten, Haslach 52 dl. . . .	—	30	—
23. Zell III ß. dl. [1,3]	Bachendorf 52 dl. . . .	—	30	—
24. Radstatt III ß. dl. [1,3]	Hällein 6 ß. 6 dl. . . .	1	2	—
25. Werfen.	Anif 32 dl. . . .	—	20	1
26. de s. Vito III ß. dl. [1,3]	Abtenaw 52 dl. . . .	—	20	1
27. Lauffen III ß. dl. [1,2]	Zell 60 dl. . . .	—	45	—
28. Anthering LX dl. [1] (Ainring,	Laufen 3 ß. 20 dl. . . .	1	—	—
Aichering).				
29. Salvelden III ß dl. [1,3]	Am Pfingsterchtag.			
30. Teissendorf LXX dl. [1,2]	Radstat 3 ß. 2 dl. . . .	1	7	2
31. Salzburgoven LXX dl. [1,2]	Werfen 3 ß 2 dl. . . .	—	52	2
32. Süezenhaim LXX dl. [1,2]	St. Veit 3 ß. - dl. . . .	1	—	—
33. Loser XXIV dl.	Salfelden 60 dl. . . .	—	45	2
34. von Taxenbach XLV dl.	Teisendorf 62 dl. . . .	—	39	—
35. Piesendorf XL dl.	Ainhering 42 dl. . . .	—	22	2
36. Chieming XV dl.	Saltzburhofen 45 dl. . . .	—	30	2
37. Grabenstat . . . (deest).	Sietzenhaim 42 dl. . . .	1	—	—
	Selten khommen her, aber sein ihr Chreitzgeld järlich herzuschickhen schuldig:			
	Khieming 24 dl.	—	19	1
	Gramstat 24 dl.	—	19	—
	Halspach 45 dl.	—	38	1
	Loser 24 dl. . . . . **	—	27	2
	Täxenbach 45 dl.	1	11	1
	Piesendorf 42 dl.	—	33	1
	Bischofhof 24 dl.	—	18	2

*) Diese 3 Gemeinden kamen 1720 schon am Erchtag in der Kreuzwoche.
**) Diese 1720 nicht mehr kommenden Kreuze bezahlten ihr Opfer an den Dom am Antlaßpfinztag in der Fasten.

Die im ersten Verzeichnisse mit [1] bezeichneten Pfarreien kamen noch im Jahre 1784 und brachten per Pfenning das nämliche Opfer wie im Jahre 1376. Dafür bekamen die Zechpröbste der einzelnen Gemeinden 1 Viertl Wein in der Stiftskellnerei und 1 Paar Semmeln. Die mit einem [2] bezeichneten kamen noch im J. 1802. Die mit [3] bezeichneten blieben seit 1801 aus. Die Territorial-Veränderungen seit 1803 machten diesen Prozessionen ein Ende. Jetzt erscheinen nur noch die Pfarreien Bergheim, Grödig und Siezenheim.

II.

Wie um die Zeit 1615 die Ordnung der Procession am Charfreitage gewesen sei.

1. Zway Pöchpfannenträger.
2. Zway reithendte Trompeter.
3. Der Ainsidl als Fürhrer der Prozession zwischen 2 Engl mit Tortzen.
4. Vier Pöchpfanen, die Herrn Augustiner.
5. „ „ „ „ Kapuziner.
6. „ „ „ „ Franziskaner.
7. „ „ „ die Thumbelerisey.
8. Allgländig Seellen.
9. Müllen die Bruederschafft.
10. Ain Musig von 8 Personen, tragen selbst 4 Tortzen.

Castner. 11. Ain Engl mit einem lewendtigen Lämlein und Stab zwischen zwey Engl mit Liechtern.

A. 12. Das Abendtmall des Herrn, daneben zwen Pruedermaister mit Stäben in Kutten.

13. hernach zwei Pueben mit liechtern in Engl Klaidern.
14. Ain Engl mit den vergulten Kölch und Creitzl.
15. wiederumb zway Engl mit liechtern.
16. Zwai Pöchpfanentrager.

B. 17. Der Oellberg, darumben 7 Engl mit Zuegethanen hendten.

18. Zwey Engl mit Liechtern.
19. ain Engl mit 30 Silberling.
20. Zway Engl mit liechtern.
21. „ Pöchpfannentrager.

C. 22. Wie Christus gefangen worden von 6 Kriegs-Knechten. Der Judas Volgt.

23. Zwen Engl mit liechtern.
24. ain Engl in der linggen handt die Strikh, in der rechten handt das schwert Petri.
25. Zway Engl mit liechtern.
26. „ Pöchpfannentrager.

D. 27. Christus mit Verbundtenen augen unter drey Kriegsknechten.

28. Zway Engl mit liechtern.

Stumbvoll. 29. Ain Engl in der linggen handt das tuech, und in der rechten die Eiserne handtschuh und ein anderer mit den Hann.

30. Zwai Engl mit liechtern.

31. Zway Pöchpfannentrager.
E. 32. Wie Christus Verspoth worden in weißen Klaid zwischen zwey Soldathen und Zweyen schriftgelehrten
33. Zway Engl mit liechtern.
34. ain Engl mit den weißen Klaid.
35. Zway Engl mit liechtern.
36. „ Pöchpfannentrager.
F. 37. Die Gaislung Christi im Wagen.
38. ain Engl mit ruethen und gaislen creitzweis ybereinander habendt.
Herr Cosmas. 39. Drey Disciplinanten denen sollen 4 Pueben leichten in Kuthen.
40. Zwo Pöchpfanenträger.
G. 41. Die Crönung Christi im Wagen.
42. ain Engl mit der Cron und rohr.
43. Drey Disciplinanten denselben sollen 4 Pueben leichten.
44. Zwo Pöchpfannentrager.
H. 45. Ecce homo mit Pilato und Soldathen, Zwen Engl mit liechtern.
Herr Casimir. 46. ain Engl mit den purpur Klaid, und ain anderer mit der Tafel crucifige. Zwen Engl mit liechtern.
47. Drey Disciplinanten, denen sollen 4 Pueben leüchten.
48. ain Engl mit der güeß Kandl, und ein anderer mit den Pökh.
49. Drey Disciplinanten, denen Sollen 4 Pueben leichten.
50. Zwei Pöchpfannentrager.
51. Der Trometer reithendt, der Fendrich, die reitherey.
52. Zwo Pöchpfanentrager.
53. Die schriftgelehrten und Phäriseer, der Zunfftmaister mit 2 schörchen und Scharffrichtern.
54. Zwo Pöchpfanentrager.
I. 55. St. Veronica Zwischen Zwey Englen mit Tortzen.
Herr Perger. 56. Die Ausfirhrung Christi Zwischen unter den Soldathen, und den Simon Cyrenaeo.
57. Die allerseelligiste Jungfrau Maria und St. Joannes Zwischen 2 Englen mit Tortzen, so schön geklaidt sein sollen.
58. Maria Magdalena, Maria Salome, und Maria Cleophae, dise drey geben mit einander.
59. Zwen Creitztrager. Zwen Engl mit liechtern. item 2 Creitztrager und 2 Pueben mit liechter et [3] zwen Kreutztrager.
K. 60. Zway Pöchpfannentrager.
Chiemsee. 61. Die annaglung Christi. darauf folgen die reithendte Juden, Longinus und Pilatus, Secretarius und unseres Herrn Tidtl.
62. ain chor Zu Fueß mit 12 Personen, denen sollen 4 liechter gegöben werden, das sie es selbst tragen.
63. ain Engl mit den heilligen 3 Näglen und ein anderer mit den Hamer und Zang. Zwen Pueben mit liechtern.
64. Zwen Kreitztrager. Zwen Pueben mit liechtern, item 2 Creitztrager und 2 Pueben mit liechtern. item 2 Creitztrager in Kuthen.
65. Zwo Pöchpfannentrager.

L. 66. Der berg Calvariae, Christus an Creitz zwischen 2 schörchen, die Seelligiste Jungfrau Maria, M. Magdalena, dem hl. Joannes, und 3 Juden, so das Los umb den rokh werffen.
Herr Hiechte. 67. ain Engl mit den gestrükhten rokh, und ain anderer mit Wirflen. Zwen Pueben mit liechtern.
68. Zwen Creitztrager, 2 Pueben mit liechtern, item 2 Creitztrager und 2 Pueben mit liechtern, et iterato 2 Creitztrager.
69. Zwo Pöchpfanentrager.
M. 70. Die abnemung von Creitz mit der gewenedeuthen Mueter Gottes, Maria Magdalena, St. Joannes. Maria Cleophae. Maria Salome, Nicodemus und Josephus. Den drey frauen gibt man Silberne Geschür zu Salbenpüzen von Hoff.
71. ain Engl mit den spieß, und ain anderer mit den schwamb und zwen Pueben mit liechtern.
Herr Gentilotti. 72. Zwen Creitztrager und 2 Pueben mit liechtern, item 2 Creitztrager und 2 Pueben mit liechtern, et iterato 2 Creitztrager. Zwo Pöchpfanentrager.
N. 73. Die begröbnus Christi mit seiner betrüebten Mueter, Joseph, Nicodemo, Joanne und M. Magdalena.
74. Zwen Engl mit liechtern.
75. Zwen Creitztrager und 2 Pueben mit liechtern, item 2 Creitztrager und 2 Pueben mit liechtern, item 2 Creitztrager und 2 Pueben mit liechter, et iterato 2 Creitztrager.
76. Zwo Pöchpfanentrager.
O. gemainer Rath. 77. Die Vorhöll. Christus mit den Altvöttern, und 4 Teufl, darunter zwey mit Kötten, so hin und wider lauffen.
Herr von Frobrey u. Kellermaister. 78. Ain Musiq von 8 Personen, die sollen selbst 4 liechter tragen. In die Fraternitaet werden die Pueben mit den rothen laternen eingethaillt; alsdann die ganze Fraternitaet, so sich bei St Andrä aufhalten, aus denen werden ohne Zweifl sambt den beambten mit 12 Tortzen darauf folgen ihr hochfürstl. Gnaden: item das gemaine Volkh. Den Frauenzimern soll man den Fannen und zwo Laternen firtragen.

Für die Anschaffer 6 Kutten, den figuren fürhrern 4 Kutten. summa Pöchpfanen 48. rothläternen 32. Windlichter, Tortzen und Kutten 203. Engl mit Fligen 36. Pueben ohne Flügen 84.

Aus P. Bernards Biechter: Acta Abbatum monasterii S. Petri. tom. XI. pag. 423.

Alius similis ordo Processionis de anno 1617 et 1619.

Der Fürhrer mit einem Stab. Darnach zwo Pöchpfanen.
Die reithende Trometer.
Zwo Pöchpfanen.
Die Herrn Augustiner.
Zwo Pöchpfanen.

Die Herrn Capuciner.
Zwo Pöchpfanen.
Die Herrn Franziskaner.
Zwo Pöchpfanen.
Die Thumbklerisey, darauf folgt:
Allerglaubigseellen Bruederschafft in ihrer aignen Ordtnung, hernach
Die Bruederschafft von Mülln in irer aignen Ordtnung. Alsdan folget
Die Bruederschafft des allerheilligisten Fronleichnambs Jesu Christi mit nachfolgendten Figuren und ire Zugehörung:

ad 1) Corporis Christi.	1. Das Abendtmall des Herrn.
ad 2) Herr Thumbbrobst.	2. Die Fueßwaschung.
ad 3) Von Hof aus.	3. Der Oelberg.
	4. Die Fachung Christi.
	5. Die Verspottung von Herode in weissen Klaid.
	6. Die Gaißlung Christi.
	7. Die Crönung „
	8. Das Ecce homo!
ad 9) Herr Marschall.	9. Das Urthaill und Handtwaschung Pilati.
ad 10) Von Hof aus.	10. Die Ausfirhrung Christi in seiner Ordtnung.
ad 11) Chiembsee.	11. Die Annaglung Christi.
ad 12) Hochw. Thumbkapitl.	12. Der Berg Calvari.
ad 13) Von Hof aus.	13. Die Abnembung, oder Vesperbildt Christi.
	14. Die Begröbnus Christi
ad 15) gemainer Rath.	15. Die Vorhöll.

Darauf folget die Congregation Corporis Christi in ihrer aigenen Ordtnung. Das Fegfeyer allglaubigen Seellen bruederschafft, wan sie es nit selbst bey irer Bruederschafft firhren.

Den Wög soll man anheyer nehmen von der Bruggen an durch den spitall garthen alsdann durch die Trägassen herein. hinauf durch die Judengassen fir die schwemb hinumb, und durch die Kirchgassen wieder hinab.

Ob man bey St. Peter soll durchgehen, soll man auch bevelchen, doch mieſt alldorther beym herausgehen dem Grab den Ruggen kheren, sonst thuat man nit firan khumen.

Aus P. Bernards Biechter: Acta Abbatum mon. S. Petri. tom. XI. pag. 426.

Eine Meinung über den Namen Untersberg.

Von Adolf Steinhauser.

Herr Dr. Prinzinger sprach neulich am Schlusse seiner Vorträge über salzburgische Höhennamen den Wunsch aus, daß auch andere Kräfte sich diesem Theile der Sprachforschung zuwenden und bei der Bestellung des Feldes mithelfen möchten, welches er selbst zu bearbeiten begonnen. Wer in unserer Landesgeschichte und namentlich in ihren älteren und dunkleren Partien nur einigermaßen sich umgesehen hat, wird diese Aufforderung aus vollem Herzen unterschreiben. Gründliche Detailforschung, und zwar mehr in den lebendigen Geschichtsquellen bei Land und Leuten, als in Pergamenten und Manuscripten ist der einzige Weg, der uns von den Chroniken und fürstlichen Biographien zu einer eigentlichen Landesgeschichte verhelfen kann. Die Nachbarn in Baiern und Oesterreich sind hierin schon tüchtig vorgeschritten; sie einzuholen kann unserem altberühmten Stiftlande mit seiner reichen Vergangenheit nicht schwer werden. Ohne Zweifel nimmt die Volkssprache hierin eine wichtige Stelle ein. Wiewohl im salzburgischen Flachlande von den nachbarlichen Idiomen wenig unterschieden, schließt sie doch in den abseitigeren Gebirgsthälern einen wahren Schatz urwüchsiger und uralter Formen in sich, der bis jetzt noch zum größeren Theile unbekannt und darum von den Sprachforschern der herrschenden Schule offenbar zu wenig gewürdiget ist. Daß dabei in einem Hochgebirgslande wie Salzburg die Namen seiner unzähligen und gewaltigen Berge eine Rolle spielen, liegt auf der Hand. In seinen „Tauern" allein hat Salzburg sich ein historisches Sprachdenkmal erhalten, das, gleichviel ob keltischen oder germanischen Ursprungs, zu den bedeutsamsten des ganzen deutschen Südens gehört. Der einst so berühmte salzburgische Bergsegen tritt noch heute aus den Namen der Gasteiner-, Rauriser- und Fuscherberge wie im Spiegel hervor. In der Lungauer Gebirgswelt bis herüber zur Enns klingt noch aus vielen Bergnamen die Sprache der einst dorthin gedrungenen Slaven; ja es scheint gerade der Namensforschung vorbehalten, die Gränze ihres damaligen Vordringens endgiltig festzustellen.

So gäbe es noch manche Belege, wie sehr Herr Dr. Prinzinger Recht hatte, das Gebiet der Höhennamen als ein vielversprechendes ermuthigend anzutreten, und wie sehr eine ergiebige Nachfolge auf demselben im Interesse der Landeskunde zu wünschen ist.

Der gleiche Wunsch und die erwähnten anregenden Vorträge verleiten mich, mit einer schon länger in mir getragenen Meinung, unseren berühmten Untersberg betreffend, die Reihe der Nachfolger zu eröffnen. Sie weicht von der Namensdeutung des Herrn Dr. Prinzinger ab, ohne jedoch darum dieselbe auszuschließen. Vorderhand ist sie als bloße Vermuthung allerdings ohne reellen Werth und nicht geeignet, den Schatz der Landeskunde zu bereichern; aber sie gibt

vielleicht einigen Anstoß zu weiterem Nachgehen, woraus sich in der Folge etwas Bestimmteres ergeben mag.

Herr Dr. Prinzinger bezeichnet treffend den Namen „Untersberg" als ebenso geheimnißvoll wie den Namensträger, und erklärt dessen Deutung trotz des kerndeutschen Wortklanges als eine schwierige Aufgabe. Er verwirft selbst die gesuchte Herleitung des Wortes von „Wunderberg", wie die noch gesuchtere und obendrein örtlich unrichtige Beziehung desselben auf den Untergang der Sonne. Doch aber hält er an dem heutigen Worte „Untersberg", wie es auch der Volksmund ausspricht, fest, und sucht dessen Sinn in gewandter und durchdachter Weise, wiewohl nicht ohne Mühe, zu vermitteln. Herrn Prinzinges Ansicht beruht demnach auf der Voraussetzung, daß der heutige Name des Berges der einzige und ursprüngliche und nie ein anders lautender vor ihm dagewesen sei.

Mir schwebt jedoch hier ein anderer Gedanke vor. Die Verbindung des Wortes und Begriffes „Unter" mit „Berg" ist ohne Zweifel eine ganz natürliche für einen an oder unter dem Berge liegenden Ort, wie es in der That an Ortsnamen dieser Art nicht fehlt. Als Bezeichnung für den Berg selbst, somit als Höhenname scheint sie mir aber geradezu ein Widerspruch, eine Unnatur, die das Alter wie den Ursprung des Namens höchst verdächtig macht. Bei einem Berge zumal wie der Untersberg, dessen schroffe, wilde und himmelaufragende Gestalt so mächtig ins Auge springt, denkt und dachte man sicher weit eher an ein „Oben" als „Unten." Stünde der Berg mit einem höheren Gebirgszuge in Verbindung, so ließe sich das „Unter" als Gegensatz zu einem anderen „oberen" Theile denken; allein bekanntlich ist auch dieses nicht der Fall, vielmehr drängt der völlig isolirte Bergkoloß wenigstens von Salzburg aus gesehen die übrigen Berge der Runde, selbst die höheren, mit einer fast ungeschlachten Derbheit zurück. *)

Mir scheint daher der heutige als Höhenbezeichnung widersinnige Name „Untersberg" mit einer Art Nothwendigkeit auf eine ältere Wortform anderen Sinnes zurückzuweisen, aus welcher er sich erst durch eine häufig vorkommende Umbildung, oder wenn man will durch Entartung oder Verstümmelung der ursprünglichen Form entwickelt hat. Dieß zugegeben, würde die nächste Frage dahin gehen, welcher denn jener ältere und ursprüngliche Name, der Stammvater des heutigen gewesen sei. Als Antwort darauf erlaube ich mir nun meine Vermuthung auszusprechen, die ich selbst noch keineswegs meinen festen Glauben nennen mag. Ich halte nämlich für wahrscheinlich, daß der Berg ursprünglich Wuotans- oder Odhinsberg geheißen habe, und daß daraus im Wege der Umbildung allmälig ein Ottens-, Uttels- oder Uttens- und endlich um einen allerdings tüchtigen Schritt weiter das heutige Wort „Untersberg" hervorgegangen sei.

Für diese Annahme stehen mir vorläufig nur zwei, aber wie ich glaube nicht ganz unwichtige Gründe zu Gebote.

*) Wie sehr die Höhe des Untersberges täuschen könne, zeigt die Topographie Lorenz Hübners, welcher noch vor 70 Jahren den Ankogel, Sonnenblick und Untersberg! vollen Ernstes als die drei höchsten Berge des Landes Salzburg erklärte.

Erstens ist es durch die Forschungen Grimms, Panzers, Vernalekens, Schönwerths, Quitzmanns u. v. a. vollständig ausgemacht, daß die Verehrung Wuotans oder Odhins, des obersten Gottes der heidnischen Germanen, auch in den Alpenländern südlich der Donau zuhause gewesen sei. Ich kann hier nicht daran denken, die zahllosen in Sprache, Sagen und Volksgebräuchen gesammelten Beweise dieser Thatsache auch nur obenhin aufzuführen. Für den bairisch-österreichischen Landstrich hat namentlich Dr. Quitzmann in München dieselbe neuestens auf's eindringlichste dargethan. Nach dem von Grimm aufgestellten und wohl allgemein angenommenen Grundsatze, wonach in den heutigen Ortsnamen die Hauptspuren des einstigen Wuotankultes und der ihm geheiligten Stätten zu suchen sind, wird bereits eine große Menge von Ortsnamen als auf Wuotan deutend angeführt. Ich erwähne daraus nur in Baiern und Oesterreich die von Quitzmann ermittelten Namen: Wottinge (heute Woding), Votinge (Otting bei Laufen), Wunberg (Wonberg), Vuttesdorf (wahrscheinlich Uttendorf im Innviertl) *), Uotelauue (Uttlau bei Griesbach), Vodelberg, Wutsdorf, Wunsheim u. m. a. Die Analogie zwischen diesen Ableitungen und der von mir versuchten liegt so nahe, daß sie kaum eines weiteren Wortes bedarf. Ich füge hier nur hinzu, daß Wuotan bei den Alten auch Wuot, Uotel oder Wutel genannt wurde. Analog dem obigen Namen Uttelau für Wuotans-Au ist es immerhin wahrscheinlich, daß der Volksmund auch einen Wuotans-Berg sich in Uttel- oder Uttelsberg zurechtgelegt habe.

Hieher gehören endlich noch ein paar merkwürdige Bergnamen aus der nächsten Nähe von Salzburg. In Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts erscheint nämlich nach Quitzmann der Götschen- (Götzen-) berg an der berchtesgadischen Gränze als Vozinsperch und Ouzinesperch, und neben ihm ein weiterer Gränzrücken mit dem Namen „Bocksruck" aufgeführt. In der altdeutschen Mythologie bildeten Böcke das Gespann des Donnergottes Donar oder Dunar, des vornehmsten Sohnes Wuotans. Der Name Bocksruck, in Deutschland mehrfach wiederkehrend, wird daher auf diesen Donar bezogen, wonach in den obigen zwei Nachbarbergen uns Spuren der beiden obersten germanischen Gottheiten Wuotan und Donar **) nebeneinander entgegentreten. Für meinen Zweck läge hierin ein willkommener Beweis, daß in unmittelbarer Nähe des Untersberges Wuotans Name mit Bergen in Verbindung stand, und zu deren Bezeichnung gebraucht wurde, wenn nicht am Ende gar mit dem Ouzinesperch der Untersberg selbst gemeint war, worüber ich mir erst an der Quelle Aufschluß verschaffen muß.

Den zweiten und gewichtigeren Grund für meine obige Vermuthung erblicke ich in der berühmten Untersbergsage. Dank den genannten For-

*) Damit fände vielleicht unser pinzgauisches Uttendorf gleichfalls seine Erklärung. Der Ort ist auch Utteldorf genannt, welcher Name auf den bairischen Herzog Uttel, lateinisirt Odilo gedeutet wird. Wahrscheinlich steht aber dieser letztere Name selbst wieder zu dem älteren Odhin in einer nahen Beziehung.

**) Nach Schmeller ist in der altbair. Mundart doren oder daren gleichbedeutend mit donnern, daher die Ortsnamen Durrenhag, Durrenbach, Dürrenwindberg rc. gleichfalls auf Donar bezogen werden. Ließe sich dieses auch auf unser Dürrenberg anwenden, so läge darin die dritte benachbarte Spur der heidnischen Götter.

schern, steht es heute außer allem Zweifel, daß diese wie die vielen ihr verwandten deutschen Sagen nichts anderes als Nachklänge des einstigen Wuotankultes sind. Die Einführung des Christenthums zwang bekanntlich die alten Heidengötter sich unter den verschiedensten Gestalten zu bergen, in welchen sodann die Erinnerung des Volkes sie festhielt und ihr Andenken fortpflanzte. Heute sind es vornehmlich die absterbenden Volkssagen, aus denen ihre Spuren mühsam und vorsichtig wie Goldkörner aus verwitterten Erzhalden zusammengelesen werden. Es war ferner ein gemeinsamer Zug schon der heidnischen Germanen, ihre abgeschiedenen Helden als bloß zeitlich entrückt sich zu denken, und zwar am liebsten in besonders hervorragende Berge, wo sie inmitten der getreuen Mannen schlummerten, bis ihres Volkes Noth oder Gefahr sie zur Rettung riefe. Den christlichen Germanen lag es daher nahe genug, den abgedankten Wuotan in einen solchen bergentrückten Helden umzuwandeln, unter welcher Gestalt er leidlich vereinbar mit den christlichen Ideen fortleben konnte. Der ehemaligen Würde des obersten der Götter entsprach natürlich nur eine Heldengestalt von ausgesuchtem Range: es mußte gar ein Kaiser und zwar ein großer und gewaltiger, siegreicher und ehrwürdiger sein. Kein Kaiser aber hatte durch Thaten, Siege, Machtfülle und Herrlichkeit so unauslöschliche Eindrücke im Volke zurückgelassen, wie Karl der Große; diesen setzte daher die jugendfrische Fantasie des Volkes an die Stelle Wuotans, übertrug auf ihn die Vorstellungen von jenem, und ließ ihn entrückt bis zu künftiger Rettung in jenen Bergen schlummern, die ehedem der alte Siegesgott bewohnt hatte. So pflanzte sich die Erinnerung an Beide zugleich im leichtgeschürzten Gewande der Sage fort.

Fast in allen Theilen Deutschlands, in Schwaben, Thüringen, Böhmen, Mähren, Oberpfalz und Franken gibt es Berge von solchen Kaiser Karls-Sagen belebt. Aus allen spricht der obige gemeinsame Grundgedanke, und treten mehr oder weniger bestimmt die Züge Wuotans hervor. Keine aber bewahrt dieselben treuer und vollständiger als jene von unserem Untersberg.

Nach dem altgermanischen Mythus der Edda wohnt Wuotan mit seinen getreuen Göttern und Helden (Asen und Einheriern) in Walhalla, und übt sie in Kampfspielen, bis der Tag der Götterdämmerung vor dem Weltenbrande sie alle zum Entscheidungskampfe ruft. Dort fängt die Weltesche Yggdrasil auf's Neue zu blühen an. Nach der Sage wohnt Kaiser Karl mit seinen getreuen Helden im Untersberge, wo sie ihre Rosse tummeln und ihre Waffen üben bis zum Tage der letzten großen Völkerschlacht. Das Zeichen wird das neue Blühen des Birnbaumes auf dem Walserfelde sein. Die Uebereinstimmung von Mythe und Sage reicht in diesem Hauptgedanken fast bis zur bloßen Aenderung der Namen. Aber auch an kleineren Zügen, die auf Wuotan zurückweisen, fehlt es der Sage nicht. Wuotan wurde mit langem Barte gedacht und davon auch Langbardhr genannt; Kaiser Karl sitzt am Marmortische mit gewaltigem Barte, von dessen Länge sogar die Dauer seines Schlafes abhängt. Wuotans Lieblingsvogel war der Rabe, der ihm Alles sagte, was auf der Welt geschah; wenn Raben das Haupt des Untersberges umkreisen, ist für den Kaiser die Zeit des Aufbruches angekommen. Wuotan hielt mit seinen Göttern um die Zeit des Jul-

festes durch 12 Nächte Umzüge unter den Menschen; Karl zieht mit seinen Schaaren durch 12 Nächte jährlich in 12 benachbarte Kirchen zu feierlichem Gottesdienste. Wuotan war der Führer des wilden Heeres, fuhr gerne in einem mit Rossen bespannten Wagen, theilte häufig auf seinen Erdenwanderungen Geschenke aus; wer denkt da nicht an die vielen Episoden von vernommenem Kriegslärm, Pferdegetrapp, Wagengerassel und von der Freigebigkeit der Untersberger. Selbst die Wildfrauen und Zwerge, die in der Sage eine so vielbeschäftigte Rolle spielen, sind zweifellos aus den nordischen Mythen herübergewandert.

Das Gewicht dieser Sage für meine Vermuthung liegt daher wohl schon auf der Hand. Es ist kaum ein zu gewagter Schluß, daß ein Berg, in dessen Schooße der Volksglaube den alten Odhin durch so viele Jahrhunderte fortleben ließ, einst auch den Namen Odhins getragen habe.

Die Züge Odhins finden sich, wie schon erwähnt, auch in den meisten übrigen Karlssagen. Ihre Gemeinsamkeit deutet sicher auf den gemeinsamen Urmythus, zu dessen Geheimnissen Edda den goldenen Ring besaß, zurück. In der Oberpfälzer Sage tritt Frau Edda als die Besitzerin des goldenen Schlüssels zur Burg des verzauberten Kaisers auf. Wir kennen im Untersberge keine solche Frau Edda, aber unwillkührlich fiel mir dabei der Ettenberg (auch Eddenberg geschrieben) ein, jene einzige freundliche Vorhöhe des Untersberges, wo auf reichbesonnten Matten das Dörfchen gleichen Namens liegt. Daß der Name nicht von „öde" herrühre, zeigt dessen scharfe Aussprache im Volksmunde.

So wäre ich mit den Gründen meiner Hypothese zu Ende, freilich aber noch keineswegs mit meinem Suchen nach weiteren Belegen. Zunächst scheint es mir nothwendig, die ältesten Urkunden zu durchforschen, wie etwa der Berg dort benamst sei. So weit mir solche zu Handen stehen, habe ich es bereits gethan, allein bis jetzt noch Nichts gefunden. Es läge vielleicht selbst in dem Umstande, wenn der gefeierte, an's Heidenthum mahnende Berg in den ältesten Schenkungen und Vergabungen des geistlichen Stiftes wirklich nicht vorkäme, mehr als ein bloßer Zufall.

Der kritischeste Sprung bliebe immer der letzte vom Uottels- oder Uttensberg zum heutigen Untersberg. Allein ganz unerklärlich scheint mir auch dieser nicht. Mit dem allmäligen Verblassen der alten Mythe vom Wuotan verlor auch der alte Name seinen Halt, und sofort mußte im natürlichen Gange das Bestreben eintreten, eine mundgerechte, landläufige, ich möchte sagen hausbacken deutsche Wortform an dessen Stelle zu setzen, was in der That besser als Einem lieb sein kann gelungen ist. Möglich auch, daß bei der Umwandlung der Gedanke an den unter dem Berge hausenden Kaiser Karl mitgespielt habe. Ich nehme dieses um so lieber an, als meine Vermuthung dadurch gewissermaßen einen Vereinigungspunkt mit der von Herrn Dr. Prinzinger gegebenen sinnigen Deutung des Namens gewänne.

Schlagen übrigens meine beabsichteten weiteren Nachforschungen alle fehl, so wird die obige Hypothese — ich erkenne dieß selbst gerne an — als ein mißglückter oder höchstens halb gelungener Versuch einfach ad acta zu legen sein.

Wien, am 30. Mai 1861.

Gols als das römische Collis bei Salzburg.

Historische Abhandlung von G. A. Pichler.

Es ist bekannt, daß die Ebene zwischen dem Walser und Wartberge bis Morzg, ehemals „Filzmoos“ geheißen, besonders von Römern bewohnt wurde. Zeuge dafür sind das Dorf Wals, welches ursprünglich vicus romaniscus und dann Walchsdorf, d. h. Dorf der Walhen oder Wälschen hieß; dann die im J. 1815 auf den Loigerfeldern gemachten Ausgrabungen einer römischen Villa und endlich der Name eines Hügels und Ortes bei Viehausen, indem jene ehedem collis hießen.

Dieses Collis hielt man von jeher für identisch mit dem Dörfchen Gols und man irrte darin auch nicht. Neuere an's Licht gezogene Urkunden lassen über die Richtigkeit der Identität jetzt keinen Zweifel mehr übrig. Eine der Urkunden, welche eine St. Peter'sche Sammlung von Güterwidmungen*) aus dem 11. Jahrhundert enthält, erzählt nämlich: „wie Altmann de colle und dessen Sohn Waltchun durch ihre große Bedrängniß (nimia egestate pergravati) im Einverständniß mit ihren Frauen und übrigen Verwandten für gut hielten, jenen Hügel (collem), nach dem ihre Familie sich benannte, sammt allem dazu Gehörigen, welches wie der Hügel freies Eigenthum war, den Mönchen von St. Peter zu überlassen. Jedoch bedungen sie sich auf ihre und ihres Kindes Lebensdauer den Nutzgenuß der ganzen Widmung und den Zins einer Hube**) bei Viehausen (census unius hube apud Vihus) wofür Altmann eine andere für immer an St. Peter überließ und zwar unter Zeugenschaft des Dompropsten Liutwin und seines Verwandten Marcunart — des Totile de antherin, des Ruprecht de scuobenarn.“

Schon aus dem Umstand, daß die Ortschaften Gols und Viehausen sich einander ganz nahe liegen, geht hervor, daß unter collis nichts anderes als das heutige Gols zu verstehen ist. Noch fester begründet diese Ansicht eine spätere Urkunde der erwähnten Sammlung. In dieser wird angegeben, daß zwischen den Mönchen von St. Peter und Dreier (Brüder) von Gols (tres de golse), nämlich Heinrich, Otto und Portnis ein Streit über eine Hube zu Viehausen (hier Viehusen) dergestalt abgethan worden, daß die drei Brüder gegen V Talente oder Pfund, die ihnen von Abt Richer (1242—1259) ausbezahlt wurden, von ihren Ansprüchen abstanden.

Gelegentlich sei hier erwähnt, daß im Zusatz dieser letzteren Urkunde obige Brüder mit St. Peter noch einen anderen Streit hatten und zwar wegen drei Zehenthäusern bei Gols (apud Golse) und daß Otto und Portnis gegen zwei Pfund Pfenningen nachgebend ihre zwei Häuser abtraten, nicht so aber der dritte Bruder, der das dritte freigab. Zeugen dieser Verhandlung waren: Heidenricus, Otto

*) Abgedruckt unter der Aufschrift: Historischer Atlas, Donaciones, fundationes ecclesiae s. Petri Salisburg. a. 1004 editus im Notizenblatt der k. k. Akademie zu Wien, VI Jahrgang, 1856.

**) Huben soviel als Mansen oder Güter von 30 Jochen Ackers. „12 Mansi vel hove (hobe) unaquaque 30 habens jugera.“ (Wigand, Archiv.)

Anmerkung. Die vorhergehende Seitenzahl 53 bis 58 ersucht man zu berichtigen mit 59 bis 64.

Celerarius, Heinricus conversus (Laienbruder), Ysingrimus, wernhard de prambach, Otto de Oberndorf, Pabo de Rut, Chunrad Pram, Wezilinus de Glan, Ysingrim junior, Ch. Plello. Engilb. Stern, Henr. Rufus (Roth), Ch. Lanzinger (von Lanzing im Titmaninger Gericht), Ulrich de Pongow und mehrere andere.

Endlich traten nach einem weiteren Zusatz obige drei Brüder für vier Talente auch einen nächst der Golser Kirchenwaldung befindlichen kleinen Wald ab und zwar ohne allen Vorbehalt. Zeugen dieser letzten Verhandlung waren: Wezilo de Glan und sein Sohn Conrad, Ulrich de Pongowe, Conr. Stuzo, Heinr. Rufus, Heinrich de Viehausen, und sein Bruder Richer, Chunrad coriarius (der Lederer) und Megingoz de leoge (dem nahen heutigen Loig.)

Aus diesem letzten Abschnitt erhellt zugleich, daß damals also um die Mitte des 13. Jahrhunderts, bereits eine Kirche zu Gols oder Gois bestand. Zugleich macht die ganze Urkunde wie so viele andere ersichtlich, wie aller Orten und besonders in allen Dorfschaften das Erzstift, Kapitel, die Klöster u. s. f. ihre Offizialen, Amtsmänner, Meier, (Gutsverwalter) und Villici ꝛc. hatten, welche den Census und die Zehenten einsammelten und gewöhnliche patrimonialrichterliche Akte vornahmen, aber zugleich auch neben der Feder das Schwert handhabten und Ritterdienste thaten. Zum Adel gehörten übrigens alle diese in der Regel gar nicht, wenn auch noch so deutlich das de oder von vor ihren Namen stand. Denn diese Namen legten sie sich von ihren Amtssitzen bei, und der Ausdruck „de Glan“, de Viehhusen“ ꝛc., deutete nicht immer ihr Besitzthum oder ein Stammgut an, wenn sie auch an ihren Amtssitzen statt der Besoldung das eine oder das andere Gut zur Benützung hatten und selbst auch erblich besaßen; jener sagte nur so viel, daß die Herren mit de von jenen Orten waren und darüber irgend eine Amtsgewalt hatten. Daher der Umstand, daß sich Brüder oder auch Vater und Sohn verschieden nannten.*) Ein weiterer Beleg für diese Namensgepflogenheit ist auch, daß Beamtete, selbst als sie schon einen Familiennamen führten, diesen fahren ließen und sich den Namen ihrer Amtssitze beilegten.**) Selbst Bürger, Freigelassene und selbst Bauern kommen mit dem Wörtchen „de“ vor.***) Außerdem änderten Familien auch einfach ihre Namen, wie sie ihren Aufenthalt wechselten.****)

*) Z. B. in einer chiemsee'schen Urkunde nennt sich der Vater des Adalbin de Himeliug — Ulrich de Gehagen, in einer Berchtesgadener Urkunde von 1325 der Bruder Conrads v. Saleck — Dietrich Ramseider, in einer erzbischöfl. von 1191 der Bruder Heinrichs v. Neukirchen — Conrad v. Sandenheim und in einer Urkunde des Erzb. Albert v. 1186 der Bruder des Marquard von Borchtenstein — v. Kötbach. ꝛc.

**) So nannte sich Liutwin aus der Familie v. Thurn nicht nach dieser, sondern „Castellanus salisburg.“ und auch schlechthin „Liutwin de Salzburc.“ Deßgleichen that auch der Castellan Hartnid aus der Familie von Fischach. Ja diese Leute wechselten auch oft ihre Namen. Ein Hartnid in der Mitte des 12. Jahrhunderts hieß sich bald „de Salzburg“, bald „de Uzeling“ (Itzling).

***) Ein gewisser Winricus, der nach Reitenhaslach Realitäten widmete und sich in der Entäußerungsurkunde von 1270 civis in purchusen hieß, ward in der Gerichtsbestätigung „Henricus de purchusin“ (Burghausen) genannt. In den Donaciones Sti. Petri von 1004 gab der rusticus Heinrich de Vsping (Eisping?) eine bei seinem beneficium befindliche Area oder Hofstatt an St. Peter.

****) Nachdem Oudalbrecht, servus canonicorum für 50 Joch zu Saldorf von Erzbischof Dietmar ebenso viel in loco Wispirchach in Lungau erhalten, legte sich seine Nach-

Da in dem bisher Vorgebrachten bereits von mehren einzelnen Gliedern der Familie „Golser“ die Rede war, so bietet sich Gelegenheit, auch noch die übrigen hie und da zerstreut aufgeführten und der Nachwelt überlieferten namhaft zu machen.

Als der erste de Gols erscheint Otto im J. 1100. Eine Urkunde vom 15. September 1245 dann berichtet, daß Graf Conrad von Hardek-Plain bezeugt, Leukardis de Golse habe im Einverständniß mit ihren Söhnen und ihrer Tochter dem Kloster St. Peter am Hegel, (Högelverd) ihr Prädium zu Reut (bei Lofer) freigebig zu Handen des Propstes abgetreten (liberaliter resignavit.) *)

Eine Urkunde des Erzb. Conrad für Chiemsee (in Mon. boic. II. S. 337.) macht uns dann im J. 1178 einen Otto Golsare bekannt.

In der Schrift „Salzburg und Berchtesgaden“ (Salzburg 1810) erscheint ferner (Bd. II. S. 56) sowie in der Geschichte Berchtesgadens vom R. v. Koch-Sternfeld, dort 1286 und in letzterer (S. 126) 1292, ein Berthold Golser.

Um das Jahr 1375 erscheint Seydel als Stift Nonnbergischer Beamter unter „Schaffner“. (Fr. Esterl, Geschichte Nonnbergs.)

Zauner in seiner Chronik von Salzburg nennt uns den Hans und Peter Golser als Mitglieder des Igelbundes von 1403 (II. Bd. S. 19) und einen andern als Erbausfergen unter Wolf Dietrich.

Die Geschichte Berchtesgadens nennt uns einen Georg Golser als Chorherrn von Brixen und zwar aus dem Jahre 1459.

Die salzburg. Landtafeln endlich beurkunden, daß die Golser noch 1494 Landleute in Salzburg waren.**)

---

kommenschaft dann den Namen de Weisspriach bei. Oudalprecht war keineswegs von Adel und nicht als vir nobilis sondern als servus bezeichnet. Da ein gewisser Wolfpreht unter dem Erzbischof Friedrich I. auch als servus aber an einem andern Ort auch als vassus oder Vasall erscheint, so war Oudalprecht sicher ein Vasall des Domkapitels.

*) V. Koch-Sternfeld, Beiträge III. Bd. S. 176.

**) Anmerkung. In dem Grenzboten von 1855. in den Nr. 44, 55 und 56, bringt uns Georg Pezolt unter der Aufschrift: „Sage von der Gründung der Kirche zu Gols bei Salzburg“ eine längere Erzählung eben als Sage. Nach dieser sollen zur Zeit Friedrichs Barbarossa, also in der zweiten Hälfte 12. Jahrhunderts ein Brüderpaar aus dem Geschlechte der Grafen Beilstein ein „mächtiges“ Schloß besessen haben, das auf den Trümmern einer heidnischen Villa auf den Höhen von Collis, das heutige Gols, wie Hr. Pezolt bemerkt, gebaut war. Ferner soll Ida, die Tochter eines dieser Grafen von Beilstein, später das Schloß Collis haben abtragen und auf dessen Stelle eine Kirche bauen lassen. Das Jahr darauf, 1191, fährt Hr. Pezolt dann fort, weihte Erzbischof Adalbert dieses neuerbaute Gotteshaus, ohne aber hiefür eine Quelle anzuführen.

Ohne weiter einzugehen in die Richtigkeit obiger Anführungen, erlaubt man sich zu bemerken, daß nach dem, was früher über Collis und die Golser urkundlich vorgebracht worden, die Beilsteiner in der angegebenen Zeit, d. h. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Gols wenig oder nichts besaßen. Auch findet sich nirgends, daß die Golser jemals Ministerialen oder Lehenträger der Grafen von Beilstein waren.

Uebrigens bemerkt Hr. Pezolt als gründlicher Kunsthistoriker von der noch bestehenden Kirche auf dem Golserhügel, daß sie wohl eines der ersten Gebäude sein möchte, welches im Spitzbogenstyl im salzburgischen Gebiete ausgeführt wurde, während noch Jahrhnuderte später der Rundbogenstyl hier zu Lande volle Geltung behauptete.

Die Befestigungen Salzburgs von den Römern bis auf unsere Tage.

(Vorgetragen von Anton Ritter v. Schallhammer, k. k. Hauptmann, in der Monatssitzung am 9. Juni 1861.)

Wenige Jahre nach der Ankunft des heil. Rupert im Lande Salzburg erbaute er um das Jahr 585 auf dem südöstlichen Hügel der gleichnamigen Stadt ein Frauenkloster (Nonnberg) an jener Stelle, wo der Sage nach schon vor dem römischen Kaiser Julius Cäsar eine Befestigung bestand und das castrum Julianum oder auch castellum superius genannt wurde, nach Errichtung des Klosters aber den Namen castellum Erentrudis (der Vorsteherin desselben) annahm.

Kaiser Ludwig der Deutsche belehnte mit demselben im Jahre 875 den Erzbischof Dietmar von Salzburg, Kaiser Arnulph bestätigte diese Belehnung im Jahre 890.*)

Da das erwähnte obere Castell auch ein unteres bedingt, so glauben wir als strategischen Punkt den Birgelstein, einst Bürgla, die kleine Burg genannt, bezeichnen zu dürfen. Der Fluß Salzach, der sich zwischen beiden Castellen durchzog, war von denselben beherrscht, so auch die Heeresstraße an den Rhein und die Donau, in der Thalebene zwischen dem Nonn- und Kapuzinerberge, auf deren Abhängen sich die Stadt Juvavia ausbreitete.

Nach Peutingers Straßenkarte des weströmischen Reiches setzte bei Salzburg die Straße vom rechten auf das linke Salzachufer über. Unweit hievon jedoch abermals auf das rechte, um an die Donau fortgeführt zu werden.

Diese beiden Castelle auf dem gegenwärtigen Schloß- und Ofenlochberg zu suchen, entbehrt auch der geringsten Wahrscheinlichkeit. Die alten Römer hatten noch keine so weit treibenden Geschoße, um von einer Höhe von 400 und 253 Fuß über dem Residenzplatze, eine wirksame Vertheidigung zu ermöglichen. Daß sich bis auf den Moorgrund zwischen dem Ofenloch- und Mönchsberge die alte Juvavia nicht ausbreitete, bedarf wohl keines Commentares.

Zur Zeit der Völkerwanderung wurden die Römer, nachdem sie durch vierhundert Jahre das Noricum besetzt hielten, aus unserer Gegend vertrieben. Die Westgothen unter Alarich, die Hunnen unter Attila und die Heruler unter Odoaker, zerstörten auf ihren Durchzügen die Juvavia vom Jahre 400 unserer Zeitrechnung bis zum Jahre 476.

*) Kleimayrn's Juvavia, diplomatischer Anhang, (Seite 100, 112.) Auch in Syrien sind gegenwärtig noch die Klöster Kastelle, die sich zur Vertheidigung eignen.

Die ältesten, zum Theile noch gegenwärtig bestehenden Befestigungen aus dem hohen Mittelalter schreiben sich vom Erzbischofe Gebhart her, der vom Jahre 1060 bis 1088 regierte, aus jener verhängnißvollen Zeit, wo die Kämpfe zwischen Kirche und Staat, Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. Deutschland zerfleischten.

Am westlichsten Theile des Schloßberges wurde eine Feste erbaut, die zwei Wohngebäude in sich schloß und von einer grenellirten Vertheidigungsmauer umgeben war — die gegenwärtigen Fürstenzimmer — dessen Vertheidigung war hauptsächlich dem Mönchsberge zugewandt, wie wir aus der ältesten Stadtansicht von Michael Wohlgemuth, aus dem im Landesmuseum zu Salzburg befindlichen Buche: „Register des Buch's der Chroniken (Nürnberg bei Anton Koberger 1493)", ersehen, in welchem Jahre, in Berücksichtigung des mittlerweile erfundenen Schießpulvers, (1330) Schießscharten und Traversen an der Vertheidigungsmauer angebracht wurden.

Der damals an seinen Wänden noch nicht senkrecht scarpirte Mönchsberg bot für diese Feste, (der ersten Anlage der gegenwärtigen Festung Hohen-Salzburg) wohl die einzige Angriffsseite, die man durch Erbauung von 4 Thürmen auf seinem Rücken zu paralisiren trachtete. Das alte Stadtrecht vom Jahre 1368 sagt: „Es sollen auch die Bürger die vier Thürme auf dem Mönchsberge inne haben und besetzen."

Es kömmt daher nur noch zu ermitteln, ob dieselben noch auf uns kamen, und wie diese Vertheidigungsthürme genannt wurden und werden?

Nach der perspectivischen Ansicht der Stadt Salzburg vom Jahre 1553 (im Kloster St. Peter) stand am nördlichsten Theile des Mönchsberges, am Mönchsstein ein Thurm gegen Mülln, von dem auch nicht mehr eine Spur vorhanden ist, die beiden nächsten waren der Constantin- und Michael-Thurm. Der vierte endlich der sogenannte rothe Thurm, welch letztere beide noch stehen und auf die wir bei der Befestigung unter Erzbischof Paris Graf Lodron im 17. Jahrhundert zurückkommen werden.

1. Der gegenwärtig noch bestehende St. Barbara-Pulverthurm, am schroffen Felsen gegen den Ofenlochberg zu, scheint aus dem 14. Jahrhundert zu stammen; er ist am westlichsten Theile des Berges der erste der Pulverthürme.

Unweit südlich hievon, befindet sich ein gegenwärtig von außen zugemauertes Ausfallthor gegen Bukelreith. Von hier erhebt sich der Terrain südwestlich, woselbst sich die übrigen Pulverthürme in einen oberen und unteren Zwinger, unter Erzbischof Paris bis zum Jahre 1640 zum Theile neu aufgeführt, in folgender Reihenfolge ausbreiten u. z.:

2. Der St. Constantin-Thurm, zum Theile im Jahre 1830 eingestürzt, zum Theile mit dem anstoßenden einstigen Kloster St. Peter'schen Maierhause, (seit 1674) zu einem Maierhause verbaut. Dieser Thurm gehörte der Landschaft des Erzstiftes und wurde auch der Landschaftsthurm benannt, befindet sich aber gegenwärtig im Eigenthume des Herrn Dombechants Mooslechner.

3. Der St. Michael-Thurm, auf derselben Anhöhe des Obigen, dem Abhange gegen den Ofenlochberg zugewandt. Zwischen diesem und dem erst im 17. Jahrhunderte vom Erzbischof Paris erbauten Pulverthurm St. Joseph, läuft bis in die Thalebene eine Mauer (Travers) hinab, zur Deckung gegen den Ofenlochberg,

welche den Erzbischof Johann Ernest im Jahre 1717 auf die unrichtige Meinung brachte, daß sie ein Ueberrest der alten Juvavia sei, und seine irrige Ansicht in einer steinernen Denkschrift daselbst zu verewigen trachtete.*)

4. Der St. Florian-Pulverthurm, nun St. Josef, ebenfalls unter Erzbischof Paris aufgeführt.

5. Der St. Jakob- nun Berchtold-Pulverthurm. Im Jahre 1640 ließ Erzbischof Paris Graf Lodron diesen unteren Theil (ebenfalls einen Zwinger) stärker befestigen und bestimmte jenen Theil zum eigentlichen Pulver-Depositorium. Ein großer Wasser-Reservoir sammelt daselbst das Quellwasser, wahrscheinlich von dem oberen erhöhten Zwinger her und führt dasselbe in einer Wasserleitung dem östlichen Theile dieses Berges, der Edmundsburg zu.

6. Der sogenannte rothe Thurm und der frühere Lambert-Thurm, nun Villa Trientl, befindet sich in der Thalniederung des Mönchsberges, zwischen dem obenbeschriebenen Zwinger und dem Schartenthore der Festung. Letzterer in der Mulde gegen den Aufgang von St. Peter.

Die an Erzbischof Matthäus Lang vorgebrachte Beschwerdeschrift der Stadtgemeinde Salzburg vom Jahre 1523 sagte im 5. Punkte:

„Daß noch hie bei der Burgerschaft und Andere in frischer Gedächtniß ist, „daß die zwei Thürme auf dem Mönchsberge gegen die äußere Riedenburg zu, die „gegenwärtig der hochwürdigste Fürst unser gnädigster Herr von Salzburg inne hat, „der Burgerschaft haben zugehört und hat kürzlich weiland Erzbischof Leonhard „(1495—1519) den einen Thurm, den andern aber schon dessen Vorgänger Sig„mund II. (1495) eingezogen, die die Burgerschaft auf alle bisher unterbreiteten „Bittgesuche nicht wieder rückerhalten konnte."

An diese Vertheidigungsthürme, zum Theile unzweifelhaft aus dem 11. Jahrhunderte herstammend, reihte sich sonach das Trompeterschloß am Im- gegenwärtig Kapuzinerberg an, wo nachweisbar schon im Jahre 1262 ein festes Castell mit 4 grenellirten Thürmen, von Mauern und Wallgräben umgeben stand, und erst im Jahre 1594 dem an derselben Stelle neuerbauten Kapuzinerkloster weichen mußte.

Die Bürgerwehre, welche den Mönchsberg fortifikatorisch in zwei Hälften scheidet, ist auf der schmalsten Stelle desselben, ober dem gegenwärtigen Neuenthore erbaut. Sie dürfte im 14. Jahrhunderte aufgeführt worden sein, wozu die Kriege mit Baiern (1340—1397) die Veranlassung gegeben haben dürften. Sie besteht in einer Länge von 600 Klaftern, hat am westlichen Ende gegen den Ofenlochberg zu den Pulverthurm St. Maria. Oestlich hievon den vier Geschoße hohen Bürgerthurm, der einst zu leichteren Gefängnissen diente. Im Erdgeschoße befindet sich ein kellerartiges Gewölbe mit dem gemalten Stadtwappen und der Jahreszahl 1575 unter der Regierung des Erzbischofes Johann Jakob von Khuen-Belasy, zum Gefängniß bestimmt.

Zwischen diesem und den ersteren führt ein Thor durch die hohe Mauer mit Wallgang und durch ein zweites unterirdisches Thor in die andere dicht mit Buchen-

*) Es wäre höchst wünschenswerth, diese Steinschrift zu entfernen.

holz bepflanzte Hälfte des Mönchsberges. Am Wallgange springen in östlicher Richtung noch zwei Vertheidigungsthürme, zur Hälfte von Stein, zur Hälfte von Holz erbaut vor. Ersterer ist halb eingestürzt. Am äußersten östlichen Ende, der Stadt zugekehrt, befindet sich noch ein derlei Thurm, nebst einem Zwinger, oder Blockhaus, zu welchem man zwischen beiden Thoren nach Außen gelangt.

Eine Urkunde im Rathhaus-Archive sagt: 1511, Mittwoch nach Martini. Revers des Wolfgang Schärdinger, Zimmermeister, und Virgil Köllnperger, Webermeister, Besitzer zweier Thürme an der Bürgerwehre des Mönchsberges zu Salzburg, wegen Holzbedarf. — Die Feuerordnung vom Jahre 1524 bestimmte, daß 30 bewehrte Bürger sich mit der gewöhnlichen Wache an der Bürgerwehre bei einem Brande oder Allarm zu verbinden und dieselbe auf das standhafteste zu halten hätten, bis sie von dem Stadtrichter und Bürgermeister wieder einberufen werden würden.

Die Festung Hohensalzburg erhielt unter Erzbischof Johann II. seine südliche Bastion (1429—1441). Unter Erzbischof Burghard (1465) 4 runde Thürme. Unter Erzbischof Bernhard einen unterirdischen Weg in den Weingarten (Villa Mertens), wo er im Jahre 1481 einen Vertheidigungs-Thurm erbaute, um die Ungarn durch den abgelassenen Alm-Canal in die Stadt einzulassen. Bevor jedoch dieses zur Ausführung kam, ertheilte Kaiser Friedrich III. von den getreuen Bürgern Salzburgs hievon verständiget, denselben den Befehl, den Thurm wieder abzubrechen, wodurch das Vorhaben des ungarischen Königs Matthias Corvinus vereitelt wurde. In demselben Jahre ließ Erzbischof Johann III. die beiden nördlichen Fürstenzimmer auf der Festung prachtvoll herrichten. Er erbaute im Jahre 1484 ein Zeughaus und ließ im Jahre 1489 den kostbaren Ofen im Fürstenzimmer setzen. Erzbischof Leonhard ließ im Jahre 1497 den Graben zur älteren Burg (Rochetta) aus dem Steine sprengen, erbaute das Orgelwerk, 1502 die Schloßkapelle und 1506 das Rondel zwischen Fahr- und Fußweg, so auch den Reisethurm, (Aufzug aus dem Nonnberg) und legte die beiden kleineren Fürstenzimmer an. Erzb. Matthäus Lang erbaute 1539 den Brunnen und die Nonnberger Bastei. Erzb. Michael (1554—1560) ein neues Zeughaus, Thurm und Feuerbastei. Erzbischof Johann Jakob endlich den Feuerbogen und Giftthurm 1566.

Die neuere Befestigung erhielt Salzburg aus Ursache des 30jährigen Krieges. unter Erzbischof Paris Graf Lodron, durch dessen Hofbaumeister Santino Solari, welcher sich im Jahre 1622 durch kaiserliche Ingenieure zu Wien die fortifikatorischen Pläne entwerfen ließ. Die beiden, die Stadt Salzburg einschließenden Berge: Mönchs- und Kapuzinerberg, wurden gegen die Thalsohle senkrecht skarpirt, die wenigen übrig gelassenen Zugänge mit Blockhäusern geschlossen und die Plateaus in verschanzte Lager umgestaltet. Die Stadt selbst, die blos mit Pfahlwerken umgeben war und kurz vorher mehrere neue Stadtthore erhielt, wurde nach den Regeln der neueren Kriegsbaukunst befestiget.

Die oben erwähnte Erbauung der neuen Stadtthore erfolgte in folgenden Jahren:

1607 Thor am St. Johannsspital, 1612 Klausenthor, 1613 inneres Linzerthor, 1617 Thor zur Kapuzinerstiege, 1618 inneres Gstättenthor, 1620 Michaelsthor, 1622 äußeres Linzerthor, 1623 innere Monikapforte, 1627 Mirabellthor,

(1846 restaurirt) 1632 Felix-Thor, auf der halben Höhe der Kapuzinerstiege, 1634 Steinthor, 1638 äußere Monikapforte, 1644 Cajetanerthor.

Das Lederer- und Nonnbergthor wurden zur jener Zeit nur restaurirt, das äußerste Linzerthor erst 1704 erbaut.

Die Befestigung der Stadt begann am Michaelsthor, woselbst die Cortine bis zum Jahre 1624 vollendet war und bis 1644 den Anschluß am Cajetanerthore erhielt. Im Jahre 1632 war die südliche Umwallung des Kapuzinerberges vollendet, während sich schon im Jahre 1629 auf seiner östlichen Höhe ein Blockhaus — das Franziski-Schlößchen — erhob. 1622—1641 waren die Mirabellbasteien bis zum Linzerthore aufgeführt.

Die Festung Hohen-Salzburg erhielt im Jahre 1635 das unterste Blockhaus oder den Sperrbogen, so auch das Schartenthor gegen den Mönchsberg, 1636 die Roßpforte, 1642 die Mauer und Thor zur Katze, 1644 das dritte Thor auf dem Fahrwege in die Festung.

Für die Befestigung der Stadt Salzburg, die großentheils durch zum Waffendienste einberufenes Landvolk (die Landfahne) ausgeführt wurde, beliefen sich die Unkosten vom Jahre 1622 bis 1628 allein auf 196,484 fl. Rhn. Von 1631 bis 1637 wurde der Bau durch dieselben wieder fortgesetzt, wovon uns jedoch die Kostenberechnung fehlt.

Mit wenigen Abänderungen erhielt sich die Befestigung Salzburgs bis auf unsere Tage.

Bei den drei französischen Invasionen dieses Jahrhunderts, in den Jahren 1800, 1805 und 1809, war die Festung Salzburg nicht armirt, konnte daher dem Feinde keinen Widerstand leisten. Als jedoch im Jahre 1809 die Baiern Salzburg besetzt hielten, und von da aus ihre dreimaligen Angriffe auf Tirol unternahmen, hier ihre Operations-Basis hatten, ereignete es sich im Monate September jenes Jahres, daß die tirolisch-salzburgische Landesvertheidigung unter dem verwegenen Kapuziner Haspinger die Offensive ergriff und selbst gegen Salzburg vorrückte.

Durch Feldbefestigungen und Absperrung in der Ebene, Errichtung von Batterien auf denen die Stadt umschließenden Bergen, suchte man sich so viel als möglich zu decken. Es kam jedoch zu keinem ernstlichen Angriffe.

Als im Jahre 1813 Baiern, welches sich im Besitze des Landes Salzburg befand, und mit Napoleon durch den rheinischen Bund verbunden war, durch die erneuerte Kriegserklärung Oesterreichs sich in Salzburg bedroht sah, erklärte es am 14. August desselben Jahres die Stadt in Belagerungszustand, armirte alle Außenwerke und befestigte erneuert alle Zugänge wie im Jahre 1809.

Der Vertrag von Ried vom 8. Oktober 1813 brachte eine Verbindung Baierns mit Oesterreich zu Stande, wornach am 15. Oktober desselben Jahres der Belagerungszustand wieder aufgehoben wurde.

In Folge des zweiten Pariser Friedensschlusses kehrte am 1. Mai 1816 das Herzogthum Salzburg wieder unter den kaiserlich österreichischen Scepter zurück, welcher am 12. Jänner 1860 aus Ursache der Uebervölkerung der Stadt Salzburg

und des hiedurch entstandenen Wohnungsmangels, den fortifikatorischen Rayon der Festung aufhob.

Da nun im Laufe des Monats August 1861 die meisten Stadthore und Befestigungen der unteren Stadt, nebst dem Mönchs- und Kapuzinerberge von der k. k. Fortifikations-Direktion an das k. k. Civil-Aerar unbedingt übergeben zu werden haben, so hat die Stadt Salzburg, die im Jahre 1622 durch Erzbischof Paris in eine Festung umgestaltet wurde, dieses Attribut nach einem Zeitraume von 240 Jahren nun wieder verloren, und es ist sonach das letzte Hinderniß beseitiget, welches bisher seiner Ausdehnung und Entwicklung im Wege stand.

Mit einer Art von Pietät sieht jedoch jeder patriotische Salzburger seine mittelalterliche Burg, die Festung Hohen-Salzburg an, an die sich so viele Episoden seiner Geschichte binden und trägt den aufrichtigen Wunsch in seiner Brust, dieselbe möge auch noch für fernere Geschlechter unversehrt erhalten bleiben.

Beiträge zur Schilderung des kirchlichen Lebens Salzburgs.

Die
Sowohl erschröcklich- als verwunderlichste Miracul,
So sich in dem Todt Christi Jesu, unser's Erlösers und Seligmachers zugetragen,
Wie solche
Nebenst andern Geheimnussen deß Passions, von der Hochfürstl. Universität aus durch die Stadt Salzburg angestellten Charfreitags-Procession vorgestellet werden.
Zu desto besserer Verständnuß und größerer Auferbäulichkeit zu Teutsch erklärt und in Druck gegeben Anno 1712.

Erinnerung an die Christliche Seel.

Daß die in dem Todt Christi sich zugetragene erschröckliche Wunder-Werk keineswegs ein blosses Gericht, sondern ein wahrhaftige Geschicht seyen, haben wir die Sonnenklare Zeugnuß aller heiligen Evangelisten. So förchtlich aber solche Wunder gewesen seyn, und gleichsam die ganze Natur verkehret haben, so verwunderlich seyn sie auch, wofern man diese mit den Augen deß Gemüths im sittlichen Verstand genauer betrachtet. Damit du nun, Christliche Seel! hiezu eine desto bessere Anleitung habest, und solche dir füglicher zu Nutzen machen könnest, werden nechstbenannte Wunderwerk in gegenwärtiger Procession sowohl in sich selbst als meistens nach ihrem sittlichen Verstand mit beygezogenem Zeugnuß der hl. Schrifft vorgestellet; doch mit beygefügter heylsamer Erinnerung, daß du nicht nur allein deine fürwitzigen Augen weidest, sondern auch dein Gemüth sowohl zum Mitleid gegen deinen leydenden Erlöser, als zur schuldigster Dankbarkeit seiner unendlichen dir erzeugten Güte, soviel möglich ist, erhebest, darzu dir dann Gott sein Göttliche Genad reichlichist erspriessen lasse.

Ordnung der völligen Prozession.

Erstlich gehet die Bruderschafft der unbefleckten Empfängnuß Mariae.

2. Ein Herold zu Pferdt mit einem geschribenen Schild: Passio Domini nostri Jesu Christi. Will zu teutsch sagen:

Christi Leyden, Schmach und Plagen
In der Kürtze wir vortragen.

3. Ein Theil der Englischen Congregation.

4. Zwey reuttende Herolden mit geschribenen Schilden: in dem einem ist zu lesen: Interrogate gentes, quis audivit talia horribilia. Jerem. 18 In dem anderen: Et magna mirabilia, quae fecit Dominus. Deuter 34. Zu Teutsch:

Wer hat so entsetzliche Dinge
Auß den Völkern je geseh'n,
Wie die Starcken Gott bezwinge,
Mit was Wunder diß gescheh'n.

5. Dise begleiten mehrere Reutter.

6. Adam mit dem tödtlichen Apfel, und der Engel, so ihne auß dem Paradeuß verstossen, lehren die Ursach des bitteristen Todts Christi.

7. Ein kleiner Christus, ein Creutzlein ziehend, als ein Lehrmeister der Creutz-Schule, sambt etlichen nachfolgenden Creutz-ziehenden Knaben, lehren, wie wir uns auch in das Creutz willig schicken sollen.

8. Ein Theil der Englischen Congregation.

9. Der Verräther Judas, sambt einer Soldaten-Rott.

10. Joab und Amasa, zwey Israelitische Führer, deren der erste den andern zugleich brüderlich umfangen und mörderlich erstochen. 2. Reg. 2. c. 20. Ist ein Figur des verrätherischen Judas.

11. Etliche Israelitische Soldaten.

12. Christus gefangener nach Anna geführt.

13. Ein Theil der kleineren Congregation.

14. Der unschuldige Joseph, von seinen Brüdern gefangen. Gen. c. 37. Ein Figur der Gefangenschafft Christi.

15. Christus gefangener zu Caipha geführt.

16. Die Nacht, dise Wort im Schild führend: Per diem incurrent tenebras, et quasi in nocte sic palpabunt in meridie. Job. V. v. 14. Zu Teutsch:

In die finstre Todes-Nacht
Hat die Sünd' uns all gebracht.

Damit andeutend die elende Dienstbarkeit deß ewigen Tods, die uns nach der Sünd deß Adams über den Hals geworffen worden, welches auch beklagen

17. Drei hinnachfolgende Seelen, mit dargezeigten weinenden Hertzen.

Die erste Figur.

Die Finsternuß, und das Liecht.

Hier wird gezeiget das erste Schröck- und Wunder-volle Mirakel, nemblich die Finsternuß über den gantzen Erd-Boden, dessen Beweißthum an Tag giebet die Synagog, durch welche das gantze Judenthum vorgestellt wird, mit ihrem Schilde: Tenebrae factae sunt super universam terram. Matth. 27, 45.

Sonn und Mond verbarg die Strahlen
Da Gott unsere Schuld thät zahlen.

Beynebens praesentiret sich der Todt, als ein Monarch in einem Thron, zu dessen Füssen 3 menschliche Seelen in der Finsternuß des Gemüths, herumwandelnd, mit Banden angefeßlet seyn. In der Höhe aber erscheint Christus mit einer brennenden Dortzen, dise Trost-reiche Wort in dem Schild führend: Habitantibus in regione Umbrae mortis lux orta est eis. Js. 9, 2 Zu Teutsch:

Wohl getröstet ihr Geliebte,
In der Finsternuß Betrübte,
Sehet mich als eure Sonn
Schöpfet nunmehr Freud und Wohn.

Disem zu Folge hauet die nunmehr durch den Tod Christi besänfftigte Gerechtigkeit die Band der Seelen ab, und befreyet sie von dem Gewalt der ewigen Todtes-Finsternuß.

Verfolg der Procession.

18. Zwey Israelitische Priester, so mit der Archen davon fliehen, und von den Philistäern verfolgt werden. Ein Figur der Gefangenschafft Christi.

19. Christus zu dem Pilato geführet.

20. Ein Theil Geißler.

21. Etliche den schmertzhafften Rosenkrantz bettende Knaben.

22. Ein Israeliter, dem Aaron und andern Israelitern die Wolken-Säule vortragend, so sie auß Egypten in das gelobte Land geführet. Exod. c. 14. Ein Figur deß in der Geißlung an die Saulen gebundenen Christi.

23. Christus in der Geißlung.

24. Ein Theil Geißler.

25. Pluto, der Höllen-Fürst zu Pferd, sammt anderen obersten Teuffeln, zwischen sich führend die von ihnen höchst betrangte Menschliche Natur, wodurch angedeutet wird die höllische Knechtsschafft, und vollmächtiger Gewalt des Teuffels, in welcher uns die Sünd gebracht hat.

Die anderte Figur.

Der Erden Beben, und der Höllen Zittern.

Hier wird vorgestellet das andere Schröck- und Wunder-volle Miracul, nemblich der Erdbidem, wie mehrmahlen die Synagog vermeldet mit ihrem Schild: Et terra mota. Matth. 27, 15. Zu Teutsch:

Auch die Erd fangt an zu beben,
Da gestorben war das Leben.

Worüber die Erden, in Ansehung der zusammengefallenen Gebäu, häfftig erschricket. Noch mehr aber förchtet sich Pluto, indeme er die Schuß-Gättern der Höllen zerschmettert sihet, vermög der Worten deß in der Höh sich mit einem von Lorbeer umwundenen Creutz erzeugenden Christi, so er in seinem Schild führet: Pontas aereas conteram, et vectes ferreos confringam. Jsaia. 45, 2. Zu Teutsch:

Thor, und Rigel müssen fallen,
Und vergehn der Höllen Prallen.

Zu welchen Ihn scheinet beweget zu haben die gantz wehmüthig hinaufruffende menschliche Natur: Imminue paululum de jugo gravissimo. 3 Reg. 12. Zu Teutsch:

Ach mein Geliebter: nimme doch
Von mir das unerträglich Joch.

Sie wird aber von der ihr zur Seiten stehenden Forcht gleichsamb gegeißlet, doch von der Hoffnung getröstet.

Verfolg der Procession.

26. Etliche Knaben, mit Hertzen betend, lehren, wie wir nicht allein zusehen, sondern auch mit dem leydenden Christo ein hertzliches Mitleyden tragen und Ihme Danck sagen sollen.

27. Der Prophet Elisäus, von den jüdischen Knaben verspottet. 2. Reg 2. Ein Figur des verspotteten Christi.

28. Ein Theil der kleinern Congregation.

29. Christus in der Krönung und Verspottung.

30. Samson von den Philistäischen Knaben verspottet. Jud. 16. Abermahl ein Figur deß verspotteten Christi.

31. Die Büssende in den härinen Kleydern.

32. Drey höllische Furien, so die von anderen Teufflen hart gefeßlete menschliche Seel hefftig bedrangen.

Die dritte Figur.

Die zerspaltene Felsen, und zerrissene Höllen-Band.

Hier wird präsentiret das dritte Schröck- und Wunder-volle Mirakul, nemlich die Zerspaltung der Felsen, wie die Synagog erklärt mit den Worten: Et petrae scissae sunt. Matth. 27, 52. Zu Teutsch:

Schaut die Berg- und Felsen-Klüfft;
Die gantz Natur der Schröcken trifft.

Beynebens aber füllet auch den Gewalt der Göttlichen Gerechtigkeit der erdatternde Pluto, welcher in seiner Höllen von der Göttlichen Stärcke, nach zerrissenen Banden der menschlichen Seelen, mit eben solchen angefeßlet wird. Dises deutet an die auf einem Spitz des Bergs stehende Victoria in ihrem Schild: Ingredietur scissuras petrae. Isa. 2, 21.

Durch die Felsen wird er tringen,
Und der Höllen Macht bezwingen.

Deßgleichen Christus selbst, auf der andern Spitzen deß Bergs mit einer Saulen zum Zeichen der unüberwindlichen Stärcke sich zeigend, mit disen Worten: Vincula ejus dirumpam. Jer. 30, 8.

Deine Band werd ich zertrennen,
Du solst meinen Gewalt erkennen.

Die von denen Banden erledigte Seel aber zeiget ein geflügeltes, nunmehr freyes Hertz; worzu ihr die Freiheit, so zwey geschwungene Flügel in dem Schilde führt, Glück wünschet.

Verfolg der Procession.

33. Ein Theil der großen Congregation.
34. Die zwey von den Juden außgeführte Schächer.
35. Herodes, Annas, Caiphas, und andere Pharisäer zu Pferdt.
36. Isaac mit Bürdlein Holtz, von seinem Vatter Abraham zu dem Opfer geföhret; Ein Figur des Creutz-tragenden Jesu.
37. Ein Theil der Creutz-Zieher.
38. Veronica mit dem Schweiß-Tuch, samt etlich klagenden Frauen.
39. Christus das Creutz tragend.
40. Maria, und Johannes, samt andern klagenden Frauen.
41. Pilatus mit den Römischen Adel zu Pferdt.
42. Etliche Juden mit den Passions-Werck-Zeug.
43. Ein Theil der Creutz-Zieher.
44. Der Todt, als ein König zu Pferdt, sambt denen drei Parcen, denen der menschliche Lebens-Faden übergeben zu seyn gedichtet wird, die menschliche Seel in der Sclaverey mit sich schleppend.

Die vierdte Figur.

Der lebende, und gestorbene Todt.

Hier wird gewiesen das vierdte Schröck- und Wunder-volle Miracul, nemblich die Auferstehung der Todten, laut des Text: Et monumenta aperta sunt: Matth. 27, 52. Zu Teutsch:

Secht, was Wunder! zu dem Leben
Sich die Todte selbst erheben.

Wessentwegen dann auch auf die von Christo (so in der Höhe mit einem Siges-Fähnlein glorwürdig pranget) in dem Schild geführte Wort: Non erit ultra in eis mors: 4 Reg. 2, 21. Zu Teutsch:

Steht mit mir zum Leben auf,
Ich hab gehemt des Todtes-Lauf.

Sich die Todten auß ihren Gräbern erheben: des Todtes Ehren-Pyramis samt ihme zusammen fallet, und das erstandene Leben des Todtes vormahlig prallende,

nunmehr gefallene Victori mit disen Worten verhöhnet: Ubi est mors Victoria tua? 1. Cor. 15. 55. Zu Teutsch:

Wo besteht anjetzt dein Sig?
Sich! wie er zu Boden lig.

Verfolg der Procession.

45. David, als ein Obsiger des Golliaths.

46. Cain und Abel.

47. Moyses mit der ährinen aufgerichteten Schlang, Figuren des gecreutzigten Jesu.

48. Die Menschliche Natur zu Pferd unter Trompeten- und Paucken-Schall nunmehr von aller Finsternuß des Todts, auch Gefangenschafft und Banden des Teuffels erlediget, als eine Königin, welcher der Todt und Teuffel durch die Krafft Gottes untergeben seyn.

49. Sie wird begleitet von der heiligen Liebe, Tugend, Glauben, und Hoffnung, welche durch Außübung genannter Tugenden jederzeit wider ihre Feinde obsiget.

50. Zugleich folget ihr nach die vollkommentliche Ergötzlichkeit, als welche wir alsdann genießen, wann wir wahre Tugend üben.

51. Den Triumph desto herrlicher zu machen, folget eine Anzahl Reutter.

Die fünfte Figur.

Der zerrissene Vorhang, und die eröffnete Himmels-Porten.

Hier wird exhibiret das fünffte Schröck- und Wunder-volle Miracul, nemblichen die Zertrennung des Vorhanges in dem Tempel zu Jerusalem, laut des Text: Velum Templi scissum est a summo usque ad imum. Matth. 27, 51.

Secht den Vorhang gantz getrennet,
Euer Heyl hieraus erkennet.

Zugleich aber lehret Christus in der Höhe mit einem goldernen Creutz-Schlüssel mit disen Worten: Ultra Velum intrabit in Sancta. Lev. 16. 12. Zu Teutsch:

Nun steht euch der Himmel offen,
Kommet, eylet schnell geloffen:

Wie uns der Himmel sey eröffnet und der freye Zugang verstattet worden. Wird derowegen die Menschliche Natur von der Göttlichen Barmhertzigkeit zu der himmlischen Glory eingeladen: von der Glückseligkeit begleitet, so ihr alles Erwünschliches anbietet.

Die Synagog erkennet endlich Gottes Herrlichkeit, wird Schamroth und verharret doch in ihrer Blindheit: Der teufflische Wuth aber, und die Tyranney ligen besigter zu Boden.

Verfolg der Procession.

52. Ein Theil der grossen Congregation.
53. Longinus mit seinem Reutter-Troupp.
54. Die Herrn F. F. Religiosi Convictores, sambt der Musik.
55. Maria Magdalena, Jacobe und Salome.

Die sechste Figur.

Das Grab Christi.

56. Die übrige Bruderschafften ꝛc. ꝛc.

Alles zu grösserer Ehre Gottes.

Die Untersberg-Sagen.

Nebst einem Abriß der Sagengeschichte überhaupt.

Gesammelt und erläutert von Dr. Zillner.

Ortsbeschreibung.

Der Untersberg liegt in einem durch Naturbeschaffenheit und Geschichte gleich merkwürdigem Winkel Deutschlands, auf der Gränze der drei alten Bezirke Salzburg, Reichenhall und Berchtesgaden. Noch jetzt läuft über ihn die Gränze zwischen Oesterreich und Baiern.

Er stellt eine gewaltige Felspyramide von etwa fünf Geviertstunden Grundfläche vor, mit ausgedehnter, jedoch unebener Gipfelfläche und steilen Seiten. Seine Umfangslinien, Hänge und Höhenpunkte entsprechen der dreiseitigen Grundgestalt; seine Breitseiten sind gegen Südost, Nordwest und Südwest gestellt. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus bietet der Berg eine mannigfaltige Abwechslung von Felswänden, Thalschluchten, steilen Matten, Felsköpfen, von Höhlen, Schlünden und Rinnsalen dar und gewährt für Nähe und Ferne überraschende Seitenumrisse und Ansichten. An vielen Stellen seines Umfanges steigt die eigentliche Felsgegend fast senkrecht 600—1000 Fuß hoch aus den steilen Böschungen der Alpenhöhen und des Hochwaldes empor. Der Berg besitzt eine mittlere Höhe von 6000 Fuß. Rings herum läuft eine Straße, den Seiten des Dreieckes entsprechend, in einer Länge von fast 9 Wegstunden, mit den drei Endpunkten Berchtesgaden, Grödig (Salzburg) und Großgmain (Reichenhall.)

Der Untersberg besteht aus Kalkmassen von ungleichem Alter und Gefüge, die an vielen Stellen als Marmor zu Tag stehen und besonders auf der Kante gegen N. W. viele Versteinerungen bergen. Um sich von diesem „Wunderberg" eine genauere Vorstellung zu machen, ist es unumgänglich nothwendig, seine Höhen- und Seitenflächen näher ins Auge zu fassen.

Von Salzburg aus bietet sich die Nordwestseite in schräger Verkürzung dar. Sie reicht von der Höhe des Geiereckes bis zum Melkkopf (auch Rührkübel-Kopf genannt) und der weißen Wand bei Großgmain und den Hallthurm. An derselben befinden sich die sonst vielbesuchte Thalschlucht Roßhütte, der Fürstenbrunnen und die berühmten Marmorbrüche nebst einer Kugelmühle. Am Fuße liegt das Schloß Glaneck, das große Torfmoor des Untersberges und gegen Westen die Trümmer des uralten Schlosses Plain. Eine Reihe hochaufragender Felskuppen mit dazwischen liegenden tief eingeschnittenen Thälern bilden diese Hänge, auf welchen mehrere Alpen liegen. Die Alpensteige auf das Geiereck und in die

Mittagsscharte zum Hochthron sind hier die häufigst besuchten Pfade für den Naturfreund. Weniger besucht sind die Wege zur Klingeralpe und zu den vier Kasern (Alphütten, Käsewirthschaften). Im Vergleiche zu den übrigen ist die Neigung dieser Seite gegen die Ebene eine mittlere.

Die Südwestseite ist die schroffste von allen und besitzt nur schwach angedeutete Thalungen. Der Uebergang vom Abhang zur Hochfläche wird durch eine ununterbrochene Reihe von Felswänden und Zinken bezeichnet. Am Fuße liegt der alte Gränzpaß Hallthurm und das bischofwieser Thal. Die Felswände im kleinen Weisbach und der Rauchkopf mit dem Guckenberg bilden die Gränzen gegen Nordwest und Süden. Die Alpenwege vom Hallthurme nach den Zehnkasern und von der Bischofwiese auf die Untersbergalpe und den berchtesgadner Hochthron werden von Reichenhall und Berchtesgaden aus stark besucht.

Die Südostseite ist diejenige, welche die weiteste Ausdehnung und reichste Bodenentwickelung zeigt. Eine Reihe Vorberge von nicht unbeträchtlicher Höhe bieten in Verbindung mit den prallen Wänden und steilen Abhängen des Hauptstockes eine Mannigfaltigkeit von Alpengefilden, Waldungen, Thälern, Bergbächen, Gräben, Wiesen, Feldern und menschlichen Wohnungen, die den spärlichen Besuch, der ihnen zu Theil wird, völlig ungerechtfertigt erscheinen läßt. Der Gschirkopf, die Kneifelspitze oder der Metzenleitenkopf, der Ettenberg mit dem Ochsenberg und der Zinken ob Schellenberg sind hier die beherrschenden Höhenpunkte und bilden ebenso viele Gruppen der gebirgigen Oberfläche. In dem stillen sonnigen Thale der Gern weht um die einsamen Siedelungen alterthümlicher Geist; in die waldige Wildniß des Almbachthales, das vom berchtesgadner Hochthron und der Almbachwand wohl zwei Stunden lang sich hinabstreckt und eine Stunde südlich von Schellenberg in das Thal der berchtesgadner Ache (gewöhnlich ebenfalls „Alm" genannt) mündet, führt eine sehenswerthe „Klamm", während um die Felsklippen, Abstürze und Zwerggebüsche der luftigen Höhen Gemsen sich aufhalten. Diese Seite des Berges, schließt mit der Höhe des Roßhüttenthales, dem kleinen Geiereck (auch Bierfassel genannt) und den Leonharder Wänden. Durch die Gern und das Almbachthal führen die einzigen Steige auf die Höhe der Gipfelfläche über die Almbachwand empor. Von der Straße zwischen Salzburg und Berchtesgaden aus gewinnt man nur eine schwache Vorstellung von der Bildung und Eigenthümlichkeit dieser Seite. Die Kilianswand und der Ettenberg mit seiner Wallfartskirche, endlich der Paß am hangenden Stein, sowie Schellenberg sind hier die bekanntesten Oertlichkeiten. Neun Alpen liegen auf diesen Berggefilden; die Gnotschaften (Genossenschaften, Ettenberg und Gern, die gleichfalls auf denselben ausgebreitet liegen, zählen zusammen wohl gegen 70 Häuser.

Ueberblickt man die Gipfelfläche des Untersberges von den beherrschenden Höhenpunkten, etwa vom berchtesgadner Thron, so scheint vorerst der breite Rücken aus einer zahllosen Menge von Felsrücken, Schluchten, Bergköpfen, Kesseln, und rinnenförmigen Vertiefungen zu bestehen, die dem Wogen einer Wasserfläche gleichen, aus welcher einzelne Landrücken hervorragen. Aus diesem Gewimmel sucht das Auge Zurechtfindung und bald heben sich nun von der welligen Tiefe zwei Höhenzüge ab, welche am salzburger Hochthron (dem Großhochthron der Kerten) entspringen und von da in einem Winkel nach West und Südwest auseinander und

über den Bergrücken hinlaufen. Dadurch, daß der südwestliche an der gleichnamigen Höhenkante, der westliche aber in einiger Entfernung von dem nordwestlichen Höhenrande verläuft, so wie durch den Umstand, daß der südlichste Ausläufer der Gipfelfläche von diesem Höhenzuge nicht mehr berührt wird, zerfällt der Rücken von selbst wieder in mehrere Theile und zwar:

in den dreieckigen mittleren Raum zwischen den zwei Höhenzügen, der eigentlichen inneren Gipfelfläche. Dieselbe wird gegen Südost von den Felsköpfen an der Bergkante, dem Thorerkopf, der Stuhlwand, Gemsalpenkopf, Grubkopf, Berchtesgadner Thron, dem Sattel- und Almbachkopf begränzt, während der westliche Höhenzug aus den Ochsenköpfen, dem kleinen Hochthron, dem Mitterberg, der Schön und dem Melkkopfe zusammengesetzt erscheint. In der Mitte dieses Dreieckes zieht überdieß noch eine Reihe untergeordneter Höhen von Ost nach West. Dadurch entstehen zwei Thalungen, die in ihrer westlichen Entwicklung das kleine und große Höfel genannt werden, übrigens eine entschieden westliche Abdachung zeigen; die südliche, dem berchtesgadner Throne näher gelegene heißt auch der Schartelgraben und mündet gegen Ost in die kleine Scharte in der Höhe zwischen der Kar- und Grubalpe;

in die Randstücke der Gipfelfläche, und zwar in ein nordöstliches zwischen Geiereck, Abfalter, Großhochthron und der Mittagscharte;

in ein nördliches zwischen der Mittagscharte, den Ochsenköpfen, Mitterberg, der Schön und dem nordwestlichen Höhenrande;

in ein westliches zwischen dem Hirschanger, der Schön, der weißen Wand und Gurnwand, und endlich

in ein südliches, welches das Dreieck zwischen den 10 Kasern, dem Sonntageck, der Brettwand, dem Bon-, Scheibel- und Rauchkopf bis zur Almbachwand begreift.

Die Hänge des Berges werden aus folgenden Thälern und Thaleinschnitten zusammengesetzt.

Nordwestseite.

Die Roßhütte, das Brunnthal, (abgekürzt statt Jungbrunnthal, wie alle ältern Quellen nachweisen), der Weinsteig, im großen Wasserfall, die Schöß, das Grünthal.

Westseite.

Im kleinen Weißbach, die Gurn; der Wasserfallgraben in der Aschau bildet die Gränze.

Südostseite.

Die Gern, das Almbachthal, der Rottmann- und Bachaugraben, das Weißbachthal in der Nähe des Gränzthurmes bei Schellenberg.

Thalengen, Scharten und Klammen.

Die Klamm des Brunnthales, die Almbachklamm, die Mittagscharte, das Schartel, das Mittag- und Bärnloch, letztere drei auf dem südöstlichen Rande.

Uebergänge.

Aus der Roßhütte über die Kienbergalpe in den Weißbach. Von der obern Firmianalpe über den hohen Zaun oder Besuchpfad auf die Schwaigmühlalpe.

Aus dem Brunnthal auf die Schwaigmühlalpe.

Von der Schwaigmühlalpe über das Sulzenkar auf die Klingeralpe.

Von der Klingeralpe über die alte Alpe und den Schoßriedl auf die vier Kaser.

Von den vier Kasern auf die zehn Kaser.

Von den zehn Kasern über die Almbachwand auf die Almbach- und Scheibenkaser.

Aus der Gern in das Almbachthal, auf den Ettenberg und in die Bachau.

Höhlen.

Die Nebel- (oder Kolowrats) Höhle nebst mehreren Nebenhöhlen in der Wand unter dem Geiereck (Roßhütte).

Die Loiderhöhle in der Höhe der Geiereckwand.

Der steinerne Kaser unter dem salzburger Hochthron in der Mittagscharte.

Der große und kleine Eiskeller in der Nähe des Abfalters.

Die Höhle unterhalb des Fürstenbrunnens, in jüngster Zeit Karlshöhle genannt.

Die Windlöcher oder Oefen am Wege auf die Klingeralpe.

Das Birnloch im Almbachthale.

Das Eisloch im Bachaugraben.

Der Felsenkessel, Gruben und Trichter ist eine zahllose Menge.

Quellen.

Der Fürstenbrunnen am Nordwestabhange.

Der Mückenbrunnen in der Mittagsscharte.

Der Jungfernbrunnen in der Höhe über dem Brunnthale.

Der Brunnen bei der alten Alpe in der Höhe des Grünthales.

Der Gurnbrunnen in der Höhe der Gurnwand.

Der Brunnen beim Scheibentrögl auf dem Wege nach den vier Kasern.

Der Brunnen auf dem Wege aus der Gern zur Almbachwand unter den Wänden der Südspitze des Berges.

Der Goldbrunnen, die einzige Quelle auf der inneren Höhenfläche, in der Nähe des s. g. Sattels.

Viele andere in der Nähe der Alphütten werden wegen ihrer geringen Bedeutung übergangen.

Unter den Bächen, Bächlein und Rinnsalen, die vom Untersberge ihren Ursprung nehmen, müssen erwähnt werden.

An der Nordwestseite.

Der Roßhüttenbach, der Glanbach, der Kuhbach, der kalte Bach, der Aitterbach.

An der Westseite.

Der kleine Weißbach, der Graben von der Brettwand herab, das Bächlein der Aschau.

An der Südostseite.

Der Gernbach, Almbach, Röthelbach (mit einem Wasserfall in der Nähe von Ettenberg), der Rottmann- und Bachaugraben, der Weißbach.

Um den Untersberg regte sich uraltes Volksleben. In seiner Nähe liegen Salzquellen, die seit den ältesten Zeiten bekannt sind. Es genügt auf das Denkmal der Alounen, Salzgottheiten, das bei Chieming in der Nähe von Traunstein gefunden wurde, und auf die Römermünzen aus dem hintersten Stein-

bruche am Untersberge hinzuweisen. Die Gegenden um Salzquellen — das geheiligte Wasser (heilawac) — waren aber selbst heilig, denn das Salz betrachtete man als der nahen Gottheit unmittelbare Gabe. In solchen Gegenden stehe man dem Himmel näher, nirgend anderswo würden die Bitten der Sterblichen so wohlwollend angehört, berichtet Tacitus (Ann. XIII. zu Ende) über die Verehrung, in welcher die Salzquellen bei den Deutschen standen. Zu den Zeiten des heiligen Rupert waren diese Salzbrunnen auch längst in Betrieb, und es gab zu Reichenhall eine große Anzahl „Püten" (putiatorium von puteus) Schöpfbrunnen, welche auf die salzhältigen Lager niedergetrieben wurden, aus denen dann die Soole mittels „Galgen" oder Schöpfzeug gehoben und über Oefen (fornaces), vermuthlich in Kesseln, zu Salz gesotten wurde. Vielleicht bewog sogar der Ruf der Heiligkeit dieser Gegend bei den deutschen Heiden den heiligen Rupert, seinen Bischofssitz von Seekirchen nach Salzburg zu verlegen, wie ja auch der heilige Bonifacius gerade an den wichtigsten Orten heidnischen Götterdienstes das Christenthum predigte.

Der Untersberg zählt ohne Zweifel zu den ältesten Schankungen an das Hochstift. Er begränzte jene vier Geviertmeilen, welche den Kern des Stiftlandes bildeten (tribuens . . . . in longitudine et latitudine super duas leuuas possessionis, sagt die vita S. Ruperti). Bedenkt man, daß zu Arno's Zeiten Landbau und Viehzucht bereits auf die Höhen am Schlenken und Schmittenstein vorgerückt waren, daß bereits einzelne Alpen vergabt werden (cuculana — Giegelau, lacuana monte — Seeberg- oder Ladenbergalpe u. s. w. — Indiculus), so steht der Annahme nichts im Wege, es möchten gleichzeitig wohl auch die Hänge des Untersberges den Anwohnern dienstbar gewesen sein. Im Jahre 1123 schenkte Erzbischof Konrad bereits einen Theil des Salzwerks zu Tuval (Teuffen — Tiefenbach), jetzt Schellenberg, den salzburger Domherrn. Im Jahre 1211 wird superius autem Schellenberg in montibus in utraque parte fluvii, qui dicitur Alba, somit das ganze Almbachthal, Tiefenbach, Unterstein, Lercheck u. s. w. zum Salzsieden in Schellenberg bestimmt, während die Hänge des Untersbergs nördlich von Schellenberg, also der Rothmann-, Bachaugraben, der Weisbach noch Salz und Holz für das Erzstift lieferten. Im J. 1449 werden in einer Gränzbeschreibung zwischen Salzburg und Berchtesgaden (Unparth. Abhandlung S. 315 und 316) folgende Oertlichkeiten an und auf dem „Untersberge" namentlich erwähnt:

„Der Stain in dem Haag bei der Mauer" (der Fuchsstein im Grenzhag vor der Mauer, die beim Hallthurm die Thalsperre bildete). S. die Karte von Berchtesgaden vom J. 1628. „die weiss Wand" (auch Weißbachwand genannt). „der hohe Tramb" (neuere Karten haben: Hochtramm) m und n werden jedoch am Ende oft verwechselt, z. B. Fromleichnam, Thurn, Fabm statt Faden, Grabm statt Graben, daher wohl die jetzige Schreibweise Hochthron sich erklärt. „Küestain," der Kühstein in der Nähe der Schwaigmühlalpe, zwischen dem Weinsteig und dem Thale des großen Wasserfalles. „Weispach," an der Gränze gegen Schellenberg. Das Gut genannt „zum Thor," „da der Thurn auflait," der kleine Gränzthurm vor Schellenberg, der im J. 1409 pfandweise an Salzburg kam und erst 1556, nachdem die Schuld von 44,000 Gulden Dukaten abgetragen war, zurückgestellt wurde. Der Bach „genannt Rotenmann," der Rottmann-

graben, der vom Mocknogel entspringt und mit dem Bachaugraben vereinigt in der Nähe des Thurms beim Thorergut sich in die Alm ergießt.

Die Bildung des Wortes „Untersberg“ findet eine Menge Beispiele in den Namen Kallersberg, Sittersberg, Widdersberg, Wiesersberg, Nebelsberg, Sinetsberg, Reinersberg, Ulmersberg, Grizersberg, die sämmtlich aus der Umgebung gewählt sind. Zu erwähnen ist ferner, daß auf der Höhe zwischen der Gern und dem Almbachthale die Bauernlehen Berg, Mitter- und Ober-Untersberg liegen, sowie daß sich auf dem niederen südlichen Dreieck der Rückenfläche des Hauptstockes die Untersbergalpe befindet, was alles darauf hinzuweisen scheint, daß in jenen Gegenden die ältesten Ansiedelungen zu suchen seien.

Seit den ältesten Zeiten besaß daher der Untersberg für seine Umwohner eine gewisse Wichtigkeit. Die Achst nahm Besitz von dem sausenden Bergwalde, die Milchwirthschaft gründete Hütten zwischen den grünen Matten und den sonnigen Klippen. Ein stilles Alpenleben waltete seit einem Jahrtausend und länger auf den ausgereuteten Hängen. Aelteste Bauweise und Ansiedlung, alte Gebräuche finden sich überhaupt im Lande an der Salzach, im ehemaligen Salzburg- und Chiemgau. Die Abgeschlossenheit des Ländchens Berchtesgaden, sowie Salzburgs und ihre wechselseitige Eifersucht durch Jahrhunderte, endlich die Eigenschaft beider als geistliche Hochstifte war einem regen Volksleben und lebhaften Verkehre nicht günstig. Weiß doch selbst heutigen Tages der Salzburger kaum die Namen jener stillen Thäler und sonnigen Mulden zu nennen, die, wiewohl nur drei bis vier Stunden von seiner Mutterstadt entfernt, den berchtesgadischen Antheil des Untersberges bilden! Deßhalb umgab auch den Untersberg bis in unsere Tage die ehrwürdige Wolke des Geheimnisses, des Wunderbaren, des Ungeheuerlichen.

Man ist daher berechtigt am Untersberge die Ueberreste alter Vorstellungen zu finden und zwar um so mehr, weil nie um ihn die Wogen lebhafteren Volkslebens brandeten.

In der Gegenwart sind Salzburg, Berchtesgaden und Reichenhall an den drei Winkeln der Bergpyramide in raschem Aufblühen und eben deßhalb das Sagenzeitalter des Untersberges in eben so raschem Niedergange begriffen. Es scheint somit zeitgemäß, die Ueberreste älterer Bildungsstufen vor ihrem völligen Erlöschen in Umrisse zu fassen und diese auf die Nachwelt zu bringen.

Ich lade Sie nun ein, mir in die Werkstätte der Sagenbildung zu folgen und jene ältesten Zeiten des erwachenden Menschengeschlechtes aufzusuchen, von denen uns eigentlich nichts trennt, als die Bildung, die wir seither in uns aufgenommen haben. Der Vorgang, wie sich Sagen aus ihrer Ursprünglichkeit erheben, und welche Schicksale sie erfahren, hängt zu innig mit der Betrachtung eines so mannigfachen Stoffes zusammen, als es die Sagengruppen des Untersberges sind. Ich folge bei diesen Auseinandersetzungen zum Theil der Darstellung Mannharts.

Erster Abschnitt.

Kurzer Abriß der Sagengeschichte.

I. Zeitraum.

Vergleiche. Sinnbilder.

Der Mensch, und somit auch ganze Völker denken zuerst und vor allem nur mittels der Sinneseindrücke.

Das Auge, das Ohr, das Gefühl, weit seltener Geschmack und Geruch, liefern die sinnlichen Hilfsmittel des Denkens.

Das Uebersinnliche lernen die Völker erst kennen und unterscheiden, sobald sie im Stande sind, darüber wie von etwas sinnlich wahrnehmbaren zu denken. Unsere Sprache liefert dafür die augenscheinlichsten Beweise, denn sie befindet sich in tausend und abermal tausend Fällen auch heutigen Tages noch in der Nothwendigkeit, übersinnliche Vorgänge durch sinnlich wahrnehmbare Verrichtungen bezeichnen zu müssen. Die Worte: begreifen, verstehen, vorstellen, überlegen, erzählen, betrachten, Bildung, Fassung, Aufklärung, klar, hell, licht, Trieb, Drang, Schein, betrübt, heiter, gründlich, und eine Unzahl anderer liefern dazu die sprechendsten Belege, indem die sinnlich wahrnehmbaren Verrichtungen: greifen, stehen, stellen u. s. w., die sinnlich wahrnehmbaren Dinge: Licht, Schein, Grund u. s. w., auch zur Bezeichnung der vorgenannten übersinnlichen Verrichtungen, Dinge, Beschaffenheiten: verstehen, begreifen, Drang, Schein, gründlich, heiter u. s. w. verwendet werden.

Es ist dieß zwar eine allgemeine bekannte Sache — die s. g. figürlichen Ausdrücke stehen fast in jeder Sprachlehre —, über welche man jedoch meist ohne viel weitere Aufmerksamkeit hinwegeilt. Die „figürlichen Ausdrücke" haben nemlich die volle Bedeutung von Sinnbildern für die durch sie bezeichneten Dinge, Eigenschaften und Verrichtungen, denen Anfangs der Mensch auf diese und keine andere Weise näher zu kommen vermochte. Sie drücken daher zugleich die Geschichte jener geistigen Arbeit aus, mittels welcher sich der Mensch der in solcher Art bezeichneten Begriffe und Vorstellungen bemächtigte.

Alle menschliche Erkenntniß geht nemlich zuerst aus Vergleichen hervor. Die Gränzen menschlichen Wissens erweitern sich zunächst dadurch, daß der Mensch die ihm noch unbekannten Gegenstände mit andern ihm bereits bekannten zusammenstellt, deren Aehnlichkeiten aufsucht und dadurch von jenen neuen Dingen Kenntniß zu gewinnen sucht. So ist ihm das „Begreifen" eigentlich ein geistiges Herumgreifen um den Gegenstand, das „Vorstellen" ein geistiges Sich-gegenüberstellen eines sinnlich vielleicht gar nicht wahrnehmbaren Dinges. So ist ihm das sinnliche „Licht" das Sinnbild für geistiges Licht u. d. gl. Die Wolken sucht der Mensch zu erforschen, indem er sie mit Schäfchen, Pferden, Kühen, einem zottigen Felle vergleicht und (in ältesten Zeiten) auch demgemäß benennt. So vergleicht der Deutsche und Grieche den Wind mit einem Raffen, Wegraffen,

daher Harpyia, die Rafferin, Windsbraut. Minder begabte Nationen halten die Wolken nun für wirkliche Schäfchen oder Kühe, den Wind für eine Harpyia.

Die Vergleichsgegenstände werden aber, weil eben durch selbe keine wirkliche Aufklärung oder Sacherklärung geliefert wird, beständig mit den verglichenen Gegenständen verwechselt, selbst auch wenn für selbe bereits eigene Bezeichnungen vorhanden sind. So halten Naturvölker den Blitz in ihrer Einfalt wirklich für eine sich rasch hernieder windende Schlange, den Donner für einen Keulen- oder Hammerstreich, die Sonne für einen glänzenden Vogel, Nebelstreifen und Wolken für Reiter auf Schimmeln u. s. w. Unsere kleinen Kinder halten ihre Puppen wohl auch für lebendige Wesen, die klingende Schelle für ein lärmendes Thier, vor dem sie sich Anfangs fürchten, dem sie aber später zum Zeichen der Freundschaft Brosamen reichen.

Auf solche Weise werden leblose Dinge, Thiere und Menschen untereinander verglichen, und es liegt völlig in der Geschichte dieses geistigen Vorganges begründet, daß der Mensch bei dieser Ursprünglichkeit seines Denkens sich nicht bewußt ist, einen Vergleich angestellt zu haben, also Vergleichsgegenstand und Verglichenes mit einander verwechselt zu haben, und daß somit Gegenstand und Sinnbild verschiedenartige Dinge seien.

Es erklärt sich aber aus dieser Verwechslung, sowie aus der Einseitigkeit dieser Anschauung die Lebendigkeit eines solchen Glaubens, weil er durch keine andern Kenntnisse und Anschauungen gestört wird, ferners der Glaube an die Macht der Thiere, der Thierdienst, sowie die allmälige erst mit der Vermehrung und zunehmenden Vielseitigkeit der Begriffe schwindende Macht dieses Sinnbilderthums, die endliche Ernüchterung und Aufklärung über den angestellten Vergleich.

Bei der Vermehrung solcher Vergleiche, wobei es auch geschieht, daß mehrere Vergleichsgegenstände für dieselbe Erscheinung in Umlauf kommen, kann ebensowohl ein und dasselbe Bild zum Ausdruck für verschiedene Erscheinungen verwendet werden, so daß z. B. Nebel, Wolken, Blitze, Donner, Regen als Bestandtheile und Abschnitte eines natürlichen Gesammtvorganges, ein anderes Mal aber einzeln und abgesondert unter verschiedenen mit einander in keinem Zusammenhang stehenden Sinnbildern aufgefaßt werden. So treten Licht, Stern, Flamme, Funke, Windhauch, Aechzen, aber auch Ratte, Maus, Fuchs u. s. w. als Sinnbilder der Seele unter verschiedenen Umständen auf. So war die gähnende Kluft (gap ginunga) das Sinnbild der Scheidung der Urbestandtheile der Welt, u. s. w.

Man würde sehr irren, wollte man die Anwendung der Gleichnisse blos auf die niedrigsten oder auch mittleren Bildungsgrade des Menschen beschränken. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß auch in den Zeiten reicherer Entwickelung das Hilfsmittel des Vergleiches und der Sinnbilder sehr häufig mit Nutzen und Geschmack in Anwendung gebracht wird. Es ist dieß mitunter ein Beweis für den tiefen Grund, den das Gleichniß im menschlichen Geistesleben hat, für seine kaum hinlänglich gekannte Wichtigkeit in der gesammten Bildungsgeschichte und für die Gefährlichkeit des Mißbrauches der Sinnbilder bei der Volkserziehung. Die Geschichte der Pöschlianer oder betenden Brüder in Ober-Oester-

reich liefert ein schlagendes Beispiel, daß der ausschließliche Gebrauch von Sinnbildern, weit entfernt, den Geist zu entwickeln, denselben vielmehr blendet — Mysticismus. In geringerem Grade machen sich des Vergehens der Geistesblendung aber auch alle jene Schriftsteller schuldig, die einen s. g. blumenreichen Vortrag lieben.

II. Zeitraum.

Ursächliche Erklärungen. Personen, Götter.

Der bloße Vergleich, die sinnbildliche Betrachtung und Forschung genügte dem fortschreitenden Menschengeiste endlich nicht mehr und er fing an, nach Anfang und Ursache zu fragen. Da stellte es sich alsbald heraus, wie ungenügend und unpassend viele der gewählten Sinnbilder seien und die denkenden Köpfe des Volkes gingen daher um einen Schritt weiter. Welche Befriedigung konnte es auch für die Länge gewähren, die Wolken mit einem Berge oder Ziegenfell verglichen zu haben, die Menschenseelen mit Feuerflammen oder Tauben oder Raben, die Welt mit einem dreistöckigen Gebäude (Elfenheim, Mittelgart, Muspelheim). Wenn die Sonne wirklich ein Vogel mit strahlendem Gefieder sein sollte, was man am Ende doch noch nicht völlig in Abrede stellen konnte oder wollte, woher dann dieser Vogel mit all' seiner Pracht? Wie geschieht es, daß er zuweilen völlig verschwindet oder verdeckt wird?

Die Menschen mußten sich gestehen, daß Schlangen, Widder, Schäfchen, u. s. w. zu solchen Erklärungen nicht genügten, daß Pflanzen, Steine und derartige Vergleichsgegenstände auch nicht auf die rechte Spur führten. Sie waren genöthigt anzunehmen, daß denkende Wesen, Personen mit Absicht und Ziel jene Erscheinungen hervorbrächten und gewisse Dinge bewirkten. Die großartigen Vorgänge im Luftreich mochten wohl am ersten auf den Gedanken geführt haben, das alles geschehe auf Geheiß oder unter Mitwirkung von Personen. und zwar von — sehr gewaltigen. Der Satz, daß menschenartige Wesen mit ihren Gedanken und Handlungen die Natur durchdrängen, mußte unter solchen Umständen allmälig und im langen Laufe der Zeiten sich in die Köpfe Bahn brechen. Allein so wie wir beobachten, daß sich bis auf unsere Tage aus den ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes und des deutschen Volkes insbesondere gewisse Anschauungen, Bilder und Vorstellungen erhalten haben, so ist gewiß, daß neben jener nach den Ursachen fragenden Erklärungsweise die ältere blos sinnbildliche oder vergleichsweise Betrachtung mit ihren beständigen Verwechselungen nur sehr langsam an Boden verlor.

Sobald einmal angenommen wurde, daß in den Naturerscheinungen, im Menschengeiste, in der Zeit und Ewigkeit menschenartige Wesen, Persönlichkeiten wirksam seien, war man auch genöthigt sie mit besonderen Eigenschaften in einem Grade auszurüsten, wie man selbe sonst auf Erden nicht vereinigt findet. Sobald daher der Glaube an Persönlichkeiten aufkam, konnte der Götterglaube, der Glaube an Elbe höherer und niederer Ordnung, an persönliche Geister nicht mehr ausgeschlossen werden. Hiemit ist der Fortschritt von leblosen und thierischen Sinnbildern zu Personen und Göttern als Erklärungsversuch einer sehr großen Anzahl von Erscheinungen dargethan. Und die Aufstellung, An-

nahme oder Erdichtung von Persönlichkeiten, um gewisse Erscheinungen oder Vorgänge zu erklären, ist selbst heutigen Tages noch ein sehr bequemer, daher beliebter und kaum überwundener Standpunkt, wie sich dieß schon aus der Allgemeinheit und Beliebtheit gewisser Ausdrücke unwiderlegbar ergibt. Wenn heut zu Tage nicht blos Dichter sich solcher Ausdrücke mit Beifall bedienen, wie z. B.: Ein heiterer Himmel lacht über Italien, der Wind rast, das Feld schweigt, das Meer zürnt, die Fluren ruhen, die Windsbraut ächzt am bangen Moor, die Sterne winken, die Hölle sperrt ihren Rachen auf, das Feuer trachtet nach Oben, das Ewige zu suchen u. s. w. u. s. w. Ausdrücke, deren Zahl unendlich groß ist und täglich noch zunimmt, so liegt in diesem Beifalle wohl ein Beweis, daß jene kindliche, von Persönlichkeiten wimmelnde Naturanschauung und die ihr entlehnte Ausdrucksweise auch heute noch der gebildeten Gesellschaft zusagt. Ja noch mehr, wenn der Bauer sagt: der See frißt alle Jahre einen Menschen, der Untersberg setzt seinen Hut auf, dort schaut der Dachstein herüber, zu Georgi kehrt der Jörgel ein, die Frau Sonne meints heut gut, der Herr Mond versteckt sich u. s. w. so ist es wohl für jeden klar, daß dieß noch Ueberreste aus jenen Zeiten seien, in welchen man Naturerscheinungen entweder gleich zu Personen verdichtete oder selbe als Ausflüsse, Verrichtungen göttlicher oder menschlicher Personen auffaßte. Die Naturanschauungen und Erklärungen im Geschmacke des Paracelsus beruhen ebenfalls zum Theil auf solchen Schöpfungen von Gedankendingen (Tartarus, homunculus, ens naturale, ens veneni, ens dei, iliastrum, cagastrum etc) Noch heut zu Tage sprechen alte Kindsmägde von der „Drud" und der „Unterwachs" wie von leiblichen Wesen, und ist die Vorstellung nicht ausgerottet, daß z. B. die Lebenskraft sich zur Abwehr in den Menschen eingedrungener Schädlichkeiten aufraffe, und bei diesem Kampfe entweder siege und den Menschenleib rette oder aber unterliege und erlösche.

Personen oder sittlich freie Wesen, für welche der Mensch die Grundform war, konnten aber nicht so ins Unbestimmte und Allgemeine gezeichnet bleiben, wie es bei Naturgewalten, Begriffsverdichtungen, persönlichen Gedankendingen der Fall ist. Sie mußten räumlich und zeitlich abgegränzt werden, ja sie mußten mit gewissen sonstigen Eigenschaften ausgestattet erscheinen. Hieraus erklären sich die weitern Schicksale dieser Schöpfungen.

III. Zeitraum.

Begriffsentwicklung. Göttergeschichte.

Der Fortschritt von der sinnbildlichen Anschauung zur Auffassung der Erscheinungen von Natur und Geist als Formen und Aeußerungen sittlich freier Wesen vollzog sich für die große Gesammtheit des Volkes theils bewußt, zum Theil aber unbewußt. Die Sinnbilder der früheren Zeit blieben daher neben den ursächlichen Erklärungen im Umlaufe oder wurden als Hilfsmittel und Zusätze in diese aufgenommen. So erscheint nun in der griechischen Göttersage der glänzende Sonnenvogel als Begleiter der Frau des Himmelsgottes und in der

deutschen der Blitzhammer des Donnergottes als eine passende Ausrüstung desselben. So erscheinen die Wolkenpferde als Beigaben göttlicher Persönlichkeiten, z. B. Wodans, Apollo's. Auf diese Weise hörte allmälig der lebendige Zusammenhang zwischen Sinnbild und Gegenstand auf, der letztere erscheint als Ausrüstung der neuen Götterpersonen und wird mit selben durch eine geschichtliche Erklärung in Verbindung gebracht — Sage. Die Götterpersonen treten in den Vordergrund, die Sinnbilder werden bloße Beigaben; statt des zu Grunde gelegenen Vergleiches entsteht eine Erzählung. Dieß ist der Ursprung der ältesten Sagen. So heißt es, die Sonne sei einst ein glänzender Vogel gewesen, derselbe sei aber in die Gewalt der Frau des Himmelsgottes gekommen und ihr jetzt dienstbar. So sind die Wolkenpferde Wodan's Eigen geworden, auf denen er durch die Lüfte fährt. So sind die Seelen der Thiere und Menschen als Windhauche in das Gefolge Wodan's gekommen, der sie in langem Zuge über die bange Erde führt — wilde Jagd. Allgemach bemächtigten sich diese Götterpersonen der ganzen Natur, der Zeit und Ewigkeit, des Leibes und der Seele, und die Lehre von Gott, Welt und Zeit geht in die Göttersage auf. So wird aus dem Vergleich die ursächliche Erklärung und aus dieser die geschichtliche Entwicklung hervorgegangen sein. Die göttlichen Personen machten Geschichte.

So verschiedenartig die Gedankenverbindungen sind, welche der Erfindung und Aufstellung von Götterpersönlichkeiten voraus gehen, eben so verschieden sind die Entwicklungszustände dieser persönlich gewordenen Begriffe, der Grad ihrer leiblichen Verdichtung, die Stufe ihrer Macht, ihres geistigen Strebens, ihrer Gestalt und Bedürfnisse.

Die erheblichsten Veränderungen dieser Begriffspersonen sind folgende:

Die Ablagerung oder Ablösung einer zweiten, dritten Persönlichkeit, aus einer bereits vorhandenen, z. B. vom Sonnengotte Helios die zwei Personen Phaëton und Hyperion; Wodan, der wilde Jäger, der Schlachtengott.

Verwandt damit ist die Verästung einer Persönlichkeit in mehrere, z. B. der Vorstellung des Schicksals in die drei Schicksalsgöttinnen, in die Schlachtjungfrauen, der geistigen Thätigkeit in die neun Musen. Die Furien, Harpyien, Riesen, Zwerge, Waldfrauen sind solche Astbildungen oder Vervielfältigungen eines ursprünglich zu Grunde gelegenen einheitlichen Begriffes.

Die Ortsanweisung, Verörtlichung. Die Thaten der Götter müssen doch irgendwo geschehen sein. Die sagenhaften Orte, welche zunächst aus diesem Bedürfnisse entstehen, Erebus, Tartarus, Hades, Asgard, Hela, Thrymheim, Niflheim, Muspelheim, genügen für die Ausdehnung der Göttergeschichte nicht, der Mensch rückte den Schauplatz der Großthaten seiner Götter soviel als möglich in seine Nähe. Man wies nun, in ähnlicher Weise, wie sieben griechische Städte Homer's Geburtsort zu sein behaupteten, den Göttern nach und nach gewisse beschränkte Orte der Wirksamkeit an und zwar an verschiedenen Oertlichkeiten. So verwandelt sich das himmlische Luft- und Wolkenmeer nach und nach in den beschränkten Ocean, oder gar in einen Brunnen (Holda, Kinderseelen), um den sich nun viele Dörfer stritten. Durch diese Ortsanweisung und Ortsbeschränkung schmälert sich begreiflicher Weise auch die

Erhabenheit der Götter und erbleicht der Glanz ihrer Thaten. So wird aus dem Feuergotte Hephaistos der hinkende Schmid in einer Höhle der Insel Lemnos. Aus dem mächtigen Sturm- und Schlachtengott Wodan wird endlich der schlafende und bärtige Alte in einer Bergeshöhle. Es ist aber bekannt, daß auch andere Orte, wo Vulkan Tempel hatte, der Schauplatz jener Sage gewesen sein sollten. So und kaum anders wird es auch an den Plätzen der Wodansverehrung gehalten worden sein. Betrachtet man nur die Menge Beinamen der griechischen Götter, die von den Orten ihrer Verehrung hergenommen sind, Beispiele, wofür auch jüngere Religionen Seitenstücke liefern, so ist diese Thatsache unwiderleglich dargethan und tief, weil allerorten vorkommend, im Menschengeiste begründet, der überall sich gern in der Nähe der Gottheit weiß.

Wenn die Ablagerung, Spaltung und Ortsbeschränkung der persönlichen Götterbegriffe hauptsächlich eine Vermehrung dieser Wesen zur Folge hatte, so bewirkten dagegen zwei Verfahrungsweisen, die entschieden der späteren Zeit angehören, eine Vereinfachung, Zusammenfassung, Gliederung, Eintheilung der zahllosen Gottheiten unter gewisse Hauptbegriffe, eine Uebersicht für die Vielgötterei, oder auch bereiteten sie den Fortschritt zur Einheit des Gottesbegriffes vor. Diese zwei Denkverrichtungen waren die Nebeneinanderstellung, und, in dem Maße, als der Naturgrund der Göttersagen erbleichte, die geistige Begründung, wie es sich für sittlich-freie Persönlichkeiten schickte. Als ein Beispiel der Nebeneinanderstellung gelte folgendes: der Wolf ist das Sinnbild eines gefräßigen, zehrenden Thieres, auch heult er; Raben kommen überall hin, auch in die Wohnungen der Menschen, sie lernen sprechen und tragen verschiedene Gegenstände fort; Sper ist sowohl eine Waffe für die Jagd als für die Schlacht; der Bart ist ein Zeichen des Alters und Ansehens; Hut, Kopfbedeckung, Breithut ist ein Zeichen der Erhabenheit; ein Thronsessel ist die Ausstattung und das Abzeichen eines Fürsten oder Königs. Stellt man nun diese Sinnbilder mit den dazu gehörigen Götterpersönlichkeiten zu einem einzigen Wesen zusammen, so ergibt sich daraus der spätere, mehr vergeistigte Wodansbegriff, die Vorstellung des allwissenden (Raben sind Götterboten wie die Tauben), durchdringenden (Wind, vorgestellt durch das Sinnbild des heulenden und zehrenden Thieres), von seinem Hochsitze allwaltenden, Schlachten lenkenden (Speer), über den Wolken thronenden (Hauptbedeckung) von Anbeginn herrschenden (Bart) Gottes — Allvaters.

Als ein sinniges Beispiel geistiger Begründung von früher blos als Sinnbilder sinnlich wahrnehmbarer Naturvorgänge aufgefaßter Erscheinungen möge die Sage von Wodan's oder Odin's Auge dienen.

Die Sonne, die sich im Meere, im großen Weltgewässer, — mit örtlicher Beschränkung, im See, oder Brunnen — spiegelt, ist Odins Auge; das andere befindet sich in der Gewalt der Riesen, d. h. der Geister der finstern Nacht und des Wolkendunkels. Odin gab es her um einen Trunk aus dem Weisheit verleihenden Brunnen des Riesen Mimir. Nachahmend nannte man nun auch Seen, Teiche, in denen sich der Himmel wie in einem Auge spiegelt, Augen

des Oceans, des großen Wasserreiches, das die Erde rings umgibt, also auch des Luftmeeres und in letzter Linie und Erweiterung — des Himmelsgottes.

Aus den menschlichen Eigenschaften der Götter sind abzuleiten ihre Ehen, Kinder, Verwandtschaften, Speisen, Getränke, Wohnorte, Kleider, Waffen, Wagen und Gespann. Aus der Ablösung, den Ortsbeschränkungen, der geistigen Begründung gehen zahlreiche Gestaltverwandlungen (Metamorphosen) hervor.

IV. Zeitraum.

Niedergang der Sagen. Helden, Heilige, Aberglauben.

Wenn bisher hauptsächlich die Göttersage ins Auge gefaßt wurde, so ist dieß nur der leichteren Einsicht halber geschehen. Es ist jedoch zu bemerken, daß außer der Göttersage auch andere Sagen vorhanden waren und noch sind, die den übrigen Gegenständen des Volksbewußtseins entsprechen, nur daß die Geschichte dieser Sagen noch weniger bekannt ist.

Die überlieferten Sagen zeigten in ihrer Verörtlichung auch örtliche Verschiedenheiten, auch war in der Ueberlieferung, jenachdem sie durch das Volk, oder durch die Skalden, Fürstensänger geschah, ein erwähnenswerther Unterschied. Darnach nahm der Gottesbegriff, die Weltanschauung mit der kriegerischen oder friedlichen Entwickelung der Stämme den weiteren Verlauf. Die hierauf bezüglichen Vorstellungen wurden in ein Gebäude vereinigt, welches nach und nach unverkennbar in der Richtung zur Gotteseinheit gipfelte.

Mit der Verstärkung des Begriffes eines einzigen Gottes traten nothwendig alle übrigen Götter in den Hintergrund. Dasselbe war der Fall, als das Christenthum Platz griff. Doch muß man noch Jahrhunderte hinzufügen, bis die gesammte Vorstellungsweise der Deutschen zum größten Theile nach christlichem Sinne umgestaltet war, wie sich dieß z. B. aus den noch stark heidnisch gefärbten Vorstellungen über Himmel und Hölle im 14. Jahrhunderte ergibt.

Mit der Entwicklung des geistigen Gottesbegriffes verträgt sich dessen menschliche Gestalt nicht mehr, je mehr Macht, Wissen, Fülle des Segens Gott zugeschrieben werden, desto weniger kann diese umfassende geistige Vorstellung durch einen Menschenleib wiedergegeben werden.

Mit der Unsichtbarkeit des ewigen, allwaltenden Gottes verlieren aber die übrigen vorhandenen Göttergestalten vollends ihre Eigenschaft als solche, und werden nun als raum- und zeitbeschränkte Personen, die jedoch zu Gott in näherer Beziehung stehen, aufgefaßt. So entstehen die Volkshelden mit einer Art göttlicher Verklärung; an deren Stelle, oder neben welchen wir bei den alten christlich gewordenen Deutschen auch die Heiligen finden. Mit der Festsetzung der Christusreligion erstirbt natürlich die heidnische Göttersage und Lehre.

Nun tritt an die Stelle Wotans der heilige Oswald (Aswalt, der über die Asen, die alten Hochgötter, waltet), oder Karl der Große; wenn dessen Ruhm erbleicht, Kaiser Friedrich der Rothbart, Carl der Fünfte,

Friedrich der Preußenkönig, und wo die Sage endlich ganz ausartet und ihren eigenen Ursprung vergißt, sogar — Napoleon. In ähnlicher Weise ist etwa der heilige Leonhard an die Stelle Froho's, der heilige Michael an die Stelle Zio's (Dienstag, Ziestag), der heilige Georg an die Stelle Irmins, der heilige Florian an die Stelle Donars, die heilige Walpurga an die Stelle einer heidnischen Göttin u. dgl. getreten. Mitunter stehen sogar altheidnische Personen unmittelbar im Rufe der Heiligkeit, z. B. Ainbetta, Wilbetta und Walbetta in Oberbaiern.

So wurde dem Wasser, den Brunnen, Regen, Luft, Wind, Erde eine Art Verehrung gezollt, geheime Mächte, Uebergang, Angang, Vorzeichen, Thiere, Träume, u. s. w. beachtet, und es besitzt die Lehre von diesen Gegenständen ebenfalls ihren geschichtlichen Verlauf, woraus sich Geschichte und Verlauf der abergläubigen Gebräuche entwickeln ließe.

V. Zeitraum.

Verflachung, Ausartung.

Die völlige Verflachung und Ausartung der Sagen bricht herein, wenn denselben ganz zusammenhanglose Dinge eingemengt werden, wenn selbe dadurch dem Inhalte nach völlig andere geworden sind und sich durch Umgestaltung in jüngeren und jüngsten Bildungszeiträumen so verändert haben, daß man sie mit Verläßlichkeit nicht mehr auf den Gedankengang jener alten Bildungszustände zurückzuführen vermag. Die Ausartung erfolgt absichtlich oder unabsichtlich im Laufe der Zeit und erreicht manche Sagen früher andere später. Die hauptsächlichsten Ursachen dieser Entstellung sind:

der Hunger nach Geld und Schätzen,

die Sucht Gefühlsschwelgerei, Liebesabenteuer in die Sagen hinein zu dichten,

die Verwendung der Sagen zu Erzählungsstoffen,

die Absicht, wunderbare, Staunen erregende, übernatürliche Dinge und Vorgänge zu berichten,

die Verwendung der Sagenstoffe für die Sittenlehre, zu Zwecken der Gottesverehrung, zum Beweise göttlicher Allmacht u. s. w.

die Auswüchse künstlerischer Einbildungskraft,

das Bestreben, Sagen, welche an das Heidenthum erinnern und deßhalb für glaubensgefährlich angesehen werden, ein christliches Kleid zu geben,

die Darstellung der Sagen in Reimen.

Hieraus ergibt sich zugleich, daß Sagen, insbesondere auf ihrem Niedergange, abgesehen von jenen Veränderungen, die eben angedeutet worden sind, auch durch die Bildungsrichtungen gewisser Zeiträume eine Umgestaltung erleiden können, und daß man mit Zuhilfenahme der allgemeinen entwicklungs- und dieser bildungsgeschichtlichen Merkmale das Zeitalter, aus welchem gegebene Sagen stammen, bereits annähernd zu bestimmen vermag.

Sagenkunde ist also ein Stück Alterthumskunde menschlichen Geistes. Sagen sind Ueberbleibsel des Gedankenganges von Jahrtausenden. Wie bei andern Ueberresten vergangener Zeiten handelt es sich auch bei ihnen,

sie wo möglich in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen, oder ihre Entwickelung im Laufe verschiedener Zeitalter nachzuweisen. Sie vermögen in uns eine Ahnung hervorzurufen, auf welche Art z. B. unser Volksstamm lange bevor ihm das Christenthum gepredigt wurde, über Zeit und Ewigkeit, Gott und Seele, Welt und Natur, Entstehung und Untergang dachte.

Sagen und s. g. abergläubige Meinungen und Gebräuche sind die Kinder sehr früher Bildungszeiträume. Sie erhalten sich daher meist nur in solchen Volksschichten, deren Bildungszustände gewissermaßen jenen Sagenzeiträumen nicht zu ferne liegen. Es gibt jedoch gewisse Felder der geistigen Bildung, welche oft Jahrhunderte lang brach liegen bleiben, und die sich neben den übrigen Bildungsfeinheiten oft sonderbar genug verhalten. Oder pflegt nicht auch die s. g. gebildete Gesellschaft bisweilen gräulichen Aberglauben? Ist nicht Tageswahl, Tischklopfen, Geisterrufen, und der Hang für das Unbegreifliche und Geheimnißvolle in unsern Tagen noch sehr häufig? — Beschränkte Kenntnisse, Mangel an selbstständigem Denken und Beobachten, vorgefaßte Meinungen, Verdichtung gewisser Vorstellungen zu wirklichen Wesen sind noch heutigen Tages die Mittel der Fortpflanzung und die Quellen der Verjüngung der Sagen.

Zweiter Abschnitt.

Beispiele.

II. Sinnbilder.

Unter den aus den ältesten Zeiten noch erhaltenen Sinnbildern sei zuerst der Osterbreze und des Osterfladens erwähnt.

Die Sonne wurde als feuriges Rad (Johannisräder) oder Kreis gedacht, dahinrollend durch die Himmelsräume und Abends hinter den Riesenhäuptern der Berge sich versteckend, oder in der Gewalt der Riesen (Wolken) gefangen. Nach der Wintersonnenwende fällt die Herrschaft über die gesammte Natur der Sonne zu, die im Frühlinge, zu Ostern, immer bemerklicher wird und tausend junge Leben der Ernte entgegenführt. Bilder des Sonnenrades oder Ringes mochten daher passende Gegenstände zu Opfern sein. Bekannt ist nun weiters, daß das Christenthum die alten heidnischen Gebräuche nicht durchgehends mit Stumpf und Stiel auszurotten bemüht war, sondern wo dieß nicht anging, denselben christlichen Sinn und Bedeutung unterzulegen suchte. So wurden die altheidnischen Frühlingsopfer zu den geweihten Osterbroten, indem die Kirche ihren Segen darüber sprach, daß die finstern heidnischen Mächte fortan darauf keinen Einfluß hätten und diesen Segen alljährlich um die Osterzeit wiederholte. So erhielt auch das Abbild des heidnischen Sonnenringes ein Kreuz in die Mitte, zum Zeichen, daß die Sonne demjenigen unterthan sei, zu dessen Zeichen wir uns bekennen. Nun ist aber die Fastenbreze nichts anderes, als das Zeichen des Sonnenringes mit dem Kreuzeszeichen in der Mitte, welches nur im

Laufe der Zeit, als die ursprüngliche Bedeutung aus der Erinnerung schwand, an Deutlichkeit der Darstellung einbüßte. Ebenso sind heutigen Tages noch auf dem Osterflecken oder Osterfladen die Speichen des Sonnenrades sichtbar, und wer weiß, daß heutigen Tages noch in Norddeutschland zu Ostern Feuerräder von Hügeln herabgerollt werden, daß die Osterfeuer eine noch nicht ausgestorbene Sitte sind, für den ist der Zusammenhang zwischen beiden Gebräuchen in Süd- und Norddeutschland wohl kaum mehr fraglich und räthselhaft. Man bezeichnet die Osterbreze auch als das Sinnbild des durch die Sonne wieder mit Nahrungsstoff gesegneten Erdenrundes.

Die Sonne selbst aber wird noch durch ein anderes Sinnbild dargestellt, das Pferd. Dasselbe deutet die Sonnenbewegung an, das „goldene Rößlein" legt zu Weihnachten in Ober-Oesterreich hie und da den Kindern ein; denn von der Zeit der Wintersnachtgleiche an beginnen ja die Erwartungen für das kommende Jahr, beginnt die Herrschaft der Sonne, da ist die Zeit göttlicher Einwirkung und Näherung, die Zeit der Vorbedeutungen für das Frühjahr, der Blicke in die nächste Zukunft. Die einst bestandene gewiß uralte Sitte der Segnung und Exorcisirung der Pferde des salzburger fürstlichen Marstalles durch einen Religiosen des Klosters St. Peter am Stephanstage, also nach der Wintersonnenwende, hängt vielleicht mit dem uralten Glauben an das goldene Rößl und den Wanderungen der alten Götter (Unglück, Behexung) durch die Natur zusammen. Erscheint doch im weiteren Verlaufe des Jahres der Georgstag, abgesehen von jeder geschichtlichen und christlichen Bedeutung, als das weitere Sinnbild der den Drachen — Winter tödtenden Sonne, denn „wenn der Jörgel einkehrt," wird die Erde von den Banden des Winters befreit und regiert in Mark und Flur der holde Mai. Auch der Pfarritt, das Umreiten der Felder und Marken, entweder am Stefans- oder Georgstage, oder, wie an einigen Orten Oberösterreichs, am St. Pankraztage — der vor Alters übliche Mairitt — ist ein ursprünglich heidnisches Frühlingsfest in christlicher und kirchlicher Umgestaltung.

Es sei gestattet, noch einige nahe liegende Sinnbilder zu erwähnen, die Nuß, das Ei, den Apfel, endlich Licht, Lampe, Kerze und Stern.

In den heiligen Stunden der Sonnenwende wird die Zeit nach der alten Vorstellung zur Ewigkeit, gehen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einander auf. Da brachte man — besonders zur Zeit der Wintersonnenwende — Opfer für den Segen des kommenden Jahres, Nüsse und Aepfel, zu Ostern aber Eier.

In harter Schale eingeschlossen, mit dreifacher Hülle umgeben, ölreich, vor Verderben geschützt, von Feuchtigkeit und Wärme zersprengt und zum Keimen gebracht und endlich im Laufe der Jahrzehnte zu einem staatlichen Baume gediehen, aus welchem sich fort und fort neue Keime zu entwickeln vermögen, war den Germanen die Nuß das Sinnbild des Lebens, der Unsterblichkeit.

Auf ähnliche Weise war der Apfel, der in seinem Fleische achtfachen Samen verbirgt, und einem durch den Reichthum von Früchten meist ausgezeichneten Baume entstammt, das Sinnbild der Fruchtbarkeit.

Das Ei endlich, aus welchem nach kurzer Zeit der Bebrütung verborgenes Leben offenbar wird, die Schale durchbricht und an's Tageslicht tritt, war das Sinnbild der Auferstehung — Ostereier.

Nun ist es klar, warum wir, uralter Sitte folgend, die Fruchtopfer, die einst als passende Sinnbilder des Lebens, der Unsterblichkeit und der Fruchtbarkeit um die Zeit der Jahreswende dienten, — Aepfel und Nüsse an den immergrünen Weihnachtsbaum hängen und damit, wohl häufig unbewußt, unsere Wünsche für das künftige Jahr und das Gedeihen der Jugend in sinniger Weise ausdrücken.

Da zwischen dem Stillleben in den Kernen der Nuß und des Apfels und der sichtbaren Keimung und dem Hervortreten neuer Pflänzchen aus diesen Samen geraume Zeit verstreicht, so sind sie in sinniger Weise gewählt, um auch die noch verstreichende Frist anzudeuten, die von der Sonnenwende bis zum eigentlichen Frühlingsanfange währt, die Zeit des Erstarkens im Keime, der Stoffumsetzung, der Wahlverwandschaft der Urbestandtheile.

Aus dem Ei dagegen springt in weit kürzerer Zeit ein lebendiges Wesen hervor, regt sich und rührt sich, freut sich des Daseins und gleicht seinem Vorgänger — darum ist es ein Sinnbild der Osterzeit, des allgemeinen Erwachens aus dem winterlichen Schlafe, des neuen Lebens auf der Erde — der Auferstehung.

Unnahbar, in die ewige Ferne gerückt, aus der Stille und dem Dunkel der Nacht in trostreicher Weise hervortretend, eigenen Gesetzen folgend und ein eigenes, erhabenes Leben besitzend, dem Erdenwaller wie zum Schutze gegeben, der Fäulniß entrückt, den Göttern nahe und doch wieder unterthan, war der Stern ein Sinnbild der menschlichen Seele. Durch seinen Glanz einen vorzüglichen Platz in der Sinnenwelt behauptend, seine Bahn nach unwandelbaren Gesetzen zurücklegend, dem Stoffe nach unbekannt eignete er sich in hohem Grade zur Versinnlichung jenes Wesens. Es lag nahe zwischen gewissen Sternen und gewissen Menschenseelen nähere Beziehungen zu vermuthen und wahrzunehmen und sofort in dem Laufe und der Gruppirung der Sterne ursächliche Verhältnisse für die Menschenseelen zu entdecken, ein Glaube, der bis auf den heutigen Tag wenigstens in den Redensarten: „Sein Stern geht auf", „ich vertraue meinem Sterne" sich erhalten hat. In Märchen und bildlichen Darstellungen begegnen wir diesen Vorstellungen des Zusammenhanges der überirdischen Welt mit der irdischen häufig, wenn Personen mit einem Sterne ob ihrem Haupte, oder das Haupt umgeben mit einem Sternenkranze dargestellt werden, die eigentlich nichts anderes bedeuten können, als hervorragende geistige Eigenschaften, Bevorzugung und Schutz, den diese Person von der höhern Welt genießt. Darum spricht man auch von dem „guten Stern", der zum Glücke führt, vor Unglück und Irrsal bewahrt. Das schöne Märchen von den Sternthalern (Münchener Bilderbogen) versinnlicht ähnliche Vorstellungen mittels kindlichen Gedankenganges.

Aber auch jedes andere Licht, somit auch Kerzen- und Lampenlicht, die züngelnden Flämmchen des Herdfeuers, die wandernden Funken erlöschenden Zunders oder der Kohle galten als Seelen. Ueberhaupt kehrten nach dem Glauben unserer heidnischen Voraltern die Seelen in die vier Elemente zurück, in Luft und Wolken, in die Erde und Berge, in fließendes und stehendes Wasser und in das Feuer. So waren die singenden Flammen des nassen Herdholzes, tanzende Irrwische, der Windhauch bei geöffnetem Fenster, bei halboffener Thür, das Aechzen eines Gatters im Walde beim Oeffnen, das Heulen des Sturmes, der Windstoß, der den Wald erschüttert und bewegliche Dinge des Hauses

herabwirft, der im Finstern spuckt, die Sinnbilder der Seelen Abgestorbener (daher noch heutigen Tages das s. g. Aumelden.) Die tausendfach verschiedenen Oertlichkeiten des Erdbodens und der Berge wurden nicht minder für die Seelenkunde benützt.

Rosenknospe, Wegwart, Lilie (Lilie des heiligen Vital zu Salzburg) Schwarzdorn, Rübe, Linde (im Freihammerfeld bei Frankenburg), die aus den Gräbern wachsen, sind Sinnbilder der Seele, aber auch viele Thiere. Mücke, Rabe, Elster (Kürsinger, Lungau 459), Tauben, Adler, dann Löwe, Ochs, (Evangelisten), Wiesel, Wolf, Hase, Maus, Specht, Kukuk, Eule, Schmetterling sind seelische oder geistige Abzeichen.

In den Untersbergsagen kommen insbesondere noch folgende Sinnbilder vor: Kaiser Karl's Thron, Bart; Schlaf, das Zünglein der Wage an der steinernen Grabtafel im bamberger Dome, die Raben, die um den Berg kreisen, der dürre Stab des Bischofs, der nicht grünen soll.

2. Personenschöpfung.

a. Elementargeister.

Als neuere Muster solcher Dichtung — die ältern zahlreichen sind ohnehin bekannt — möchten folgende zwei angeführt werden, da sie heimische Stoffe betreffen.

Der Putzgauch (bei Hallein).

Es dunkelt im Buschwerke, ein Windstoß erschüttert den Hag; der Putzgauch erhebt sich aus sprießendem Ried. Durch Ampfer und Lattich schleicht er einher von Käfern umsummt, von Disteln versteckt. Blüten fallen, Wurzeln bäumen am Weg sich, unter Zweigen und Strauchwerk raschelt ein knorriges Männlein im Laubgewand. Nun baumlang, nun winzig, bald schattig, bald hell, bald steht und bald läuft es auf eschenen Stümpfen, Astlöcher als Augen, Graswurzeln statt der Haare, einen Zweig in der Hand. Noch pustet es unter den Erlen am Abend, wenn längst schon die Kinder im Hause zur Ruhe gegangen sind.

Siehe: Storch, Volkssagen IV. 85.

Der Gletschergeist (in Gastein).

Auf den Wänden des Tischlkars in der Kötschach liegt das weiße Bett des Geistes. Wenn lange schon der Lenz die Hügel lachend kränzt, so schlummert er noch fest. Doch steigt der Sommer nieder, so reckt er die Riesenglieder, geweckt vom lauen West. Dann dröhnen Thal und Berge; die Decke wirft er zurück, die stürzt als Lawine herab ins Thal mit manchem Felsenstück. Von einem Fels zum andern beginnt er nun zu wandern und Felsentrümmer rollen herab von seinem Tritt. Du siehst nicht seine Mienen, siehst nur die Wälder grünen, wie er sie angeschaut. Ob dir auch nichts geschähe, dran fühlst du seine Nähe, wie es der Seele graut.
Storch, Volkssagen III. 73.

b. Riesen.

Das Gemüth des Menschen wird auf und von den Bergen mächtig ergriffen. Gewaltige Massen, großartige Entfernungen, riesige Mächte, gegen die des Menschen Kraft verschwindet, herrschen in der Höhe. Wie viele tausend Jahre ra-

gen doch diese Gipfel in die Luft! Wer hat jene Felsen aufgethürmt und Eisfelder zwischen sie gestreut? Da liegen Bergreihen wie ein großes Gerippe über das Land hingestreckt und in ihrem Innern wühlt eine Schaar Menschen gleich Ameisen. Noch starren jene Felswände, wie seit Anbeginn, und Blöcke und Gebirgsschutt füllen Thal und Schlucht, seit jene Hochsitze errichtet wurden. Oede herrscht zwischen den Gipfeln, verlassen stehn sie in der Luft; gebleichte Reste abgestorbener Zirmhaine, Waldstücke, die in die grausige Tiefe rutschten, verwittertes Trümmergestein sind wohl die Ueberreste und Verlassenschaft einstigen Schaffens und Lebens! Wohl müssen das Wesen mit ungeheuren Kräften und Knochen gewesen sein, denen Thäler als Schlafstellen, und Berge als Stufen und Sitze dienten, die mit den größten Felsstücken gleich Hufeisen spielten, von deren Wagengeleisen unsere Flußbetten übrig sind.

Die Riesen erscheinen daher als die ältesten übermenschlichen Wesen. Sie sind „die Alten von den Bergen,“ denn sie haben bei deren Gestaltung mitgewirkt. Sie sind die persönlichen Verdichtungen von Gewalt und Kraft, sie drücken das Massige, Gewaltige und Zerstörende in der Natur aus. Sie erhalten davon auch das Gepräge des Ungeschlachten, Plumpen, Rücksichtslosen. Waren sie einst als Weltbaumeister ruhig, besonnen schaffende Wesen, so entartete später ihre Kraftäußerung durch den Widerstand der Menschen, der ihren Zorn erregte, zu sinnlosem verheerendem Walten. Als endlich die späteren Götter sie fast ausrotteten und der kleine Mensch sie mit seiner Beflissenheit und Klugheit in die unwirthlichsten Geröllhänge und Schluchten verscheuchte, da bemächtigte sich ihrer ein Zug roher Blutgier und Grausamkeit, deren Opfer nicht selten auch Menschen wurden. Mit dem christlichen Heldenzeitalter erlischt das Riesenthum.

Die Macht der Riesen war daher in fortwährendem Schwinden. Die ursprünglichen Weltbaumeister entarten zuletzt zu halbthierischen Höhlenbewohnern, die von menschlichen Recken mit Leichtigkeit erlegt werden, zu wilden Einsiedlern und Waldmenschen, deren Herrüberragen in eine neue Zeit die schneidendsten Gegensätze hervorrief. Stärkere Behaarung, Thierhäute und ein Prügel bei gewöhnlicher Menschengröße ist ihre letzte Erscheinungsweise, und jetzt finden sie sich nur noch als Zuthaten auf den Wappen.

Die Verrichtungen der Riesen sind bereits im Allgemeinen angedeutet. Sie kommen auch bei den Griechen als ungeheure Leistungen vor. Felsblöcke schleudern und über Abgründe schreiten ist für sie eine Kleinigkeit. Ein Riese in der Kötschach in Gastein warf Felsstücke über das Thal herüber, als wenn sie Pflugscharen wären, vom Markbachjoch auf die hohe Salve und umgekehrt schleuderten zwei Riesen die größten Blöcke um die Wette, an das Haus des Reiterbauers in Gastein lehnte ein Riese seinen Wanderstab, und dasselbe erzitterte in seinen Grundvesten. Der Riese Abfalter schleuderte Felsen vom Untersberg weit herum in das Salzachthal, und die erratischen Blöcke um Plainfeld verlor eine Riesenjungfrau aus ihrer Schürze. Die Riesen drücken aber mit ihren Händen auch Wasserströme aus den Felsen, reiben Flammen aus Steinen und flechten die stärksten Tannen wie Weidenruthen zusammen. Man hält die „Entsbäume“ für die Spazierstöcke der Riesen, in ihrer Nähe wird dem Menschen ganz „enterisch“, und die „enterischen“ Kirchen und Wege haben Riesen ausgehöhlt und gefügt.

Da die Riesen noch in die Sturm- und Drangperiode der christlichen Helden hereinreichen und dann erlöschen, so gelten sie für ein untergehendes „heidnisches“ Geschlecht, welches keinen Frieden mit dem Christenthum kennt. Wenn man daher von einem Riesenweg, Riesenthor, einer enterischen Kirche spricht, so nimmt man dieß oft auch gleichbedeutend mit Heidenweg, Heidenthor, heidnische Kirche, ja statt schrecklich, ungeheuer, sagt man auch: „das ist völlig heidisch.“ Nie hat man von Riesen gehört, daß sie eine Sehnsucht nach Erlösung oder Christenthum gehabt oder gar sich bekehrt hätten, womit jedoch die christliche Riesensage vom hl. Christoph in Widerspruch zu stehen scheint.

Die Riesensagen sind gewöhnlich mit einem andern heidnischen Bestandtheil, dem Zauberhaften, versetzt.

Der Naturgrund, auf welchem sich die sagenhaften Gestalten der Riesen erhoben, sind also die Berge, die man ja heutigen Tages noch in persönlicher Weise behandelt. Man spricht von „Berghäuptern“, „Bergköpfen“, man sagt allgemein „der Fuß des Berges.“ Auch „Hörner“, „Nasen“, „Grate“, „Rücken“, „Sättel“, „Kämme“ werden den Bergen beigelegt. Dieselben besitzen „Antlitze“, „Buckel“, „einer schaut hinter dem andern hervor“, oder „versteckt sich“ wohl gar, Berge „steigen“ aus der Ebene empor, „liegen ausgestreckt“ da, sperren ihre „Schlünde“ und „gähnenden Rachen“ auf, Bergknappen wühlen in ihren „Eingeweiden“, Berge setzen „Hüte“ auf oder „Kappen“, wickeln sich in „Mäntel“ ein, Gletscher „blasen“, „werfen aus“ u. s. w.

Geht man also in der geistigen Bildungsgeschichte einen Schritt rückwärts, so läßt sich selbst heutigen Tages noch mit Leichtigkeit aus so vielen Bestandtheilen eine Persönlichkeit zusammensetzen, die zwar von ihrer Erzeugungsstelle, dem Berge, abgelöst, doch in deutlich erkennbaren Beziehungen zu derselben verbleibt.

Die Riesen des Untersberges sind nur trümmerhafte Sagengebilde, aus denen wenig Anhaltspunkte zur Beurtheilung gewonnen werden können. Die salzburger Seite des Untersberges ist es, an welcher noch Riesensagen haften. Das Dorf Grödig, der hohe Gsuch, oder Gsuchpfad mit der steinernen Stiege, die Höhle in der Roßhütte, das grödiger Thor sind vielleicht jene Oertlichkeiten, die zu deren Erhaltung beitrugen. Wenn die Sage erwähnt, die Riesen hätten sich an die Kirche zu Grödig angelehnt, so ist dieß wohl nur als ein Maßstab ihrer Größe zu betrachten.

c. Elbe, Zwerge.

Elbe, Elfen, elbische Wesen sind zunächst die persönliche Darstellung geheimnißvoll waltender Naturkräfte in der Luft, sodann aber vorzüglich auf und in den Bergen, Wäldern, Flüssen, ja in gewisser Rücksicht sind auch die spuckhaften Hausgeister unter selbe einzubeziehen. Es sind Wesen höherer Ordnung, mit der Gabe der Persönlichkeit in hohem Grade ausgerüstet, sichtbar und unsichtbar, flink und gewandt, gedankenschnell die größten Räume durcheilend, die in lauer Luft und Sonnenglanz unbemerkbar um die Menschen schweben, oder aber der Berge Abhänge und Inneres beleben. Sie schalten und walten in den Höhen, Felswüsten, Berghaiden und Zwergwäldern, in Schluchten und Höhlen, auf grünen Matten und steilen Bergspitzen, in Feld und Wald, im Moorgrund und am Quell,

am Bergeshang, am Wasserfall, am einsamen Baume auf der Wiese und zwischen Ampfer und Lattich am Holzzaun im Forste. Sie erscheinen einzeln oder gesellig, eine kleine Welt für sich bildend, dem Menschen freundlich, dienend oder tückisch, sie hüten die Schätze der Berge, in ihrer Macht sind die wunderbaren Horte, von denen unsere alten Sagen so viel wissen, sie schützen Wald und Höhe vor der Menschen Frevel; bisweilen ist ihr Leben jedoch in sonderbarer Weise an einen gewissen Baumstamm geknüpft. Sie dienen dem Menschen in eigenthümlicher und geheimnißvoller Weise, zeigen Weg, weissagen, oder theilen von ihren Schätzen mit, oft besitzen sie die Gabe der Verwandlung, treffen und tödten aus der Höhe mit ihrem Geschosse die Menschen, fahren durch die Lüfte, zeigen große Freude zu den Kindern, oder leben in schlichter Einfalt auf Bauernhöfen, bis zufällig ihre Abstammung und elbische Eigenschaft an den Tag kommt. Diese eigenthümlichen Wesen, von denen es zweierlei Arten gibt, Lichtelbe und Dunkelelbe, — die Edda unterscheidet auch Schwarzelbe — stehen einerseits dem Begriffe einer lebenden, geheimnißvollen Naturkraft, anderseits dem Begriffe Ding nahe. Wenn die Lichtelbe an das Wesen der Seele, die in den Lüften schwebt, in der Höhe ihre Heimat hat und dahin zurückkehrt, erinnern, so wieder die Dunkelelbe an die mittelalterliche und wahrscheinlich noch ältere Vorstellung von den Wichten und eigentlichen Berggeistern, den Zwergen.

Die Lichtelbe sind dem Menschen im Allgemeinen freundlich gesinnt, die Dunkelelbe mehr feindlich. Jene wohnen in dem hohen, herrlichen und strahlenden Lichtelfenheim, und mögen etwa eine Aehnlichkeit mit unsern Engeln haben; die Schwarz- oder Dunkelelbe dagegen in dem freudenleeren, unterirdischen, düstern Schwarzelfenheim, das in gewisser Richtung sich in Vergleich zu unserm Begriffe von Hölle stellen läßt.

Die Lichtelbe sind hohe, freundliche, jugendliche, huldreiche, schwebende, schöne, strahlendweiße Menschengestalten, die zu gewissen Göttern oder Göttinnen in näherer Beziehung stehen; die Dunkelelbe aber meistens kleine, neckische, tückische, spuckhafte und darum unheimliche, mißgestaltete, grau oder schwarz gekleidete, bucklige Knirpse, Zwerge, Wichte, auch Wichtlein und Wichtelmännchen genannt, mit trippelndem Gang und russigem Angesicht. Ihre Größe ist die eines Kindes von 4 Jahren, und wenn sie 12 Jahre alt sind, sehen sie schon Greisen völlig ähnlich. Der Elfen gibt es viel weniger, auch finden sie sich meist einsam, besonders in ihrer spätern Gestaltung als Feen und Nymphen der Bäume und Quellen, als Nixen oder Nichse. Sie kommen und verschwinden so schnell wie Gedanken, und in diesem Kommen und Gehen der Leiblichkeit liegt ein Hauptgrund des Spuckhaften, das in allen Elbensagen einen wichtigen Zug bildet.

Elbe und Zwerge sind uralt, wenn aber die Riesen noch zu den unerschaffenen, also von selbst gewordenen Wesen gehören, so sind doch Elbe und Zwerge früher nicht dagewesen, und erst in der Zeit, d. h. mit dem Walten der Natur selbst, entstanden. Elben und Zwergen eigenthümlich ist der Hang zu Musik und Tanz; die Sagen wissen deßhalb eine Menge Dinge und Züge von Elfentänzen zu erzählen; aus den Aufenthaltsorten der Elbe und Zwerge tönt daher häufig hehre, liebliche oder fröhliche Musik, und hievon spricht auch das alte Volkslied:

Dort d'rob'n auf'n Bergal,
Da tanz'n zwoa Zwergal,
Dö tanz'n so rar.

Lichtelbe führen nicht selten Kinder mit sich empor, Dunkelelbe stehlen Kinder, oder legen Wechselbälge statt der gesunden unter. Dunkelelbe weissagen Lebens- oder Weltvorgänge, benehmen sich bisweilen als kluge Rathgeber, hilfreich und dienstwillig den Menschen, die mit ihnen umzugehen wissen, aber auch leicht reizbar und zornig, oder heimtückisch, wenn man ihrer spottet, über ihre Gebrechen sich lustig macht, oder ihren Wünschen nicht willfährt, endlich wehmüthig, wenn ihnen Bitten abgeschlagen werden oder man ihrer Herkunft nachforscht. Im Vergleich zu Göttern, Riesen und Menschen sind sie schwach und ohnmächtig, daher auch ihre kleine Gestalt. Nach der nordischen Schöpfungsgeschichte krochen die Zwerge wie Maden aus dem Fleische des Riesen.

Sprachlich mag berührt werden, daß die Dunkelelbe Döckalfar in der Edda heißen, daß das Wort „Döck" in unserm „Docke", und die „Döcher" (Oberschenkel, Lungau) sich noch vorfindet. Beide treffen in so ferne zusammen, als das Wort „Docke, Dockin", — daher auch „die hohe Docke", ein Berg in der Fusch, Pinzgau — das in Windeln gehüllte Kind, an welchem man wenig Umrisse zu erkennen vermag, daher auch das Dicke, Gestaltlose, Unförmliche einer Kinderfigur bezeichnet, während „die Döcher", das dicke, feinerer Linien entbehrende Fleisch der Oberschenkel bezeichnet. „Docken" nennt man daher auch steif gestaltete Kinder- oder Mädchenfiguren, und die zopfig geschweiften, eine Kinderfigur nachahmenden Geländersprossen.

Es wurde angedeutet, wie Elbe und Zwerge den Luft- und Wassergeistern so nahe stehen, ja in selbe aufgehen, wie die Wildfrauen, die wilden Männer, das Holzmandl (altdeutsch: witugowo), die Wald- und Hausgeister, die Nixe, die Feen, der Zaubermärchen mit ihnen verwandt sind, ja örtlich nicht selten von gleicher Wesenheit erscheinen. Es ist ferner anziehend, sich zu erinnern, daß die ersten christlichen Jahrhunderte in unsern Gegenden die Elbe, Zwerge und Irrlichter noch für wirklich bestehende, aber heidnische oder teuflische Mächte hielten und sie zu vertreiben suchten, daß man häufig aus Furcht vor ihnen ihrer nicht erwähnte, und ihre Namen nicht aussprach, endlich, daß sie im späteren Mittelalter, nach dem Vorgange des dem Christuskinde dienenden Riesen, sogar katholische Religion und monarchische Verfassung angenommen haben sollen und schließlich ihr Aussterben berichtet wird.

Große Uebereinstimmung zeigen in dieser Hinsicht z. B. die beiden Erzählungen von der Gründung der Maximilianszelle im Pongau und der Gründung der Bartholomäuszelle bei Hildesheim. Dort wie hier, werden in sumpfigem Boden Lichter und Erscheinungen, Spuckgestalten, Gespenster (luminaria et alia signa multa; illusiones horribiles, phantasticae) erblickt; dort wird zu deren Vertreibung und Ausrottung ein Bethaus (oratorium) gegründet, und der Ort gerodet (stirpare), gereinigt (mundare); hier wird aller Geisterspuck ausgerottet (omne daemonum phantasma funditus ex stirpavit) und die Stelle lieblich und wohnlich gemacht (et locum gratum et habitabilem reddidit). In beiden Fällen treten die Glaubensboten

den heidnischen Dämonen als sichtbaren Wesen mit Kreuz und Gebet entgegen. (Vita Godehardi Hildesiensis. (XI. saecul.) Leibn. I. 492. — Indiculus Arnonis S. P.).

Der ungenannte Chronikschreiber von Leoben (Pez. I. 940-a) berichtet zum Jahre 1335: Zur Zeit dieses Fürsten (Herzogs Heinrich von Kärnten) wohnte in den gebirgigen Gegenden seines Landes in Berghöhlen ein Zwergenvolk, das unsichtbar mit dem Menschen aß, trank, spielte und tanzte. Sie konnten schreiben, hatten für sich eine Gemeinverfassung, Gesetze und einen Fürsten, bekannten sich zur katholischen Religion, betraten ungesehen die menschlichen Wohnungen, setzten sich zu den Menschen und lachten mit ihnen. Als ihr Fürst abhanden kam, hörte man weiter nichts mehr von ihnen. Man sagt, sie trügen Edelsteine bei sich, die sie unsichtbar machen, weil sie sich ihrer Mißgestalt und Zwerghaftigkeit schämten.

Allein mit dem bisher Vorgebrachten sind die Beziehungen der Elbe, und insbesondere der Dunkelelbe noch nicht vollkommen abgeschlossen. Schwarzelfenheim, Döckalfaheim, ist nämlich völlig gleichbedeutend mit Nifelheim, Nebelheim, dem düstern Todtenreich, dem stillen, freudenlosen und schmerzlosen Aufenthalt der Abgeschiedenen, dessen Zugänge die Dunkelelbe bewachen, zu dessen dunklen Thälern zwölf Pforten führen, aus denen sich zwölf Ströme ergießen. Dort wandeln auf schattigen Wiesen die Seelen derer, die den Strohtod starben. Nach der Vorstellung der heidnischen Deutschen, die selbst noch mit einigen Zügen in die ersten christlichen Jahrhunderte hereinreicht, ja völlig erst um's 15. Jahrhundert erloschen zu sein scheint, kommen nämlich die waffentodten Männer nach Walhöl oder Walhalla, alle jene aber, die nicht im Kampfe geblieben sind, zur alten Hel oder Helia, die dem düstern Todtenreich vorsteht, aus welchem Niemand zurückkehrt. Der Tod ist ihr Bote, er führt die Seelen der Abgeschiedenen, mit Ausnahme der Selbstmörder, zu ihr. Es gibt eine in gutem Stand erhaltene Straße, auf der die Abgeschiedenen an der Hand des Todes, „in Todesbanden,“ nach Hela wandern, nach Schwarzelbenheim. Nach andern ist diese „Angstbrücke“ so schmal wie ein Draht, oder wie die Schneide eines Schwertes, über welche die Seele der Unterwelt zuschreitet. Diese Hel, welche von den Schwarzelfen bewacht und bewohnt wird, welche man später mit den „Teufeln“ nach der biblischen Vorstellung verwechselte, veränderte mit der Verbreitung christlicher Begriffe allmählig ihre ursprüngliche Bedeutung, und wandelte sich in den Begriff der „Hölle“ um, was schon aus dem Namen hervorgeht.

Die ältere Hel oder Hölle war aber kein Ort der Pein oder Qual, sondern läßt sich mit dem dunklen „Scheol“ der Hebräer, mit dem „Hades“ der Griechen und dem „Tartarus“ der Lateiner nach älterer Vorstellung völlig vergleichen. Kinder gelangen, wenn sie in einen Brunnen fallen, über eine grüne Wiese in's Haus der Frau Holle. Die Vorstellungen eines Schlundes, Abgrundes, Schachtes oder Brunnens, eines Thores oder Einganges, aus welchem durchaus kein Rückweg möglich ist, sind mit dem Begriff Hölle unzertrennlich, Hela gibt nichts mehr zurück, sie „verhelt“ alles, was sie erhalten hat. Ein Berg also mit so vielen Abgründen, Schluchten, Höhlen, Löchern, wie der Untersberg, mußte

den Gedanken an die Unterwelt, wozu dieß die Eingänge wären, erwecken und nähren.

Sowohl in Walhöl, als in Hela müssen ungeheure Räume sein, welche die Menge der Schlachttodten und Strohtodten aufnehmen können. Wie sich die Kämpfer in Walhöl an Schlachtenspiel, Mahlzeit und Trank ergötzen, so sind auch die grünen Auen, die blumigen Gefilde der Seligen, die Wiesen der Unterwelt nicht völlig freudenleer. „Auf dem grünen Wang" (Heliand) sammeln sich unter dem Heereszeichen des Todes die großen Schaaren der aus dieser Welt Abgeschiedenen. Spielleute und Fiedler sind des Todes Boten. Erhabene Musik, liebliche Klänge erschallen bisweilen aus dem Todtenreich, den vorübergehenden Lebendigen vernehmlich. Die Geister der Abgeschiedenen lieben ja Gesang und Saitenspiel, lustwandeln auf der grünen Wiese oder führen Tänze auf, — den Todtentanz des späteren Mittelalters. Daher sagt noch Hans Sachs III. 3. 13a, IV. 3. 28a vom Paradies, „wo die Seelen im Gras umbhupfen", daher sagt man auch „in's Gras beißen" statt sterben. Das Hüpfen der Seelen erinnert auch daran, daß die Seelen der Ertrunkenen im Gollinger-Wasserfall aus den Töpfen in die Höhe hüpfen, die über sie gestürzt sind.

Auf dem Uebergange aus dem Heidenthume in's Christenthum verschwammen zunächst die beiden Begriffe Walhöl und Hel miteinander, was sich auch daraus ergibt, daß sie örtlich vermengt werden. So kommen im Untersberge nicht blos Berggeister und Abgeschiedene vor, sondern auch alte Helden, Reisige, Ritter, Kurfürsten, die dereinst wieder zu Kampf und Schlacht ausziehen. Auch ist das dunkle Schattenreich nicht freudenleer, oder blos von lustiger Musik erfüllt, sondern es wird daselbst auch Wein getrunken und gezecht, also jedenfalls eine Walhalla in jüngerem Geschmack, wie noch gezeigt werden wird.

Statt der heidnischen Begriffe Walhöl und Hel fanden auf dem Uebergange allmälig die christlichen Paradies und Hölle Eingang und Verbreitung. Es lag nahe die heidnische Hel und Walhöl zusammen zu werfen und zur Hölle zu verwandeln, und ihnen den neuen christlichen Himmel in der Höhe gegenüberzustellen. Zunächst aber trugen dieser Himmel und diese Hölle noch vielfach den heidnischen Beigeschmack. Den Himmel dachte man sich als Freudenberg, Mendelberg, Freudengarten, Wonnegarten, mit irdischen Freuden ausgestattet, die Hölle freudenleer und finster, von Teufeln, die die Stelle der Schwarzelfen einnehmen, bevölkert. Um das 14.—15. Jahrhundert erst erhalten Himmel und Hölle in der Vorstellung des Volkes ungefähr ihre jetzige Gestalt.

Noch muß erwähnt werden, daß an den Eingängen Walhöls die Walkyren oder Schlachtjungfern sich aufhalten, um die Geister der Kämpfer in die große Halle zu geleiten, und daß diese als „Wildfrauen" in der Sage noch vorhanden sind, wovon später mehr.

Mit der allgemeinen Ausbreitung christlicher Vorstellungen verlieren Walhöl und Hel ihren Sinn, und verwandeln sich in Orte, wohin noch Geister, mitunter auch Lebende entrückt oder — aus bösem Verhängniß oder zur Strafe — verzaubert oder verwünscht worden sind. Wie ersichtlich, sind hiebei noch viele alte Vorstellungen beibehalten, das Verschwinden aus dem Kreise der Lebenden, das

Festgehaltenwerden an einem andern Orte, die Möglichkeit einstiger Wiederkehr, der ganze Vorgang als ein Lebensausgang oder Gericht; nur die Allgemeinheit fehlt, der Fall des Verwünschens, des Verbanntwerdens in solche Orte ist nämlich eine seltene Ausnahme.

Begreiflicher Weise verliert nun der Untersberg seine Eigenschaft als Herberge des Todtenreiches. Die darauf bezüglichen Sagen werden nun unverständlich, und scheinen nur mehr bloße Erfindungen oder abergläubige Hirngespinnste. Zu diesen Sagen gehören: die Inschrift, das eiserne Thor, der offene Eingang (noch als Schatzsage vorhanden), das Thor zur grünen Wiese, der Brunnenschacht, unterirdische Musik, endlich die Sagen von den Wildfrauen und den Zügen der Untersberger. Jene Sagen, in welchen Lebende in den Untersberg gelangen und hierauf Bericht erstatten, schenken dem Kaiser Karl, oder den Zwergen als Berggeistern fast die ausschließliche Aufmerksamkeit, ein Beweis, daß zu der Zeit, aus welcher diese Sagenformen herrühren, das Verständniß für die größere, umfassende Form — das Todtenreich überhaupt — bereits abhanden gekommen war. Die vielerlei Schatzsagen und die Auffassung der Untersbergmännchen als bloßer Zwerge machten sich um so breiter, als ja das heidnische Todtenreich überhaupt nicht mehr verständlich war.

Zweifler möchten vielleicht diese Deutung des Untersberges im heidnischen Sinne ablehnen. Solche werden aus den noch gut erhaltenen Sagen von den nächtlichen Heerfahrten der Untersberger sich die nöthige Anschauung verschaffen. So wie selbe einestheils eine abgeschwächte und verjüngte Form des heidnischen Geisterzuges der wilden Jagd sind, so tragen sie anderntheils unverkennbare Merkmale ihres Alterthums an sich. Todte gehen im Zuge mit, Neugierige, die fragen, oder dem Zug in die Nähe kommen, erfahren körperliches Leid, der Zug findet meist zur Nachtszeit statt, er geht unterirdisch in weite Ferne, er ist sehr zahlreich. Welchen Sinn hätten endlich sonst überhaupt solche Zwergenaufzüge? — Ihre Verchristlichung endlich, d. h. daß diese Züge häufig nach uralten Kirchen und Wallfahrtsorten stattfinden, legt es nahe anzunehmen, daß diese Sagen einer frühen Zeit angehören und in ihre jetzige Gestalt umgedichtet worden sind.

d. Die Wildfrauen und Waldmänner.

In der Stille des Waldes und Felsens öffnet die Natur eine Menge verborgener Wunder. Wenn die Arme des Laubwaldes, oder die Pfeiler des Nadelwaldes den Menschen in ihren Dom aufgenommen haben, versinkt hinter ihm das gewohnte Dasein. Blühendes und welkendes Leben, Licht und Dunkel, die kühnsten und weichsten Gestalten mischen sich labyrinthisch, ein unsichtbares Sausen und Flüstern geht durch die Wildniß, das Auge fühlt sich bewältigt, das Ohr wird in einen Traum gesungen, die Gewalt dunkler Gefühle erwacht und tausend geheime Fäden spinnen ums Herz. Die Wässer rauschen abwärts durch den Bergwald, das unendliche Meer zu suchen, das Feuer richtet sich im geraden Zuge in die Höhe, das Ewige zu finden, das Gebirge thürmt das Gedränge seiner Gipfel zu den Wolken empor, und darüber hinaus ragen wie Welthäupter die Hochwarten der Erde.

Das Gemüth deutet in gläubiger Weise diese geheime Schrift der Natur. Nach und nach wird das Geheimniß des Waldes offenbar. Hinter dem Farrenkraut glitzert

es wie ein Flämmchen im Tannendunkel, als wollte es uns winken zu geheimen Schätzen, der Blick dringt in die Wolkenöde empor, und ein Sehnen ergreift die Seele. Die Zukunft sucht sie zu ergründen, das dem Menschen Verborgene und das Schicksal nach dem Tode. Aus den Wolkengestalten sucht der Mensch eine Offenbarung zu entnehmen, und erblickt wohl in selben auch bisweilen die Boten einer höheren Welt. In dem gespenstigen Dunkel des Waldes mit seinen Gegensätzen von Lichtstrahl und Finsterniß erscheint dem ahnenden Gemüth ein Bild finsterer Mächte, lauernden und verborgenen Unheils, tückischen Einflusses. Zwei Reihen von Vorstellungen nehmen daher aus dem Walde und der Wildniß, insonderheit des Berges ihren Ausgang, und bei dem früher erklärten Uebergang zur Personenschöpfung erklärt sich, daß Frauen- und Männergestalten — Elbe — solchen Begriffsschöpfungen entsprechen werden.

In den Frauen schätzte der Deutsche von jeher eine selten täuschende Ahnung, eine Gabe des Blickes in die Zukunft, eine Schicksal verkündende Sendung. Die weisen Frauen, von denen Dio Cassius, Tacitus und Suetonius berichten, die das Schicksal weisenden Weiber sind daher Vermenschlichungen des Schicksals, den Schicksalsgöttinen nahe verwandt. Sie sind, nur in anderer Gestalt, auch die Schlachtjungfrauen, die das Schicksal der Kämpfenden leiten. Wie die Nornen als Wolkenfrauen unter der zum Himmel reichenden Esche sitzen, so schweben die Waldfrauen auf Felsenzinnen und Bergeshöhen, ziehen die Schlachtjungfrauen durch die Luft über die Walstatt, und schwimmen die Meerweiber und weissagenden Schwanjungfrauen auf dem Wasser dahin.

Weise Frauen, Wildfrauen, Nornen, Schicksalsgöttinnen, Schlachtjungfrauen oder Walkyrien, Meerfeen und Schwanjungfern sind also nur verschiedene Gestaltungen einer und derselben Grundvorstellung, Nebeneinanderstellungen von Ewigkeits-, Zukunfts- oder Schicksalsahnungen in verschiedener Gestalt. Wo hätte auch der Deutsche leichter seine guten und bösen Ahnungen geschöpft, als in Waldesdunkel, das drei Vierttheile seines Landes bedeckte? — Als Schlachtjungfrauen findet man sie an den Eingängen zu Walhöl, an den Quellen oder Strömen, die von dort ausgehen. Als Nornen oder Wolkenfrauen stehen sie wieder zu Quellen, Flüssen und Seen, die den Wolken ihren Ursprung verdanken, in naher Beziehung. Die Nähe dieser höhern Wesen an Quellen, Bächen und Brunnen gab Anlaß, den Gewässern selbst einen höheren Werth beizulegen, die Gabe der Verjüngung, der Geschlechtsumwandlung — daher die zahlreichen Jungbrunnen im Mittelalter. Die Beziehungen der Wildfrauen zu den Kindern erklären sich aus ihrem Schicksal bestimmenden Einfluß und aus ihrer Gabe der Vorhersage. Die Lehre von den Schicksalsgöttinnen ist eine urdeutsche, wie die Namen derselben beweisen: die Gewordene, Werdende und Werdensollende.

In der Vergröberung des Begriffes entarten die Wildfrauen zu einer Art Höhlenbewohnerinnen oder zu Schwanjungfrauen, die mit sterblichen Menschen sogar in fleischlichen Umgang sich einlassen. Burkard von Worms bei Grimm nennt agrestes feminas, quas silvaticas vocant, et quando voluerint, ostendunt se suis amatoribus et cum eis se dicunt oblectasse et item quando voluerint' abscondunt se et evanescunt — ganz wie die Wildfrau von Anif.

In weiterer Entwicklung zum Gewöhnlichen herab, werden die Wildfrauen zu friedlichen Leutchen, die den Feldarbeitern bei der Arbeit helfen oder in Haus und Hof dienen und wirthschaften helfen, und die verschwinden, sobald man sie um Namen, Herkunft oder Verwandtschaft fragt.

Die Holzweibchen oder Mooslente endlich gleichen den niedern Waldgeistern, die eine Darstellung pflanzlichen Lebens sind, und an das Leben eines Baumstammes geknüpft erscheinen können.

Die Waldmänner und wilden Leute sind eine Verdichtung und Begründung des unheimlichen Wesens der waldigen Oede, des einsamen Dunkels überhaupt, der menschenleeren Abgelegenheit, des verlassenen Raumes. Sie sind daher den Wichten so nahe gestellt, wie den Haus- und Poltergeistern, den Holzmännchen, Putzen und Kobolden. Die große Zahl dieser Wichte und Mittelwesen im Mittelalter spricht für die Lebhaftigkeit in den Ahnungen unserer Vorfahren und für die außerordentlich reiche Gelegenheit zu solchen Begriffsbildungen. Sie spielen noch heutigen Tages in den von Abergläubigen gehegten Schreckbildern, Geistern und Popanzen in der Kinderstube und Alphütte eine wenig beneidenswerthe Rolle, da ihnen alterthümlicher Köhlerglaube und neuere Zweifelsucht abwechselnd Eingang verschaffen und Abschied geben. Von ihnen gehen verschiedene Sagen am Untersberge, die jedoch durchaus nichts Eigenthümliches haben und deßhalb weggelassen wurden.

Die Wildfrauen des Untersberges sind größtentheils hübsche, langflachshaarige, weißgekleidete Frauengestalten, welche auf den Firsten und Gipfeln der Felswände und Klippen dieses Berges, oder wohl auch bei Quellen und auf sonnigen Haiden desselben erblickt werden. Selten erscheinen sie in Höhlen, im Walde, auf dem Felde, bei den Arbeitern oder in Gehöften als dienende Wesen. Sie baden an den Bächen, waschen sich bei Quellen und trocknen ihre Haare im Sonnenschein. Oft verschwinden sie plötzlich, wenn man sich ihnen nähert, andere Male aber halten sie Stand, und verkehren mit den Menschen als hilfreiche Wesen, welche zum Flachsbau kommen oder beim Kornschnitt helfen. Die meisten Erscheinungen von Wildfrauen fanden zwischen Grödig und Glanegg statt, ohne Zweifel, weil in dieser Gegend auch das Jungbrunnthal, abgekürzt Brunnthal genannt*) mit dem Jungbrunnen liegt. Diese Benennung ist so bezeichnend für das vorhin Gesagte, daß sie uns unmittelbar der mittelalterlichen und uralten Betrachtungsweise nahe bringt. Die Wildfrauen sind wirklich die uns unverständlich gewordenen Schicksalsgöttinnen oder Schwan- und Schlachtjungfrauen, die in Wolkenhöhe „am Jungfernbrunnen", an der himmlischen Wurzel des Weltbaumes, die Schicksalslose der Menschen bestimmen, die an den Eingängen zu Walhöl die Helden erwarten, denen die Todeslose gefallen sind, (Wildfrauen vor den Felshöhlen, die Knaben in den Untersberg führen — Helden, die nach Walhalla ziehen, gibt es ja nicht mehr), die endlich singend der Menschen Schicksal verkünden, (Wildfrauen, deren Gesang man nicht widerstehen kann).

*) Braune und die Aeltern schrieben meist: Jungbrunnthal. Auch ist in der Höhe zwischen Geiereck und Hochthron das „Jungfernbrünnchen."

Da die Wildfrauen die Schicksalslose bestimmen, so ist ihre Beziehung zu der Kinderwelt, der die heitern und düstern Lebenslose erst beschieden sind, klar. Wir sehen daher, wie sie Kinder beschenken oder sich ihnen hold zeigen, wie sie ihr Schicksal vorhersagen, aber auch, wie sie selbe in den Berg zu ziehen trachten, und wie diese Kinder noch Jahre lang darnach in Gesellschaft dieser Frauen auf dem Berge erblickt werden, was wieder mit dem Tode und dem Verbleiben in der Unterwelt zusammenhängt, da keines dieser Kinder mehr zurückkommt.

Das Singen der Wildfrauen ist ein bedeutsames Merkmal. Es hängt sowohl mit dem Weissagen oder der Voraussage der Schicksale zusammen, was oft mit Gesang geschah, als auch mit der Sage vom singenden Schwane, der ja gleichfalls ein weissagender Vogel ist.

Mehrere Züge der Wildfrauen, die flachsblauen Auen, die Flachshaare, das Arbeiten auf dem Felde, die Kindergesellschaft erinnern uns an eine höhere Gottheit des deutschen Heidenthums, und sind wohl nichts anderes als Spaltungen und selbstständige Gestaltungen einzelner Verrichtungen jener erhabenen Göttin — Berchta.

An buhlenden Wildfrauen und klagenden Moosweibchen, die von der wilden Jagd verfolgt werden, gebricht es dem Untersberge nicht, auch nicht an jener dienenden Klasse dieser Mittelwesen, die in der Schweiz reichlich sich vertreten findet.

3. Raumschöpfungen.

Den sagenhaften Personen entsprechen auch sagenhafte Räume als deren Aufenthalt. Sie wurden bereits erwähnt, Elfenheim, Muspelheim, Niflheim, Mittelgart, Walhöl, Hela, ginnunga gap sind solche Räume. Im Untersberg sind Walhöl und Hela, in eins verflossen, vorhanden.

4. Göttersagen.

Die Karlssage.

Die großen von Segen oder Verderben begleiteten Erscheinungen des Luftkreises, die wandelnden Himmelskörper haben wohl im Menschen die Uranfänge der Götterverehrung erweckt.

Die bewegte Luft, der Wind, rief schon in den frühesten Zeiten Vorstellungen in's Leben, aus welchen sich ein umfassender Gottesbegriff erhob. Fühlbar, aber unsichtbar, ein unfaßliches Etwas, reihte er sich für den Naturmenschen sehr früh neben das Bild von der Seele. Luft, Seele und Gott waren deßhalb für gewisse Völker mannigfaltig ineinander fließende Vorstellungsreihen. Insbesondere erklärt sich aus dieser Verwandtschaft der Umstand, daß der Gottesbegriff der Deutschen von jeher wenigstens über die räumliche Beschränktheit hinausragte. „Uebrigens glauben sie," sagt Tacitus (Germ. 9.) von den Germanen, „daß man die Götter nicht räumlich abschließen, noch wegen ihrer Erhabenheit durch irgend eine Menschengestalt darstellen könne."

Ueberallhin reicht das Wehen des Windes, vor ihm, dem Unsichtbaren, beugt sich der schwache Grashalm und das Kraut, Millionen Blumenkelche fühlen

seine Macht. Er spielt mit den Schäfchen im Blau der Luft, mit den Nebeln auf dem Moor, er treibt die Wolken hin und her. Leiblos, in Wolken gleich einem Mantel gehüllt, das Haupt von Nebelschleiern, wie von einem breiten Schlapphut bedeckt, ruht der Odem des Himmels. Allmälig rührt sich's im Wolkenmeer. Ein leises Klagen, wie Kindesweinen, wie erstickte Seufzer von Säuglingen, wie Athemzüge Neugeborner, gelangt zu unserm Ohr. Jetzt gleicht es fernem Sausen, einem vielstimmigen Liede, das aus der Höhe zu uns herabsinkt, einer Musik von tausend Werkzeugen. Da reitet auf weißem Wolkenrosse der Wind aus der Thalschlucht auf das Blachfeld. Unsichtbare Wesen machen die Fahrt mit, bilden das Geleit. In Wolkendunkel, im Schatten der Nacht ziehen die Luftgeister über Berg und Thal, Seelen Ungeborner und von der Erde Geschiedener, die Geister der Hingerichteten und Selbstmörder, Thierseelen, geistiger Spuck. Es wälzt sich in den Schwaden des Kornfeldes gleich einer Heerde von Ebern, es winselt und saus't über Häuser und Höhen, im Schornstein und auf der Tenne; sprungweise, in kurzen Anfällen prallt es an Fenster, Wände und Thorflügel; es ras't vorüber gleich dem vielstimmigen Gekläff einer jagenden Meute, Rabengekrächz, Wolfsgeheul tönt dazwischen, Wipfel knicken und Baumäste werden herabgeschleudert, es jagt der Sturm über die bange Erde dahin, ächzend und krachend stürzt der Föhrenwald am Berghang, wie Helme splittern und Männer fallen im Ungewitter der Schlacht.

Hiemit sind bereits die Umrisse eines gewaltigen Naturgottes gezeichnet, Wodans, des im Wolken- und Luftmeere Watenden, auch Odin genannt, womit unser „Odem", der Athem, sprachlich und sachlich noch sehr nahe verwandt ist.

Von diesem Begriffe lösten sich im Laufe der Zeit mehrere Persönlichkeiten ab, die jedoch später durch Vergeistigung und Verallgemeinung in entschieden einheitlicher Richtung aufgehen.

Wodan ist dem zu Folge Sturmgott, Schlachtengott, Weltregent. Diesen dreien in großen Umrissen gedachten und auf uns gekommenen, persönlich gewordenen Verrichtungen ist eine untergeordnete noch beizugesellen; Wodan ist nämlich auch der Gott des Wunsches und Reichthumes.

Man kann annehmen, daß jener frühesten Entwickelung des Volksbewußtseins, welches noch in der Auffassung großer Naturerscheinungen befangen ist, der Sturmgott entspricht. Dem Zeitraume des gesteigerten Selbstbewußtseins, der wilden Kraftäußerung, scheint die Auffassung Wodans als Schlachtengott anzugehören. Die geläuterte, ruhige, ja erhabene Anschauung des Gottesbegriffes in der Gestalt eines Weltregenten gehört entschieden der jüngsten, der Einführung des Christenthums unmittelbar vorhergehenden Zeit an. Im Wunschgott liegt bereits, und zwar neben den andern Persönlichkeiten einhergehend, der Keim der Ausartung und des Gemeinen.

Was die erste Entwicklungsstufe — die Person gewordene Naturerscheinung — betrifft, so ist zu dem vorhin aus lauter echten Bestandtheilen zusammengesetzten Bilde wenig mehr hinzuzusetzen. Wolkenroß, Mantel, Breithut, Raben, Hunde,

Wölfe,*) bilden die Ausrüstung und Zugehör des Sturmgottes. Gefolge von allerlei Thieren und Ungethüm, von Geistern Verstorbener, der Selbstmörder, Neugebornen und Ungebornen, vollenden die Umsetzung des Sturmes in die Vorstellung von der daherbrausenden wilden Jagd. Damit wird Wodan aus einem einfachen Naturgott bereits Anführer jener Wesen, die man sich zwischen Himmel und Erde, im Luftreich, in den „elysäischen Feldern", um den Ausdruck unserer Mütter und Großmütter zu gebrauchen, herumschwebend dachte; er wird Seelenanführer, Psychopompos. Der auf den weißen Wolken reitende Elementargott ist noch im s. g. Schimmelreiter vorhanden; Wodan, den Reihenführer der Seelen, verwechselten die Römer mit ihrem Merkur, der die Seelen in die Unterwelt führt.

Der Naturgott Wodan ist besonders zur Zeit der großen Stürme um die Wintersonnenwende thätig, dort sucht er seine Frau, die Sonne, die (kurze Tage, lange Nächte, Nebel, Schneewetter, beständig durch Wolken verhüllter Himmel) verloren ging. Hat er sie gefunden, so ruht er aus, Wodan schläft in einer Bergeshöhle, die Natur ist befriedet. Aber auch in der wilden Jagd sucht Wodan seine Frau, die von den Riesen (Bergen, Wolkenbergen) entführt wurde; ist die Jagd vorüber, so ruht Wodan mit seinem ganzen (Todten-) Heere, Wodan hält seinen Schlaf bei den Todten.

Uebergangspunkte vom Sturmgott zum Schlachtengott gibt es nun mehrere. Der Anführer der Seelen, des Todtenreiches eignet sich trefflich dazu, die schlachttodten Männer bei sich zu versammeln. Der Sturm, der die stärksten Bäume umwirft, der aus tausend Kehlen heult, der die Wald- und Moosweibchen (die Elementargeister des Waldes und der Flur) vor sich herjagt und zerreißt, ist ein Bild der Schlacht. Wie der Windgott aus der Bergeshöhle hervorbricht — auch den Griechen war diese Vorstellung geläufig —, so reitet Wodan aus der hohen Halle zur Schlacht. Wohl führt er auch die Männer in die Schlacht, als Volksanführer, als Rächer feindlichen Einbruches, als Schutzgott der verschiedenen Stämme (Landaß der Nordmänner), daher sich die Wodansverehrung bei allen deutschen Stämmen wird nachweisen lassen. In der friedlichen Zwischenzeit haust Wodan in der Halle der wundtodten Helden, der in der Schlacht Erwählten oder Erkorenen, in Walhöl. Das Innere eines Berges, eine Bergeshöhle, in der sich Wodan als Sturmgott aufhält oder schläft, kann auch für Walhöl gelten. Daselbst hält Odin Hof in Gesellschaft auserlesener Helden, der Volksfürsten (Könige, Kaiser, Kurfürsten, Prälaten), trinkt Meth, später Wein, der in ältesten Zeiten nur ein Getränk für Fürsten war, sitzt mit ihnen auf strohbestreuten Bänken zum Mahle u. s. w. Auch an sonstiger Lust und Kurzweil fehlt es nicht, die Schlacht-Jungfrauen (Walkyren) stehen an den Eingängen zu Walhöl, der Winke ihres Gebieters gewärtig und den Wein kredenzend, lustige Musik und fröhliche Weisen erschallen aus dem Innern des Berges, die Todten tanzen — eine Vorstellung, die künstlerisch mehrfach verwerthet worden ist. Wodan nimmt sich auch junger

*) Die Vorstellung des Windes als eines zehrenden, gefräßigen Wesens lebt noch in Großarl, einem Seitenthale des salzburgischen Pongaues, in der Sitte des Windauffütterns, wobei Mehl, Speisen auf den Dachfirst hinaufgestellt werden. Eine ähnliche Sitte war das Opfer an die vier Elemente zur Weihnachtszeit in Bischofshofen, Pongau.

Heldensöhne an, um sie zu erziehen — Kinder, die am Untersberge in die Gewalt der Wildfrauen (Walkyren) gerathen, verschwinden im Berge.

Wodan als Weltregent — Allvater. Der Gott des Sturmes, der Gott der Geister, mußte von Anbeginn her sein, ihn kennzeichnet demnach das Alter der Bart). Die Sturmboten, die Raben*), machen ihm Berichte aus allen Gegenden der Welt, er ist daher allwissend. Als Wind ist er endlich alldurchdringend. Ewigkeit, Allwissenheit, Allgegenwart sind also die Eigenschaften Allvaters. Wodan ist auch allweise, seit er aus des Riesen Mimir's Quelle trank. Allvater waltet über alle höhern Götter — Asen —, er ist Aswalt — Oswald; daher stehen die Oswaldkapellen auf Höhen und Bergen. Alle Geister sind ihm unterthänig, nicht blos die in Walhöl, sondern auch die in Hela und Mittelgart, also die Seelen derer, die den Strohtod starben, und die Geister, die auf der Erde herumirren. Wodan ist somit Geisterkönig dießseits und jenseits. Allvater sitzt auf einem erhabenen Hochsitz, und schaut weithin über die Länder der Erde; den leisesten Regungen seines Geistes entsprechen die Schicksale der Welt und der Menschen.

Aber Wodan selbst unterliegt diesem Schicksale. Bei dem Weltbrande zieht er mit den Asen zum Kampfe aus gegen die Muspelssöhne. Die Asen gehen zu Grunde, und der weiße Baldr herrscht in der Zukunft.

Wodan, der Wunschgott, der Gott des Reichthums, dessen Grundvorstellung noch heut zu Tage in dem „Tischlein deck' dich!" vorhanden ist, kennt die geheimen Wünsche der Sterblichen, und ihre nimmersatte Gier nach Geld und Gut. Er ist es, der die geheimen Spalten der Berge öffnet, und Schätze darbietet, die die Wünschelruthe entdeckt, der die Menschen an entfernte Orte rückt, nach ihrem Wunsche, dessen Wunschhütlein Zeit und Raum verschwinden läßt.

Tritt man nun dem Untersberge näher, so fallen an und auf demselben gewisse Oertlichkeiten in die Augen, welche unsere Aufmerksamkeit erregen. Wir finden vor allen unter den Felsköpfen einen Rabenstein (im Berchtesgadnerischen), einen Hundskopf, auch Hundsrücken oder Hundsschädel genannt, ein Geiereck, eine Jägerspitze. Unter den Thälern zieht die Roßhütte und das Jungbrunnthal unsere Aufmerksamkeit auf sich. In der Roßhütte befindet sich nämlich die Nebel- oder Kolowratshöhle, vor welcher an der Felswand des Geierecks die weißen Wolken oder Nebel schweben — Wodan's Rosse. Das Jungbrunnthal mit dem sogenannten Fürstenbrunnen vergegenwärtigt uns ein Stück deutsches Alterthum in Glauben und Sitte. Aus Jungbrunnen trank man nicht bloß leibliche, sondern auch geistige Verjüngung. Jungbrunnen hatten die Kraft, das Geschlecht und die Gestalt der Badenden zu verändern. Aelteren Aufzeichnungen zufolge heißt das Thal Jungbrunnthal und der Fürstenbrunnen war demnach ohne Zweifel der Jungbrunnen. Dieser Ruf mochte vielleicht jenen salzburger Fürsten bewogen haben, sich von da seinen Morgentrunk holen zu lassen. Aus Mimirs Brunnen, einem Riesen-, folglich Gebirgsbrunnen, trank Odin selbst Weisheit und Saga, die Göttin der Geschichte steht an demselben. Mimirsbrunnen aber benetzt die Wurzeln

*) Weiße und schwarze Vögel (Tauben, Raben) sind überhaupt geistige Sinnbilder, Götterboten; die Raben lernen überdieß noch reden.

der Esche Yggdrasil, unter welcher die Schicksalslose der Welt geworfen werden. Nun fließt das Wasser des Jungbrunnens im Glanbache über die Felder, auf welchen der berühmte Birnbaum steht. Die alte berchtesgadener Karte führt in der Nähe des Glanbaches und Walserberges einen einzeln stehenden großen Baum auf, in welchen ein Schild eingezeichnet ist.

Der walser Birnbaum steht aber mit der Karlssage und mit der vom Weltuntergang in nächster Beziehung, denn an ihn hängt der Vollstrecker des Weltgeschickes, der Rächer der guten Menschen an den bösen, nach vollbrachtem Kampfe sein Schild, als Zeichen, daß er im Dienste jener höheren Weltordnung, deren Lose unter diesem Baume fallen, ausgezogen sei und gestritten habe. Diese Umdeutung der Weltesche Yggdrasil auf den walser Birnbaum wird durch so viele Umstände begünstigt, daß selbe bereits wiederholt von Andern versucht worden ist.

Allein der Aehnlichkeiten und zusammentreffenden Umstände können noch viel mehr angeführt werden.

Steigt man vom Jungbrunnthal in die Höhe auf, so gelangt man zwischen Geiereck und Groß-Hochthron zum Jungfernbrunnen, an welchem die Asen (Hochgötter) und Nornen (Schicksalsgöttinnen, „Jungfern" schlechtweg) Gericht halten, und der die himmlische Wurzel der Esche befeuchtet.

Der dritte Brunnen, der die dritte, höllische Wurzel bespült, liegt in Ginnunga Gap, d. h. in der gähnenden Kluft, in welche ursprünglich die Riesenwelt auseinander riß. Am äußersten Ende von Ginnunga Gap liegt die kalte, finstere Hela. Dieser dritte Brunnen ist wohl kein anderer als der Mückenbrunnen in der Mittagsscharte, aus welcher man in die große Höhle, den steinernen Kaser, gelangt, durch welchen allen Sagen zu Folge der Eingang in des Berges Inneres sich befindet. Die Wässer des Jungfern-, Fürsten- und Mückenbrunnens haben kein anderes Gefälle, als gegen die Felder am Fuße, wo der Birnbaum steht.

Zwölf Pforten führen zur Unterwelt — in des Berges Inneres, — zwölf Ströme ergießen sich daraus. Die zahlreichen Bächlein und Rinnsale und die vielen Höhlen und Trichter am Untersberge rechtfertigen wohl zur Genüge die sagenhafte Zwölfzahl.

An den zwölf Pforten, also in der Nähe der Höhlen und Eingänge stehen die Walkyren — halten sich auch die Wildfrauen auf.

Steigt man auf den Rücken des Berges hinauf, so steht daselbst der Groß-Hochthron, der Klein-Hochthron, zu beiden Seiten von der gähnenden Kluft, ferner der (berchtesgadner) Hochthron und die Stuhlwand, als göttliche Hochsitze mit weitester Aussicht.

Auf dem Wege nach der Unterwelt befindet sich eine große Haide oder ein Moor, über welches die Geister ziehen — das große Untersberg-Hochmoor. Aus der Unterwelt quellen im weiten Umkreise Brunnen heraus, die Hellebrunnen, die sich auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands finden. Diese Brunnen — von Hela, der Unterwelt, so genannt — im Osten des Untersberges (ad villam Aneva, ubi fontes decurrunt in fluvium Salzaha, sagt bereits eine Urkunde aus dem Jahre 1156*), waren schon seit alten Zeiten eine Aufmerksamkeit erregende

*) Berchtesgadner Proceßschriften. Beil. Nr. 13. Litera Friderici I. Imperat.

Erscheinung, und sind auch auf der alten berchtesgadner Karte mit Ausführlichkeit behandelt.

Endlich ist noch den Namen der Schutzheiligen gewisser Kirchen in der Umgebung des Berges eine Rücksicht zu schenken, die durch das Alter derselben in hohem Grade gerechtfertigt ist. So ist die Kirche zu Anif, von der die Sage geht, sie sei aus einem Heidentempel umgebaut, in voller Sicht des Untersberges gelegen, in der Nähe der Hellebrunnen, dem heil. Oswald (s. oben) geweiht. Zu Grödig und Großgmain sind Marienkirchen. Die heilige Maria ist aber bekanntlich bei den Neubekehrten häufig an die Stelle von Freya oder Frigg, der Göttermutter, der Gemahlin Wodans, getreten, sowie der heil. Leonhard statt Froho's oder Freyr's verehrt wurde, der die Tödtung der Dämonen, Drachen und Riesen bewirkte, ein Werk, das Andere dem heil. Georg zuschreiben. In Gols und dem alten Grafengaden sind aber Leonhardskirchen, in Wals eine Georgskirche. Froho — St. Leonhard steht überdieß zu den noch heutigen Tages dahin stattfindenden Wallfahrten und Viehmärkten in naher Beziehung.

Im Untersberge liegen eine Menge Schätze in geheimnißvoller Weise verborgen. Nur gewisse Menschen an gewissen Tagen können sie sehen und daran Theil haben. In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag (Mittwoch — Wodanstag), am Sonnenwendetag (die Sommer- und Wintersonnenwende war eine heilige Zeit), an gr.ßen Lostagen, im Frauendreißigst (von Maria Himmelfahrt bis Maria Namensfest), also in der Zeit vor und nach Aegydius, werden jene Schätze offenbar. Kohlen, Steine, Sand, Sägespäne, Birkenreiser, blühende Pflanzen verwandeln sich da in Silber oder Gold, in Kronthaler; offene Truhen mit Dukaten gefüllt, stehen in des Berges Eingängen, und stellt man den Inhalt aller hierauf bezüglichen Sagen zusammen, so findet sich ein Reichthum aller Orten vor, mit dem nur der Hort der Nibelungen verglichen werden kann. Doch immer ist es nicht recht geheuer, ein spuckhafter Zug gesellt sich allen Sagen bei. Die Nähe eines geheimnißvollen Wirkens und Wesens, welches plötzlich die Schätze unsichtbar macht, welches mit den Menschen Spott oder Scherz treibt (herabgewürdigte Gottheit), welches sie zwischen Felsen, Abgründe, Schluchten und Wände in die Irre führt, welches Oertlichkeiten den Augen vorspiegelt und entrückt, ist überall bemerklich. Der alte unsichtbare Gott hat nur wenig Auserwählte, und das Suchen nach Schätzen ist meistens so vergebens, als es selten ist, daß arbeitsloses Treiben Geld und Gut erwirbt und bewahrt.

Nimmt man nun noch alle jene Züge hinzu, welche über Riesen, Zwerge, Wildfrauen und die germanische Unterwelt angeführt wurden und am Untersberge sich vorfinden, so wird wohl kaum mehr ein leiser Zweifel übrig bleiben, daß sich am Untersberg die altdeutsche Göttersage in ähnlicher Weise ursprünglich entwickelt habe, wie bei andern Stämmen Deutschlands, und daß von ihr, im Vergleich zu andern sagenberühmten Oertlichkeiten, verhältnißmäßig noch viele Ueberreste daselbst sich erhalten haben.

Aus der Fassung der Sage selbst in ihren verschiedenen Abzweigungen ist vorzüglich der in den Berg zurückgezogene, schlummernde, ehrwürdige Alte, der einst als Rächer und Vollstrecker der Geschicke hervorgehen wird, als wichtigste Persönlichkeit zu entnehmen. Die wilde Jagd, der Schimmelreiter, der Wunschgott haben sich

völlig von diesem Hauptbilde abgelöst und sind ganz außer Verbindung mit demselben getreten.

Warum aber ist Karl an die Stelle Wodans getreten? Das Christenthum bezeichnete die heidnischen Götter als falsche oder auch böse Wesen, verbot ihre Namen zu nennen, und setzte statt ihrer Verehrung christliche Feste ein. Damit erloschen jedoch die heidnischen Ueberlieferungen noch lange nicht. Sie gingen vielmehr, sofern sie sich dazu eigneten, auf christliche Personen über. Daraus erklärt sich zugleich der Zerfall der Göttersage in mehrere jetzt gar nicht mehr zusammenhängende Stücke. Kaiser Karl war der erste große Herrscher, der in Deutschland noch fast in die Zeit kriegerischer Stammesthätigkeit zurückreicht. Salzburg verdankte Karln viel. Er war ein Regent und Krieger von gewaltigem Gepräge. Er eignete sich daher vollkommen in der Erinnerung als ein Held, Beschützer, König, als eine Art Volksheiliger fortzuleben. Karl aber ist aus diesem Leben abgeschieden, er schläft also, umgeben von den Ersten des Volkes, in der Berghöhle, er zählt zu den Todten, und erwacht zum jüngsten Gericht aus seinem Schlafe. Dieß paßt aber auch auf die alten heidnischen Ueberlieferungen ohne viel Umdeutung und Zwang.

Derselbe Vorgang der Uebertragung noch lebender Ueberlieferungen wiederholt sich noch mehrmals. In dem Maße, als Karl's Andenken sich verwischt, tritt Friedrich der Rothbart auf —, später Karl V., an andern Orten Deutschlands sogar — Napoleon!

Die Zwerge sind durch eine spätere Verbindung eines ursprünglich ferne stehenden Stoffes in die Karlssage hineingerathen. Sie sind offenbar ganz verchristlicht, denn sie lesen Messe, beten im Chor u. s. w. Durch selbe ist jedoch eine Beziehung des Geisterkönigs zu den Schätzen des Berges wieder sichtbarer geworden.

Der Auszug der Geister, die nächtliche Heerfahrt der Untersberger, wobei jetzt nur noch Zwerge, was eigentlich ganz unrichtig ist, zu thun haben, vertritt die Stelle der wilden Jagd. Der ganze Heidenlärm und der Schwarm höllischen Ungethüms hat sich in stille, zwar meistens nächtliche, jedoch geregelte, anständige, einem Leichenzuge ähnliche Aufzüge verwandelt. Verstorbene, Verunglückte, also Geister der Abgeschiedenen, kommen jedoch im Zuge vor, Todtenstille herrscht, plötzlich verschwindet der Spuck. Manche dieser Sagen erwecken durch kriegerische Zuthaten, Marsch, Trommel, Pfeifen u. s. w. Ahnungen von den Heldengeistern Walhalla's.

Das Wachsen des Bartes um den Tisch, und das Rücken des Züngleins an der Wage im Dome zu Bamberg sind die Merkmale unmeßbarer Zeit, in welcher sich die Vorgänge ereignen, sie bestärken die Ahnung eines über die irdische Zeit hinausreichenden Geschehens; sie geben wohl ein unverdächtiges Zeugniß, daß es sich da noch um eine Göttersage handle.

Kaiser Karl hält im Untersberge mit seinen Getreuen Hof; er führt die Untersberger an, er rückt mit ihnen in die walser Schlacht; er ist also der Nachfolger jenes Seelenanführers und Schlachtengottes, den die Römer als deutschen Merkur bezeichneten, er ist noch immer Geisterkönig, und entscheidet das Ende der Welt.

Der große Reichthum örtlicher Beziehungen, die noch auf die alte Göttersage zurückführen, macht es zweifellos, daß die Untersbergsage nicht von anderwärts her eingeführt worden ist, wo sie bereits fast verschwunden ist.

Daß sich dieselbe Sage bei verschiedenen deutschen Stämmen erhalten hat, findet gerade in dem Umstande seine Begründung, daß eine solche Göttersage Gemeingut des ganzen Volkes sein mußte, daß aber jeder Stamm beflissen war, der Sage eine möglichst nahe Oertlichkeit anzuweisen.

Und nun noch einige Worte über das Entrückt werden und über das Schlafen im Berge, sowie über die Verwandlungen von Menschen in Berge, Felszacken, und über ihre Verwünschungen in Gletscherhöhlen, in Wegkreuze, Gattersäulen u. dgl.

Nicht nur am Untersberge im bayrischen Lande, am Kyffhäuser bei Tilleda, der alten Pfalz des sächsischen Kaiserhauses, am Donnersberge bei den Rheinfranken in der heutigen Pfalz, sondern auch am Sudemerberge bei Goslar in Ostphalen, am Desenberge bei Warburg im alten Engern, an der Burg Herstalla an der Weser, an der Karleburg bei Löhr am Speßhart, an den Hügeln von Alderley Edge in Schottland, wo König Artus schläft, an den Eildon-Hügeln, in welchen der Held Thomas Erceldoune haust, hat sich diese Sage entwickelt. Und um unsere Blicke auf die Nähe zu beschränken, ließe sich noch hinzusetzen, daß der König Wazmann*) im Ländchen Berchtesgaden — verwâzen heißt, verwünschen, Schmeller IV. 170, daher also wâzman, der verwünschte Mann —, der Herzog Ernst**) im Gasteiner Thale, ja sogar der reiche Bauer Vögerl***) im Wisbachgletscher des Fuscherthales mit Kaiser Karl oder dem Rothbarte sich in ganz ähnlicher Lage befinden, des wilden Kaisers bei Kufstein, gar nicht zu gedenken.

Die Versetzung in Bergeshöhlen, die Entrückung, Verwünschung, Verzauberung, die Verwandlung in Berge selbst (Giganten des griechischen Alterthums, Wazman, Herzog Ernst) hat eine doppelte Bedeutung, welche sich genau nach geschicht-

---

*) Daß unter „Wazman" ein „König" zu denken ist, und nicht ein gewöhnlicher Wazman, Waziman u. s. w. dergleichen mehrere in den Urkunden vorkommen, dürfte auch aus dem Umstande zu entnehmen sein, daß der See am Fuße des Wazmans seit alten Zeiten Königssee heißt, also Jahrhunderte vorher, ehe die Könige Bayerns in dessen Nähe einen Lieblingsaufenthalt nahmen.

**) „Herzog Ernst" ist nicht zu verwechseln mit dem Erzbischofe Ernst in Salzburg, der aus dem Geschlechte der Pfalzgrafen bei Rhein stammte, und erst 1540—54 regierte, auch im strengsten Sinne den Titel Herzog zu führen nicht berechtigt war. Die sagenhafte Verwandlung eines nur in 14 Jahre regierenden Erzbischofs in einen Berg, oder eine Ehrenbenennung eines Berges zum Andenken dieses Fürsten, der später sogar die Regierung wieder niederlegte, beide als Vorgänge im 16 Jahrhundert gedacht, sind wohl höchst unwahrscheinliche Annahmen.

***) Vögerl, der Eisspalter zubenannt, weil er im Gletscher des Wisbachhorns, die Eisklüfte durch das Schlagen mit seinen Fäusten bewirkt, war ein s. g. Bauernkönig von Pinzgau, einer der drei reichen Gutsbesitzer im Sulzbachthale, denen das ganze Thal gehörte. Er war streng mit seinen Dienstboten und soll sie sogar während des sonntäglichen Gottesdienstes haben arbeiten lassen, daher ihn das göttliche Strafgericht ereilte. Die Sage muß in eine sehr frühe Zeit hinaufreichen, denn seit Jahrhunderten ist die dünne Bevölkerung in Pinzgau gewiß und hat auch Gesindezustände bewirkt, aus welchen man einen dem obigen ähnlichen Vorgang abzuleiten sich vergeblich bemühen würde.

lichen Zeiträumen unterscheidet. In der ältern Bildungsgeschichte ist dieser geistige Vorgang begründet, in so ferne derselbe wirkliche oder sagenhafte Personen, die bei einem Volke oder Volksstamme besonders in Ehren gehalten wurden, in Bergeshöhlen versetzt oder selbst in Berge verwandelt — d. h. sie zu den Abgeschiedenen rechnet. Bekannt ist nämlich, daß Könige, Fürsten der Germanen in den ältesten Zeiten sich entweder selbst in Grabeshügel begaben oder daselbst beigesetzt wurden — Hünengräber. Am Seestrande stürzten sich selbe zuweilen von Klippen herab. Er ist in den Berg gegangen, dahin entrückt worden, heißt daher im strengsten Sinne nichts anderes, als: er ist gestorben, er ist in Todesbanden, in Hela's Armen, die Niemanden zurückgibt. Daher kehren auch die bergentrückten Könige und Helden erst beim Weltuntergange, am großen Sühnetage, aus ihren Bergen zurück. Da man Geräthe, Pferde, Leibeigene, gefangene Feinde lebendig oder todt den Königen in ihren Grabesaufenthalt mitgab, so klärt sich auf, daß der Entrückte in seiner Abgeschiedenheit auch Gesellschaft findet, Diener hat, Gastmahle geben kann u. s. w. Dieser Grabesaufenthalt floß leicht und natürlich mit der Vorstellung von den großen Räumen, in welchen überhaupt alle Abgeschiedenen ihr geistiges Leben fortsetzen, zusammen, wie dieß auch bei andern Völkern, z. B. Römern und Juden, nachweislich geschah. Demnach wird es nun auch völlig gleichgültig, welchen Namen der Entrückte trug; gewiß ist jedenfalls, daß man nur ausgezeichneten Menschen solche Ehre erwies, daß nur ausgezeichnete Personen im Gedächtnisse des Volkes fortleben, daß aber dann verschiedene Stämme sich die Ehre zuschreiben, in der Nähe der Geburtsstätte oder des Grabes dieses oder jenes Helden zu wohnen. Hatte doch auch Homer sieben Geburtsstädte, wozu sich leicht noch andere Beispiele gesellen ließen.

Für die jüngere Bildungsgeschichte ist es eigenthümlich, daß zwar der Vorgang des Ablebens mit der Entrückung, Verzauberung, Verwünschung gleichbedeutend ist, daß aber dieser Zustand in solchen Fällen als Strafe, als göttliche Zulassung erfolgt. Da sich die alten Germanen den Tod (mit Ausnahme des Strohtodes), durchaus nicht als etwas, was einer Strafe ähnlich wäre, vorstellten, so zeigt sich daraus, wie weit die Uebereinstimmung in der ältern und jüngeren Vorstellungsweise geht, und wo die Verschiedenheit anfängt. Wenn nach dieser Vögerl, der Eisspalter, in den Gletscher des Wisbachhorns entrückt wird, wenn die steinernen Jäger, der Kindskogl, die steinerne Agnes, die drei Brüder zu Felsen werden, so geschieht dieß aus Strafe für begangene Verbrechen. Auch die weiße Frau auf Hohensalzburg ist in den Schloßberg verzaubert, verbannt, verwünscht, wobei, wie in allen ähnlichen Fällen, trotz des geisterhaften Wandelns, wie es die Abgeschiedenen nach der ältern Vorstellung zu üben pflegten, doch die Einwirkung der christlichen Zeit in dem Hintergedanken bemerklich wird, daß, wenn sich die weiße Frau im Leben nichts hätte zu Schulden kommen lassen, sie nun, nach christlicher Vorstellung, Ruhe im Grabe hätte, und nicht, wie die Heiden von den Todten glaubten, ihr geistiges Stillleben in der Grabeshöhle, im See, in einem Sumpfe, Baumstumpfe, Wegkreuz, Gitterpfosten, in Helia überhaupt fortzusetzen gezwungen wäre.

Aus dem Gesagten wird zugleich ersichtlich, in wie weit der Glaube an die Geistererscheinungen Abgeschiedener überhaupt noch als Ueberbleibsel des Heidenthums angesehen werden müsse.

Demnach scheint es völlig sachgemäß und durchaus in der Eigenrichtung deutschen Geistes begründet anzunehmen, der Deutsche sei gewohnt gewesen, sich eine Entrückung oder eine Verwandlung in Berge als gleichbedeutend mit dem Tode zu denken, mochte selbe nun nach dem natürlichen Laufe der Dinge oder auf außerordentlichem Wege erfolgt sein. Es folgt nun weiters daraus, daß diese Vorstellung (Zeit, Ewigkeit, Leben, Tod sind doch gewiß Grundvorstellungen, über welche in einem Volke Uebereinstimmung herrschen wird) eine allen deutschen Stämmen gemeinsame war, und daß man endlich derselben die Sagen von den bergentrückten Helden und Königen, aber auch die Sagen von der Versteinerung, Vergletscherung u. s. w., so wie in letzter Linie auch die Sagen von Geisterspuck zu verdanken habe. Die große Häufigkeit solcher Sagen kann daher Niemanden überraschen, und gerade in ihrer Verbreitung über alle deutsche Stämme liegt der Beweis, daß sie keine Wandersagen, sondern allgemeine, d. h. allen Stämmen gemeinsame Erzeugnisse deutschen Geistes seien.

Dritter Abschnitt.

Sagen vom Untersberg.

Die Untersbergsagen erscheinen hier zum erstenmale in ziemlicher Vollständigkeit. Sie gruppiren sich nach ihrem Inhalte. Die Riesensagen gehören einem so frühen Zeitalter an, daß sich begreiflicher Weise nur sehr wenige erhalten haben. Die Sagen von geheimnißvollen Orten und Vorgängen lassen sich in drei Gruppen bringen, Schatzsagen, Spucksagen und Unterweltsagen. d. h. solche, welche Ahnungen über das Innere des Berges und seine Bewohner erwecken. Diese Abtheilung wurde nach dem Wunsche des Ausschusses für öffentliche Mittheilungen gekürzt, und viele Sagen nur erwähnt. Es ist auch kein Zweifel, daß manche von ihnen völlig abgegriffenen Münzen mit verschwundener Prägung gleichen. Unter den Sagen von Wildfrauen und Waldmännern dürften sich ein paar unterschobene finden, worüber jedoch das Urtheil noch nicht reif ist. Die Zwergensagen zerfallen der Wesenheit nach in drei Gruppen, deren eine die Zwerge als Einzelnerscheinung, deren andere die Heerfahrten der Untersbergmännchen schildert, während in der dritten die Zwerge als Boten der Unterwelt auftreten. Auch in der Karlssage scheinen sich bereits fremde Zusätze vorzufinden, wenigstens stimmt die Sage vom Kaiser Friedrich mit der Gesammtheit der Geschichte Salzburg's nicht völlig zusammen. In den Anhang wurde manches verwiesen oder aufgenommen, was einem größern Lesekreis die selbstständige Beurtheilung vieler Untersbergsagen erleichtert, zum Theil jene Sagen in nothwendiger Weise ergänzt, oder ihre Ursprünglichkeit oder Urwüchsigkeit beweisen hilft, oder aber endlich wichtige und echte Merkmale verwandter Sagen an die Hand gibt.

An der Karlssage in ihrer Vollständigkeit läßt sich beinahe die ganze Geschichte derselben erkennen. In der That sind von ihr Umgestaltungen aus den wichtigsten

Bildungszeiträumen nebeneinandergestellt. Ihr nothwendiger Zusammenhang mit der Sage vom Weltuntergange kann nicht verkannt werden. Mit Rücksicht auf die jüngst in weiteren Kreisen bekannt gewordene s. g. Karlshöhle sei bemerkt, daß sie hier in der Sagensammlung bereits als „Karls Weinkeller" vorkommt, somit schon länger bekannt sein mußte. Der enge gegen sechs Klafter lange Eingang, der zur Höhle führt, entspricht auch der Sage von einem Keller.

I.

Riesensagen.

1. Riesen auf dem Untersberg.

Vor mehreren Hundert Jahren sahen Leute dunkle Riesengestalten wie Wolken vom Untersberge herabsteigen, welche sich über die Häuser von Grödig hinlegten. Vierthaler.

2. Untersberg-Riesen.

Andere sahen Riesen mit flammendem Auge aus dem Untersberge hervorbrechen. Sie stützten sich Nachts auf die Dachfirsten der Häuser und blickten sehnsuchtsvoll gegen Morgen, bis der anbrechende Tag auf den fernen Eisgipfeln des Salzkammergutes flammte. Maßmann.

3. Riesen zu Grödig.

Im Jahre 1645 erzählten zwei alte Männer von Feldkirchen, sie hätten, als sie noch kleine Buben waren, Riesen vom Untersberge herabkommen gesehen, welche sich zu Grödig an die Pfarrkirche lehnten und treuherzig mit Männern und Weibern sprachen. Volksbuch.

4. Der Riese Abfalter.

Abfalter soll ein Riese gewesen sein, der auf dem Untersberg hauste. Noch sieht man einen großen Felsgraben auf dem Rücken des Berges, der ihm zum Lager diente. Die Hügel von Wals, Liefering und Maxglan, sowie die Golferhügel da und dort, auf denen jetzt meistens Kirchen stehen, sollen von den Steinen herrühren, die er bisweilen zum Zeitvertreib herabwarf. Am Fuße des Gaisberges soll er einst eine Riesenjungfrau begegnet und über die Salzach getragen haben, welche vom Abersee kommend, Steine in der Schürze trug, um auf selben als Trittsteinen über die Salzach zu schreiten, selbe aber unterwegs unbemerkt bei Plainfeld verlor, weil in die Schürze ein Loch riß. Mündlich.

II.

Sagen von geheimnißvollen Orten und Vorgängen.

a. Schatzsagen.

5. Die Holzknechte.

In der Nähe eines Hügels am Untersberge sahen einmal zwei Holzknechte Kohlen in der Sonne liegen. Der eine hob fünf, der andere drei davon auf.

Während sie weiter gingen, warf letzterer seine Kohlen in einen kleinen Weiher, an dem sie vorüberkamen. Kaum waren die Kohlen in's Wasser gefallen, so färbte sich dieses goldartig. Der Andere behielt nun seine Kohlen, und als er nach Hause kam, waren sie reines Gold. Der zweite Holzknecht ging nun zwar eilig zurück, um sich neue Kohlen zu holen, fand aber statt derselben nur Nattern und Schlangen, vor denen er schleunigst flüchten mußte. Schilling.

6. Glänzende Sägspäne.

Im Jahre 1830 ging der geistliche Herr P. . . ., ein geborner Salzburger und großer Jagdfreund, der deßhalb häufig den Untersberg besuchte, nach den vier Kasern und auf das sogenannte Steinhäufel, den höchsten Punkt daselbst. Auf dem Wege dahin befindet sich ein grüner Platz mitten zwischen Latschen (Krummholz). Als er in dessen Nähe kam, sah er ein glänzendes Häufchen von der Größe eines Hutes sauber zusammengekehrt, und es schien gerade die Sonne darauf. Als er hinzukam, waren es Sägespäne, die so glänzten. Verwundert, mitten unter Krummholz Sägespäne zu finden, beschloß er auf dem Rückwege einen Theil davon mitzunehmen. Aber als er zurückkehrte, fand sich trotz vielen Suchens kein Stäubchen mehr vor. Hillebrand.

7. Goldsand.

Ein Holzmeister hatte sich auf dem Untersberge verspätet, und die Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag in einer Höhle zugebracht. Am Morgen stieg er weiter gegen den Hochthron. Als er um die Kante einer Felswand herumkam, gewahrte er, wie aus derselben goldglänzender Sand herabrieselte. Da er kein Gefäß hatte, um es unterzusetzen, so ging er den Berg hinab, und fand noch am selben Tage auf dem Rückwege richtig wieder die Stelle. Geld hatte er nun zwar genug, aber es soll kein rechter Segen dabei gewesen sein. Schilling.

8. Glänzende Steine.

Die Sendinnen auf den zehn Kasern treiben das Vieh nicht selten auch gegen den berchtesgadener Thron. Da war es nun öfters der Fall, daß das Vieh nicht vorwärts wollte, worauf sie Steine nachwarfen, um es anzutreiben. So geschah es nun manchmal, daß die Steine wieder zurücksprangen, und beim Auffallen einen Klang gaben wie reines Silber, und auch während des Zurückprallens wie Silber glänzten. Als sie selbe aber zusammensuchten, fanden sie nur gewöhnliche Steine. Hillebrand.

Aehnliches erzählt man von einem Kräuterweib, welches grauschwarze Brocken fand, die zu Gold wurden, vom Ellhammer Hiesl, der Schneekaterln (Blüthen von Leucojum vernum) auf den Hut steckte, die sich in Kronthaler verwandelten, von goldglänzenden Zacken an einem Felsen, von goldenen Säulen an einer Wand. Der Beisatz, daß die Finder erst hinabgehen mußten, um einen Gehilfen, ein Werkzeug u. dgl. zu holen, aber auf dem Rückweg den Schatz nicht mehr fanden, fehlt gewöhnlich nie.

9. Das Goldbrünnchen.

Das „Goldbrünndl“, ¾ Stunden von den zehn Kasern entfernt, in der Gegend des berchtesgadener Thrones, ist ein Wasserbehältniß, um welches Steine auf-

geschichtet sind, und wo eine eiserne Gatze zum Schöpfen und Trinken an einer Kette hängt. Da werfen die Trinkenden nun öfters die Gatze in's Wasser, worauf es bisweilen in demselben wie Gold schimmert, und goldglänzende Perlen heraufsteigen. Hillebrand.

b. Spucksagen.

10. Die Wäsche.

Auf den vier Kasern hören die Sendinnen, aber stets nur an Samstagen und Lostagen, waschen, und zwar, wie es bei den Bauern gebräuchlich ist, indem mit einem Brettchen (Ploi) auf die nasse Wäsche geschlagen wird, die auf einer Bank liegt. Da meinen nun die im obern Kaser, es werde im untern Kaser gewaschen, und umgekehrt. Viele Andere, die es gehört haben, bestätigen es. Hillebrand.

Es gibt noch mehrere Spucksagen. So die Erzählung von dem Herumwerfen unsichtbarer Steine in einer Höhle am Dürrfelde, von einer Krähe, die aus einer Pfanne, in welcher sie gebraten werden sollte, verschwand, von zwei Sendinnen, die den Weg alle Augenblicke verloren, oder sich plötzlich auf steile Felsen verirrten, von welchen sie nicht herabfanden u. s. w.

c. Unterweltsagen.

11. Fußtritte im Schnee am Kühstein.

Der Vater des jetzigen Kugelmüllers am Untersberge ging mit noch einem Holzknechte bei Glanegg auf den Untersberg, um Lerchbäume auszusuchen. Es war November und auf der Höhe schon Schnee. Als sie zum Kühstein kamen, sahen sie im Schnee Fußtritte, wie von Kindern mit 6—7 Jahren in großer Anzahl, die mit bloßen Füßen gemacht waren, weil sie im Schnee die Spuren der Zehen sahen. Sie vergassen nun auf die Lerchen und verfolgten diese Spuren bis zur weißen Wand, wo sie aufhörten.

Aehnliche Spuren fand Jakob Vötterl bei den zehn Kasern, und die alte Veitlhäuslerin im Brunnthal.

12. Die Inschrift.

Im Jahre 1529 war Lazarus Gitschner beim Stadtschreiber in Reichenhall in Dienst. Er beredete seinen Herrn und den Stadtpfarrer Martin Engelberger, dazu noch einen Bürger von Reichenhall, mit ihm den Untersberg zu besteigen. Sie kamen in die große Scharte, die unter dem Hochthrone liegt. Es war der letzte U. L. Frauentag im Herbst. Sie fanden dort eine Schrift mit silbernen Buchstaben in den Felsen eingehauen. Diese betrachteten sie geraume Zeit, und schrieben sie des andern Tages ab. Die Buchstaben waren genau folgende:

S. U. R. G. E. T. S. A. L. U. S. Volksbuch.

Auch ein Bergheimer Bauer fand eine ähnliche Inschrift.

13. Das eiserne Thor.

Der Ellhammer Hiesl, ein Holzknecht, stieg einst auf dem Untersberge herum. Auf einmal stand er vor einem ziemlich großen eisernen Thore, das ver-

schlossen war und wahrscheinlich in einen unterirdischen Gang führte. Um es zu öffnen und sich hineinzuwagen, holte er seine Genossen herbei. Als sie jedoch wieder zur Stelle kamen, war das Thor nicht mehr zu finden. Steub.

14. Der offene Eingang.

Am Johannistage gingen zwei Hirtenknaben auf den Untersberg, und kamen zu einem Felseneingang, dessen Thür offen war. Da sie unschuldige Buben waren, betraten sie den Gang ohne Furcht, und sahen in demselben zwei Truhen mit Goldmünzen bis oben gefüllt offen dastehen. Sie füllten sich nun ihre Brotsäckchen damit an; es ward ihnen aber bald unheimlich, und so gingen sie hastig wieder zurück. Da erhob sich aus dem Gange plötzlich ein starker Luftzug, durch den die schwere eiserne Thür so schnell und lautkrachend zufiel, daß dem Einen der Schuhabsatz zwischen Thür und Angel stecken blieb. Das Geld aber trugen die Knaben nach Hause. Schilling.

15. Das Thor zur grünen Wiese.

Maria Klinger, Bauerstochter von Groß-Gmain, war auf den zehn Kasern Sendin, und suchte einst ihre Kühe. In einer Entfernung von ½ Stunde von den Alphütten kam sie in ein Gestrüppe, in welches höchstens Schafe hineinkommen. Mitten innen aber gerieth sie auf einen schön gebahnten Weg, den sie einschlug. Sie kam auf demselben zu einer Felswand, durch welche ein großes ausgehauenes Thor führte. Sie verfolgte den Weg noch weiter, und gelangte auf ein großes, grün bewachsenes Feld, in welches der Weg mündete. Da ging sie zurück, und suchte ihre Kühe anderswo. Hillebrand.

16. Der Brunnenschacht.

Auf den zehn Kasern ist in heißen Sommern kein Wasser zu haben, weder für Menschen noch Thiere, und es muß stundenweit geholt werden. Da suchte nun vor vielen Jahren eine Sendin nach einer Quelle. Sie fand nicht weit von den Alphütten eine Oeffnung im Felsen, wie ein Ziehbrunnen und in rothem Marmor ausgehauen. In der Tiefe sah und hörte sie einen Bach fließen. Sie ging nun zurück und nahm noch eine Sendin mit Wassergeschirren mit. Als sie nun heraufschöpfen wollten, hörten sie unten lärmen, als wenn eine Menge Menschen in der Tiefe wären und Thüren auf und zuschlügen. Darüber erschracken sie so, daß beide ihre Gefässe nahmen und davon liefen. Hillebrand.

17. Unterirdische Musik.

Zeising hat eine Sendin auf dem Untersberg kennen gelernt, die aus dem Innern des Berges herauf lustige Musik zu hören bekam. Die Töne waren so verführerisch, daß die Sendin sich nicht enthalten konnte, darnach zu tanzen.

18. Unterirdische Musik.

Kaspar Paulweber, ein blinder Einleger, der seinen Weg von Großgmain nach Salzburg und zurück oft allein unternahm und vor fünf Jahren starb, hörte einst beim Veitl-Steinbruche Abends die schönste Musik aus dem Untersberge

heraus, was ziemlich lange dauerte. Trotz aller Einwendungen bestand er auf der Gewißheit seiner Wahrnehmung, und nahm den Glauben daran mit in's Grab.
Mündlich.

19. Holzmeister Gruber.

Hans Gruber, Bürger und Gastgeb zu Salzburg, saß am Untersberge, um seine Holzknechte zu beaufsichtigen. Er ließ sich ein Stück Brot schmecken, und trank vom nahen Quell, weil Hunger und Durstleiden nicht Jedermanns Sache ist. Da öffnete sich auf einmal in der Felswand eine Thür; ein Mann in einer Kapuze trat heraus und forderte ihn auf, mit ihm hinein zu gehen. Ungeachtet dreimaliger Aufforderung ging Gruber doch nicht mit dem Manne. Er sah aber durch die offene Thür hinein, und glaubte in dem Berge eine neue Welt und einen neuen Himmel zu sehen. Der Mann mit der Kapuze versprach ihm nun eine goldene Kette, die er am Arme trug. Gruber erwiederte: „Gib mir nur ein Glied von der Kette, so bin ich schon zufrieden, hinein gehe ich aber nicht, denn ich fürchte mich. Da riß der Mönch — einem solchen glich der Mann — drei Glieder von der Kette ab und warf sie dem Holzmeister in den Hut. Zugleich fügte er hinzu: „Glücklich bist du, daß du sie aufgefangen hast, denn wäre ein Glied daneben gefallen, so würdest du mir jetzt nicht entkommen sein. Nach diesen Worten ging der unheimliche Bote wieder in den Berg zurück, und schlug hinter sich die Thür so gewaltig zu, daß es weithin durch die Schluchten hallte. Später ging der Holzmeister mit seinen Knechten wieder einmal dahin, um nachzusehen, ob die Thüre noch da sei, aber da war nichts mehr zu finden.
Schilling.

20. Ein Jäger wird in den Untersberg entrückt.

Im Jahre 1738 befahl der Jäger*), der damals auf dem Untersberge salzburgischen Antheils die Försterei hatte, seinem Knecht und Bruder Michael Holzegger, zur Nachsicht auf den Berg zu gehen. Er blieb aber über vier Wochen aus, so daß alle der festen Meinung waren, er sei irgendwo vom Berge abgefallen oder verhungert. Der Jäger ließ daher endlich für ihn in der Kirche zu U. L. Frau auf der Gmain Seelengottesdienst halten; aber sieh — während desselben kam der Jägerknecht leibhaftig selbst in die Kirche, um Gott für seine Rettung zu danken. Alles drängte sich zu ihm, um zu hören, wie es ihm ergangen und was sich mit ihm auf dem Berge begeben hätte. Allein der Jägerknecht war ganz verschlossen und tiefsinnig, und war aus ihm nichts herauszubringen, als daß er im Untersberg gewesen sei, und die Leute auf das verwies, was Lazarus Gitschner ohnehin von diesem Berge beschrieben habe."

Hierauf ließ ihn der regierende Erzbischof Firmian zu sich rufen, um das Wahre von diesem Wunderberge zu erfahren. Allein der Jäger antwortete, er dürfe nichts entdecken, außer unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Nachdem nun der Fürst durch die Beicht es von dem Jäger erfahren, wurde er

*) Dieser Jäger wohnte zu Großgmain beim Hofbauer, dessen Großvater ihn noch kannte, und der obige Geschichte bestätigt.

gleichfalls sehr schweigsam und nachdenkend. An dem Erzbischofe sah man fortan viele Traurigkeit, Bestürzung und Liebe zur Einsamkeit, wie er denn in seiner letzten Krankheit sich auf einen Landsitz, die Leopoldskrone, begeben hat und dort starb. (Unter diesem Fürsten war die große Auswanderung von 32,000 Salzburgern im Jahre 1732 erfolgt.) Volksbuch.

III.

Sagen von Wildfrauen und Waldmännern.

21. Wildfrauen bei Glanegg.

Wilde Frauen kamen einstmals aus der Felsenöffnung des Untersberges hinter Glanegg, und gaben den Knaben und Mädchen, welche in der Gegend das Vieh auf der Weide hüteten, Brot zu essen.

22. Wildfrauen beim Kornschnitt.

Wilde Frauen kamen zur Zeit der Getreideärnte früh Morgens aus dem Berge, halfen den Leuten bei der Feldarbeit und kehrten in den Berg zurück, wenn man Feierabend machte.

23. Wildfrauen wollen einen Knaben entführen.

Einst ritt ein kleiner Knabe auf dem Pferde, das der Vater vor den Pflug gespannt hatte. Da kamen wilde Frauen aus dem Berge und wollten, nachdem sie dem Knaben zuerst freundlich zugeredet, mit ihnen zu gehen, denselben mit Gewalt entführen. Der Vater aber eilte den Frauen nach, und nahm ihnen den Knaben unter Scheltworten wieder ab. Die Frauen erwiederten, daß sie den Knaben sehr lieb hätten und ihm kein Leid wiederfahren solle, ja daß es ihm im Berge besser gehen würde als zu Hause. Der Vater aber ließ den Sohn nicht mehr aus den Händen. Da gingen die Frauen betrübt und weinend in den Berg zurück. Volksbuch.

24. Wildfrauen führen einen Knaben fort.

Ein andermal kamen wilde Frauen nächst der Kugelmühle aus dem Wunderberge und nahmen einen Knaben mit sich fort, der das Vieh hütete. Erst nach einem Jahre sahen Holzknechte denselben in einem grünen Kleide hoch auf den Steinklippen am Berge bei schönen Frauen stehen. Er sang und winkte Grüße herab. Den folgenden Tagen gingen die Holzknechte mit des Knaben Eltern auf den Berg, um ihn aufzusuchen, aber derselbe kam ungeachtet allen Suchens nicht mehr zum Vorschein. Schilling.

25. Wildfrauen begegnen einem Bauer.

M. Reindl ging Nachts von Großgmain nach Hause. In der Nähe des Schlosses Plain, als er eben den Feldweg zu seinem Hause betrat, kamen zwei weiße Frauen mit aufgelösten langen Haaren an ihn heran, nahmen ihn in die Mitte und drückten ihn derart, daß er nicht im Stande war zu schreien, so sehr er sich auch bemühte. Nach kurzer Zeit verschwanden jedoch beide, und der Bauer ging nun weiters unangefochten nach Hause. Hillebrand.

26. Eine Wildfrau auf dem Gosleifelsen.

Auf dem Gosleifelsen bei Grödig befand sich vor Alters Zeiten ein schöner Alpenrosengarten. Da sah man zur Sommerszeit bisweilen eine holde Jungfrau sitzen, deren weißes Gewand weithin sichtbar war. Lange, blonde Haare umwallten sie, und ihre Augen waren blau wie Flachsblüthe. Sie sang schöne Lieder, von denen das Herz der Zuhörer bewegt wurde. Man warnte aber die Kinder im Dorfe, ja nicht darauf zu achten, sondern ein Vaterunser betend weiter zu gehen; denn sonst, sagten die Eltern, müßten sie mit der wilden Frau bis zum jüngsten Tag auf dem Untersberg bleiben.
Mündlich.

27. Eine Wildfrau erscheint einem Bürger.

Leonhard Burger, ein Müller zu Salzburg, traf einst auf dem Untersberge eine Wildfrau an. Sie winkte ihm näher zu kommen, aber er getraute sich nicht und ging fort. Schilling.

28. Wildfrauen an der Quelle.

Von Glanegg aus sahen einmal zwei Studenten auf der Bergwiese unterhalb der steinernen Stiege drei wunderschöne Frauen, welche in der Nähe der daselbst befindlichen Quelle standen, und ihre langen Haare, die wie Flachs glänzten, kämmten und an der Sonne trockneten. Sie sangen eine liebliche Weise, und ihre Kleider schienen von blanker Seide. Mündlich.

29. Eine Wildfrau in der Höhle am Weinsteig.

Auf die Schwaigmühlalpe kamen ein Herr mit zwei Frauenzimmern aus Salzburg. Der Herr stieg zum Mückenbrunnen und in die Röthellack. Die Frauenzimmer gingen auf die Sonnenwendstätte, um die Aussicht zu genießen. Plötzlich fingen sie fürchterlich zu schreien an. Da lief ihnen die Sendin entgegen, und die Frauenzimmer erzählten, daß in einer Höhle gerade vor ihnen eine schöne Frau mit aufgelösten Haaren und in einem schwarzen Kleide gelegen sei, die auf ihr Geschrei verschwand. Hillebrand.

30. Ein Wildfräulein beim Mooswirth.

Zum Wirth an der Straße, die durch das lange Moor zum Untersberg führt, kam spät Abends ein Mädchen, bat um Nachtherberge, und trug sich endlich als Dienstmagd an. Die Wirthin bemerkte zwar, daß sie zur schweren Arbeit zu zart gebaut sei, nahm aber doch selbe auf wiederholtes Bitten in Dienst. Treu, folgsam und freundlich war das Mädchen von früh bis spät auf den Beinen und mit ihm kam der Segen in's Haus. Das Vieh gedieh, und Wirthschaft, Feld und Garten waren in schönster Ordnung. So ging es mehrere Jahre, bis einmal ein Holzbauer vom Untersberge heimkehrend, beim Wirthshause still hielt, nach dem Mädchen rief und ihm sagte: „Wie ich heute auf dem Berge Holz schlug, hörte ich mit einem Male aus einer Steinkluft rufen: „Du Bauer, sag' der Magd beim Mooswirth, daß ihr Vetter gestorben ist.“ Kaum hatte das Mädchen diese Kunde vernommen, ging es ohne Abschied

zu nehmen, aus dem Dienste dem Untersberge zu und Niemand sah mehr etwas davon. Schilling.

31. Waldweiblein und Holzknecht.

Drei Waldweiblein begegneten einst einem Holzknechte bei der Arbeit. Sie baten ihn inständig, er möge doch auf die Stümpfe der umgehauenen Bäume drei Kreuze einhauen, damit sie sich darauf setzen könnten, wenn die wilde Jagd vorübersause. Denn nur auf solchen Baumstümpfen seien sie sicher. Schilling.

32. Wildfrauen und Zwerge.

Eine uralte Sage ist es, daß auf den Felsfirsten des Untersberges wilde Frauen mit fliegenden Haaren und weißem Gewande gesehen wurden, welche herrliche Lieder sangen, während kleine Männer mit netzförmigen Häubchen unter dem weidenden Vieh wandelten.

33. Eine Hahnpfalz.

Zwei Jäger gingen zur Hahnpfalz auf den Untersberg. Sie übernachteten am Steingraben in der Holzknechthütte, die mit trockenem Moos und dürrem Buchenlaub angefüllt war. Vor dem Einschlafen bemerkten sie auf einmal ein grüngekleidetes Männchen mit rothen Aufschlägen vor der Hütte, welches einen sogenannten Nebelstecher (Kegelhut) auf dem Kopfe hatte. Es nickte mit demselben, und sie hörten es deutlich folgende Worte singen:

Kann sein, ös (ihr) schießt's an Hahn;
Kann sein, nöt a! (nicht auch).
Kann sein, ös kemmt's (ihr kommt) nu hoam (noch heim);
Kann sein, nöt a!

Damit war das Holzmandl, denn ein solches war's, verschwunden. Die beiden Jäger hatten aber keine Ursache, sich über großes Weidmannsglück zu freuen, denn der eine verstieg sich und kam erst zwei Tage später elendig nach Hause, der andere aber verschlief sich. (Bei Storch.)

34. Paul Mayr und der fremde Mann.

Im Jahre 1753 ging der Wirthsknecht Paul Mayr von St. Zeno auf den Untersberg. Im Jungbrunnthale, etwa auf halber Höhe des Berges, kam er zu einer Steinklippe, unter welcher ein Häufchen Sand lag. Aus Vorwitz nahm er selben zur Probe mit und füllte sich die Taschen voll. Da stand plötzlich unter den Bäumen ein fremder Mann vor ihm und fragte, was er da trage. Vor Schrecken blieb Mayr stumm vor ihm stehen. Der Mann leerte ihm nun alle Taschen aus und warnte ihn, nicht mehr denselben Weg zurückzugehen, auf dem er hergekommen, sonst käme er nicht mehr mit dem Leben davon. Paul Mayer ging später mit einem gut bewaffneten Kameraden wieder an den Ort, die Stelle aber fand sich nicht mehr vor, wo der vermeintliche Goldsand lag. Volksbuch.

35. Eine Wildfrau zu Anif.

Eine Wildfrau verließ oft den Untersberg und ging bis in die Nähe des Dorfes Anif. Dort schlief sie in einem Erdloche auf Moos und Laub. Ein Bauer von Anif sah sie öfters, und es gefiel ihm ihr langes bis auf die Fersen wallendes Haar. Er betrat ihre Höhle, betrachtete sie mit Wohlgefallen, und legte sich in seiner Einfalt ihr zur Seite. Die Bäuerin, durch sein Ausbleiben beunruhigt, ging ihm nach, und fand ihren Mann in dem Erdloche bei der Wildfrau. Da sagte sie zu derselben: O behüte Gott dein schönes Haar! Was macht ihr denn da? Nun meinte die Wildfrau, daß der Bauer von Glück sagen könne, weil sein Weib weder Haß noch Aerger gegen sie zu erkennen gegeben habe, denn sonst käme er nicht mehr gut von dieser Stelle. Sie schenkte ihm nun einen Schuh voll Geld und befahl ihm, sich nicht mehr umzusehen. Schilling.

36. Ein Moosweibchen von der wilden Jagd zerrissen.

Ein Bauer hörte auf dem Heimwege durch das große Untersbergmoor die wilde Jagd daher brausen. Aus Uebermuth beginnt auch er zu schreien und zu schnalzen, wie es die Treiber auf der Jagd machen. Da ruft es plötzlich aus der Luft herab: Brav Kamerad, sollst auch deinen Theil haben! Am andern Morgen hängt ein Viertel eines Moosweibchens vor der Thüre des Pferdestalles des Bauers. Schilling.

IV.

Zwergensagen.

a. Einzelne Zwerge, Gnomen, Berggeister.

37. Der Zwerg am Hochthron.

Anna Braun war Sendin auf den zehn Kasern. Sie ging eines Tages auf' den berchtesgadener Thron zu dem dort befindlichen Kreuz. Als sie die letzte Höhe hinanstieg, erblickte sie ein kleines Männchen, welches einen Hut mit einer gewaltig großen Krempe auf dem Kopfe hatte. Das ist ein Untersberger, dachte sie, und ging herzhaft darauf los. Als sie aber das Männchen ansprechen wollte, war es verschwunden. Hillebrand.

38. Leonhard Burger,

derselbe, dem auch eine Wildfrau begegnete, traf einst auf dem Untersberge einen Zwerg an, der wie ein Bergknappe schürfte. An einer Stelle rieselte lauterer Goldsand heraus, mit welchem schon eine zwei Viertel haltende Kanne gefüllt war. Dem Müller Lienhard aber gab der Zwerg ein Stück Edelstein, an dem er sein Leben lang genug hatte. Schilling.

39. Trinkende Untersberger.

Der Bernerbauer am See gewahrte einmal früh Morgens drei Untersberger, die am Brünnlein bei der Seebühelbrücke unterhalb des Wegkreuzes

tranken. Er schlich sich hinzu und gedachte sie zu fangen, hatte aber nichts in Händen, als er nach ihnen haschte. Die Männlein waren verschwunden.

Steub.

40. Das Männchen am Zaune.

Der Wolfschwanger Bauer am Untersberge bei Großgmain erzählt, daß sein Großvater einst Abends auf dem großen Steine am Zaun vor seinem eigenem Felde in geringer Entfernung vom Hause ein ganz kleines Männchen sitzen sah. Er dachte gleich, das könnte ein Untersberger sein, und ging darauf hin, um ihn anzusprechen. Aber im Nu war das Männlein davon, ohne daß man wußte wohin.

Hillebrand.

41. Der Birkenzweig.

Vor sehr langer Zeit machten einige Bauern einen kleinen Spaziergang an den naheliegenden Untersberg. Sie bemerkten auf einer Höhe eine lustige Gesellschaft, die sich mit Kegelscheiben unterhielt. Sie stiegen näher und waren Willens, mitzuspielen. Als sie aber auf der Höhe anlangten, sahen sie Niemanden. Nun rief einer von ihnen die Untersberger herbei, von denen sie vermutheten, daß selbe die Spieler gewesen. Da erschien ein grau gekleidetes kleines Männchen mit weißen Haaren, das einem jeden von ihnen ein ziemlich großes Birkenreis gab. Sie nahmen es alle an, aber nur Einer bedankte sich. Am Fuße des Berges warfen jene das unansehnliche Geschenk weg, nur der letzte trug es nach Hause, warf es aber unter den Ofen. Seine Kinder griffen jedoch freudig darnach, rissen es in Stücke, vertheilten sie unter sich und spielten damit. Als der Bauer am Morgen erwachte, erblickte er auf dem Boden der Stube eine Menge schimmernder Fäden und Punkte. Die Stücke des Birkenzweiges waren in Gold verwandelt. Auf diese Nachricht suchten auch seine Nachbarn die gestern verschmähten Zweige wieder auf, fanden aber nichts mehr.

Vernaleken, Alpensagen.

42. Das Weiblein beim Scheibentrögl.

A. M. Klinger ging Abends auf die Vierkaser hinauf. Als sie zum Scheibentrögl auf der Hälfte des Weges, wo Wasser aus dem Felsen in einen ausgehauenen Trog fließt, kam, saß ein kleines Weiblein da, welches sie vom Fuß bis zum Kopf scharf betrachtete. M. Klinger wollte sie anreden, aber es befiel sie eine Furcht, und sie ging eilends vorüber. Als sie später nach dem Weibchen umsah, war es nicht mehr zu erblicken.

Hillebrand.

43. Ein Untersbergweibchen in der Alphütte.

Auf den Vierkasern waren schon die Kühe abgetrieben, und nur noch Kleinvieh weidete, weil es schon Spätherbst war. Da kochte sich eines Abends die Sendin ein „G'flockert's" (flockige, schnitzförmige Mehlspeise). Auf einmal hörte sie im benachbarten Kaser, wo schon ganz abgetrieben war, arbeiten, Geschirre waschen u. dgl. Plötzlich erhielt sie einen Schlag auf ihren Arm, in der Pfanne war alles voll Flammen und das Muß flog in die Höhe. Aus

Angst warf sie die Pfanne vor die Alphütte hinaus, und lief nach. Sich umsehend, sah sie ein Weibchen beim Feuer sitzen, welches fleißig arbeitete. Die Sendin lief nun mitten unter das Vieh, wo sie die Nacht zubrachte; denn unter dem Vieh haben die Untersberger keine Gewalt. Als sie am Morgen in ihren Kaser zurückkehrte, fand sie alles aufgeräumt, nur ihr „G'flockert's" klebte an der Decke der Hütte, von wo sie es mit dem Muser (Rührkelle) abschaben konnte. Hillebrand.

Sieh: Storch, Volkssagen III. 35. Die Nachtsennin.

Man erzählt sich auch sonstigen Spuck auf den Alpen des Untersberges. So kam in den Dürnkaser bei nächtlicher Weile ein kleines rauhes Männchen durch die offene Thür, in den Schaferkaser ein kleines, schwarzes Ding wie ein Thier durch die Fensteröffnung, auf die Buchegger Alpe ein Männchen mit einer grauen Joppe und einem spitzigen Hute, auf einen der vier Kaser gar drei schwarze Männer, welche sämmtlich die Sendinnen in verschiedener Weise belästigten, Feuer aufzündeten u. s. w.

44. Der Bauernknecht von Wals.

Im Jahre 1847, zu welcher Zeit auch der Birnbaum auf dem Walserfelde wieder zu grünen begann, begegnete ein Bauernknecht zu Wals einem Untersberger, welcher ihm winkte zu folgen. Der Knecht willfahrte, und so führte ihn das Bergmännlein auf einen Felsen, von wo er abwärts schauend das ganze Thal voll Soldaten erblickte. Sofort stiegen sie auf eine höhere Stelle; der Knecht sah abermals um, und erblickte das Thal voll Blut. Und endlich stiegen sie an einen dritten noch höhern Ort. Was aber dort der Mann für schreckbare Dinge erblickte, will derselbe Niemandem offenbaren. Schilling.

45. Die Hochzeit zu Glas.

Im Dorfe Glas wurde Hochzeit gehalten. Gegen Abend kam auch ein Untersbergmännchen dazu und verlangte mittanzen zu dürfen. Das wurde nicht verweigert, und so tanzte dasselbe „mit ein- und andern ehrbaren Jungfrauen" je drei Tänze mit besonderer Zierlichkeit, daß die Hochzeitsgäste mit Freude und Verwunderung zusahen. Nach dem Tanze bedankte es sich, und schenkte dem Brautpaar drei Geldstücke aus unbekannter Münze. Die sollten sie zu ihrem Gelde legen und seiner stets gedenken, so würden sie nie Mangel leiden.

Das Bergmännlein blieb bis zur Nachtszeit und nahm von Jedermann Trank und Speise an, aber nur wenig. Dann bedankte es sich und begehrte einen Begleiter, der es gegen den Berg über die Salzach schiffte. Es war aber bei der Hochzeit gerade ein laufner Schiffmann, Namens Standl, der machte sich eilfertig auf zur Ueberfahrt. Während der Fahrt begehrte der Schiffmann seinen Lohn. Da gab ihm das Bergmännlein in Demuth drei Pfenninge. Dieser schlechte Lohn verdroß den Fährmann; da bedeutete ihn das Männchen, die Pfenninge wohl in Acht zu nehmen und keinen Verdruß merken zu lassen, weil er dann nie an Baarschaft Mangel leiden würde. Endlich gab das Männchen dem Fergen ein

kleines Steinchen mit der Weisung, es an den Hals zu hängen, so würde er im Wasser nicht zu Grunde gehen. Das hat sich auch im selben Jahre noch bestätigt.
Volksbuch.

b. Fahrten der Untersberger.

46. Untersberger im Dome zu Salzburg.

Im Sommer des Jahres 1847 bemerkte eine Schildwache auf dem Residenzplatze zu Salzburg gegen Mitternacht, wie binnen Kurzem der Dom von Lichtern sich erhellte. Bald darauf hörte man Orgelklang und Kirchenmusik wie bei einem Hochamte. Nach einer guten halben Stunde verstummte die Musik und erloschen die Lichter. Die Kirchenthür wurde versperrt gefunden. Niemand zweifelte, daß das die Untersberger gewesen seien; die durch einen unterirdischen Gang in den Dom gelangen können, wie dieß früher auch öfters der Fall war.

47. Untersberger im Dome.

Ein Fräulein in Salzburg, das zur Adventzeit nie die Frühmesse versäumte, erwachte einst, nach seiner Rechnung, um 5 Uhr. Eiligst zog es sich an, und eilte zum Dome. Obwohl verwundert, daß die Straßen ganz leer waren, ließ es sich nicht beirren, da es schon die Töne der großen Orgel vernahm, die man selbst bei Tage zwei Plätze weit hört. Die Fenster des Domes sind hell erleuchtet, das Fräulein gelangt zu den Kirchenthüren, findet sie aber verschlossen. Verwundert geht es hin und her, und hört nun deutlich den Schlußgesang des Hochamtes. Plötzlich schlägt es vom Domthurme ein Uhr. Schmued bei Vernaleken.

48. Untersberger zu St. Bartholomä.

Eine Dirne geht am Eisbache herab, und kommt bei dem kleinen Kirchlein der heiligen Ritter St. Johann und Paul vorüber. Sie hatte sich verspätet, und es war schon finster. Auf einmal kamen aus dem Buschwerk am Berghang die kleinen Männchen mit den dunklen Kutten heraus, zogen über die Brücke herüber und in die Kapelle. Da läutet die Glocke und beginnt eine Helle in dem Kirchlein; die Untersberger halten Gottesdienst. Nach kurzer Zeit war alles vorüber und finster wie zuvor, und die Männchen verschwunden.
Nach Kobell.

Aehnliche Sagen bestehen auch noch von andern Orten, deren Kirchen oder Kapellen von den Untersbergern besucht wurden. Soweit die Nachrichten reichen, sind solche außer den zwei vorerwähnten die Kirchen von St. Gilgen, Mondsee, auf der Großgmain, die Pflegerkapelle auf der Bernerinsel zu Hallein, die Kirchen von St. Leonhard, St. Zeno, die Pfannhauskapelle und Aegydikirche zu Reichenhall, die Kirchen Maria Egg und St. Salvator bei Prien in Baiern.

49. Die Untersberger in der Gern.

Im Herbste des Jahres 1860 sahen bei nächtlicher Weile Bauern in der Gern die Untersberger in langem Zuge an ihren Häusern vorbeiziehen dem Markte Berchtesgaden zu, und hörten sie beten. Es waren unter

ihnen eine Menge bekannter Verstorbener, die den Zug mitmachten, auch der Schuster von Tanzbühel, der vor einigen Jahren auf dem Untersberge verunglückte. Hillebrand.

50. Untersbergmännchen und Holzknechte.

Der alte Seebühler erzählte: Vor nicht langen Jahren trafen zufällig 7 Holzknechte und 3 Reichenhaller in der Früh um 4 Uhr auf dem Untersberg zusammen, alle willens nach Salzburg zu gehen. Als sie so miteinander fortwanderten, kam auf einem schmalen Felswege ein Zug schwarzer Männchen daher, Paar und Paar, gegen 400 an der Zahl, sämmtlich gleich gekleidet, zwei Trommler und zwei Pfeifer voran. Sie marschirten rüstig vorüber, ohne sich umzuschauen, zogen dann um eine Felsenecke und waren nicht mehr zu sehen. Hat Krieg bedeutet. Steub.

51. Der Kutscher von St. Zeno.

Ein Kutscher, der zu St. Zeno sein Stübchen hatte, war einmal, da es gegen Mitternacht ging, eben beschäftigt, sich auszuziehen, als sich die Thüre leise aufthat, und ein langer Zug von dunklen Männchen hereinkam, die paarweise ihren Weg durch das Gemach nahmen und durch das Fenster gegen die Kirche hin verschwanden. Es sind wenige Jahre her, daß sich dieß zugetragen hat. Steub.

52. Untersberger bei Glanegg.

Georg Gerl, gewesener Hofbauer, ging spät Abends von Hallein nach Hause. Als er bei Glanegg vorüber war, sah er eine Menge Leute daher kommen, und war der Meinung, es sei ein Leichenzug. Da er aber näher kam, waren es lauter kleine Männchen und Weibchen, die zu zweien und dreien neben einander gingen. Sie zogen ohne ihn anzusehen, vorüber. Anfangs glaubte er, sie beten zu hören; als aber der Zug kein Ende nehmen wollte, stieg immer mehr Furcht in ihm auf, und er hörte nicht mehr beten; zugleich beschleunigte er seine Schritte. Erst bei der Brücke in der Nähe der Kugelmühle endete der Zug. Als er in der Kugelmühle ankam, um dort zu übernachten, war es bereits eilf Uhr Nachts. Hillebrand.

53. Untersberger im Loipel.

Joseph S.... ging von St. Zeno mit zweien seiner Kameraden bei einer mondhellen Nacht Wild schießen in die Bischofwiese innerhalb Hallthurm und dann in's Loipel (eine Ortschaft auf einem Berge rechts von der Bischofwiese). Als sie vorbeigingen, war das Kirchlein beleuchtet. Joseph S.... wollte sehen, was es da gebe, und ging zur Kirchthüre. Das Kirchlein war aber so voll kleiner Leute, daß er nur bei der halb geöffneten Thüre stehen konnte. Die Leute waren alle schwarz angezogen und barfüßig. S.... entfernte sich dann, um seine Kameraden aufzusuchen. Hillebrand.

54. Untersberger beim Steinbruche.

Joseph Klapf war als Steinbrecher am Untersberge. In der Nacht ging er von Glanegg nach Hause. Als er zum Berg bei der Kugelmühle kam, gingen eine

Menge kleiner Leute an der Straße hinauf. Er kam eine Strecke weit an mehreren vorbei, und sah unter ihnen einige Bekannte. Nun wollte er von einem davon erfahren, wo sie hingingen; dieser gab ihm aber eine so derbe Ohrfeige, daß er besinnungslos umfiel. Als er sich wieder gesammelt hatte, waren diese Leute verschwunden. Hillebrand.

55. Untersberger beim Steinbruche.

Ein Bauer ging über Glanegg den Untersberg entlang am großen Marmorbruche vorüber. Als er in der Nacht zu dem Bauernhause, das oberhalb des Hofbruches ist, und zwar auf der Straße, gelangte, sah er eine Schaar kleiner Leute stehen, und fragte sie, was sie denn hier thäten. Da erhielt er von einem die Antwort: „Du wirst es schon erfahren, wenn du in die Ewigkeit kommst.“ Darauf waren alle verschwunden und der Bauer konnte nur mit Mühe den obern Steinbruch erreichen, wo er übernachtete. Hillebrand.

56. Untersberger auf der Straße nach Großgmain.

Die Mutter des jetzigen Besitzers des Veitlhäuschens beim Steinbruch sah einige Male eine Menge kleiner Leute auf der Straße längs des Untersberges gegen Marzoll und Großgmain hinaufgehen. Hillebrand.

57. Untersberger am hangenden Stein.

Unweit Salzburg ist der Paß am „hangenden Stein.“ Zur Zeit der Franzosenkriege, wo Salzburg bald diesem, bald jenem Herrn gehörte, wurde der Beamte in tiefer Nacht aus dem Schlafe geweckt; ein Zwergmännchen, dergleichen er nie gesehen, stund am Fenster und forderte ihn auf, die Gitter zu öffnen. Er blickte um sich und gewahrte eine unabsehbare Menge ähnlicher Gestalten. Er wagte nicht den gewohnten Dienst zu verweigern. Und nun begann der Durchmarsch der Untersbergmännchen. Voran zogen Jünglinge, wohl in Reihen von 10 Mann; ihnen folgten Männer, alle nach alter Art gekleidet und bewaffnet. Dann folgten Greise, die ihrer Kleidung nach Richter oder Räthe zu sein schienen, worauf der Zug, wie er begonnen, sich schloß. Wohl zwei Stunden dauerte der schweigsame Marsch. Der letzte befahl die Gitter wieder zu schließen. Am frühen Morgen erkundigte sich der Beamte bei den Bauern von St. Leonhard. Mehrere hatten den Marsch deutlich vernommen. Sofort machte der Beamte der Behörde die Anzeige. Vor selbe berufen blieb er bei seiner Aussage und erklärte, kein Wort zurücknehmen zu können, obwohl er von militärischer Seite mit körperlicher Züchtigung bedroht wurde.

Wenn die „Untersmandeln“ sich in Waffen zeigen, oder wenn man aus den Höhlen des Berges Trommelschall und Waffengetöse hört, wird das Land von feindlichen Truppen überschwemmt. Schmued bei Vernaleken.

58. Untersberger auf der niederalmer Brücke.

Auf der Brücke zu Niederalm traf ein salzburger Zimmermann, der von einer Hochzeit aus Hallein zurückkehrte, um Mitternacht auf die Untersberger. Sie marschirten in geordneten Reihen, zuhinterst ein einziger Zimmermann, mit der ge-

schliffenen Achst über der Schulter. Der trat nun heran, und sagte zum Salzburger: „Ist recht, daß du kommst. Ich bin der einzige Zimmermann von dem ganzen Heer und müßte sonst beim Einzug allein gehen. Da hast du eine Achst, wir wollen zusammen einmarschiren.“ Nun ging es fast im Sturmschritt dem Untersberge zu. Sie kamen an eine hohe Felswand, die sich wie ein Thor öffnete; da gingen sie hinein. Während sie durch eine weite Halle fürbaß schritten, kamen zwei Mönche mit langen eisgrauen Bärten auf den Zimmermann zu, und führten ihn vom Zuge hinweg in eine geräumige Höhle, die ziemlich hell war, obgleich nirgends ein Licht brannte. Sie gaben ihm Buch und Feder in die Hand und sprachen: „Auf diesen Pergamentblättern wird Alles, was im Laufe der Zeiten sich ereignen wird, aufgezeichnet. Schau das Buch an, die Hälfte ist bereits angefüllt! Vor mehreren tausend Jahren wurde die erste Zeile geschrieben. Vieles was da innen steht, ist schon in Erfüllung gegangen; vieles steht noch bevor. Einschreiben aber kann nur Einer, der zu guter Stunde von außen zu uns hereinkommt. Also schreibe so gut du kannst: „Darauf wird ein heißer Krieg ausbrechen, so schnell und unerwartet, daß der Bauer vom Acker mit der Pflugschar und die Bäuerin vom Herd weg mit dem Küchelspitz in's Gefecht rennen. Das dauert jedoch nicht lange; dann kehrt der Bauer zurück, seine Zugthiere vorwärts zu treiben, und die Bäuerin, um alle ihre Kücheln zum Mittagessen zu backen. Wer während dieses Krieges auf die Flucht geht, der braucht nicht mehr als einen einzigen Brotlaib mitzunehmen. Dieß begibt sich im Jahre . . .“ Aber da hörte der Zimmermann laute Trompetenstösse in der Ferne und die beiden Männlein eilten hinweg.

Der Zimmermann steckte das Buch in die Tasche und machte sich aus dem Staube. Wie er einige Schritte vorwärts gethan hatte, erblickte er einen Streifen blauen Himmels, und bald stand er an der Oeffnung, vor sich die grüne Gegend im Morgensonnenschein. Er griff auf dem Heimweg nach seinem Buche, aber da zog er eine Handvoll Spinnengewebe heraus. P. M in der Salzb. Zeit. 1855.

59. Der Hochzeitszug.

Von St. Leonhard nach Grödig ging ein Hochzeitszug mit Musik und lustigen Weisen. Da kam ein Männchen mit brauner Kapuze und führte die Gesellschaft, ohne daß sie es bemerkte, in das Innere des Untersberges. Sie kamen in mehrere hohe und lichte Hallen, wo Tafeln gedeckt waren und Speise und Trank in Fülle aufgetragen wurden. Der ganze Brautzug sammt den Spielleuten setzte sich hungrig zu Tische, und erwies den vorgesetzten Gerichten alle Ehre. Nachdem nun zum Schlusse tapfer gezecht worden war, bedurften sie alle des Schlafes. Als sie erwachten, führte sie wieder ein Männchen zum Thore hinaus. Allein die Gegend kam ihnen ganz sonderbar vor. Sie rieben sich die Augen und stärkten die Schläfen mit Wasser vom Berge, doch glaubten sie in ein wildfremdes Land gekommen zu sein. Zwar fanden sie Dörfer, doch standen neue Häuser an der Stelle: Sie gingen zum Pfarrer und erzählten, was ihnen begegnet sei. Der schlug seine Bücher auf, und fand — daß sie vor hundert Jahren getraut und am Hochzeitstag sammt Eltern und Freunden verloren gegangen seien.

60. Ein gröbiger Bauer im Untersberg.

Ein Bauer von Gröbig wollte Korn nach Salzburg führen. Ein kleines Männchen gesellte sich auf dem Wege zu ihm, welches ihn unter mancherlei kurzweiligen Gesprächen unbemerkt vom Wege ab und in den Untersberg führte. Hier mußte er sein Korn ausschütten, wofür ihm ein Sack mit Geld angefüllt wurde. Schilling.

61. Der Weinfuhrmann.

Im Jahre 1694 kam ein Fuhrmann mit einem Wagen Tirolerwein gegen St. Leonhard und Niederalm, um nach Hallein zu fahren und den Wein dort zu verkaufen. Da kam ein Bergmännlein herbei und sprach zum Fuhrmann: „Fahre mit mir, ich will dir für den Wein gutes Geld geben und zwar mehr, als du in Hallein dafür bekommen wirst. Der Fuhrmann zauderte und sagte, der Wein sei bestellt und er müsse ihn in Hallein abliefern. Da fiel das Bergmännchen auf die Mähnen der Pferde, und führte dieselben am Zaume gegen den Untersberg. Der Fuhrmann gab nach und bald überfiel ihn Schlaf, als er eben auf einer ganz neuen Straße dem Berge nahe kam. Als er wieder erwachte, näherten sie sich einem wohlgebauten Schlosse aus weißem und rothem Marmor mit einem Thurme und Krystallfenstern, einem tiefen Schloßgraben und einer 30' hohen und 10' dicken Mauer. Das Schloß stand auf einem behauenen steilen Felsen, und es führten 7 Zugbrücken und mehrere Thore und Schußgatter hinauf.

Da mußte nun der Fuhrmann hineinfahren. Es sahen aus allen Fenstern Bergmännlein herab, bald nackt bald bekleidet. Es kam auch der Kellermeister vor das Schloß heraus, ein etwas stärkeres Männchen als die übrigen, mit Schlüsseln und großen Taschen, dem sein Haupthaar über den Gürtel und sein Bart über den Bauch hing. Der sprach: „Willkommen, lieber Fuhrmann, sei nicht traurig, ich will dir zu essen und zu trinken geben, was dir gefallen wird." Der Fuhrmann zitterte jedoch an allen Gliedern vor Angst.

In der Mitte des Hofes spannten die Zwerge die Pferde aus und führten sie in den Stall. Den Fuhrmann aber brachten andere in ein lichtes Gemach im Erdgeschoß des Schlosses, und setzten ihm Speisen und Trank vor. Hierauf führten sie ihn herum, und zeigten ihm alle Orte und Enden des Schlosses. Da kamen sie in einen prachtvollen Saal mit ungeheuren Fenstern, aber ohne Glas. Daran stieß ein Saal noch herrlicher als der erste, mit Marmorpflaster und Wänden von Gold und Fenstern aus Krystall. In der Mitte desselben standen vier Riesen, mit Ketten von Gold an den Armen gefesselt. Ueber ihnen ein Bergmännlein mit goldener Krone, welches von der Decke des Saales aus die Riesen gefangen hielt. Im Saale herum hiengen Küraſſe, Harnische, Pickelhauben, Schwerter und allerlei dem Fuhrmann unbekannte Waffen und Geschosse.

Aus diesem Saale ward der Fuhrmann in einen dritten geführt, nicht weniger schön als die ersteren. Da standen goldene Bettgestelle mit Edelsteinen geziert.

Von dem dritten Saal führten ihn die Bergmännlein in ein finsteres, jedoch reinliches Gewölbe. Da befand sich eine Oeffnung etwa einen halben Schuh weit, durch welche er ein wenig durchsehen durfte. In einer besonderen kleinen Tages-

lichte erblickte er da über fünfzig kleine Märchen, nackt oder bekleidet. Sie führten den Fuhrmann jedoch bald von diesem Anblicke weg in einen geräumigen Keller hinab, der voll Weinfässer war. Darauf in ein hohes Gewölbe, darin eine große runde Tafel stand. An diese setzte sich das dicke Bergmännlein, zog einen Beutel mit Geld heraus, und gab ihm für den Wein 180 Duzend Dukaten nebst höflichem Dank und Weisung: „Bewahre dieß Geld, du wirst damit lebenslang Handel treiben können und Glück haben.“

Nun spannten die Bergmännchen die Pferde wieder ein, und machten mit einem roth und blauen Stein das blinde Pferd sehend. Den Stein gaben sie ihm mit, damit er auch anderen Pferden helfen könne. Darauf nahmen sie Abschied von ihm. Es kamen aber alsbald drei andere zum Vorschein mit schwarzen Kleidern, grünen Mützen und rothen Federn darauf, die den Fuhrmann lobten, daß er hier den Wein verkauft habe und ihn eine Strecke weit den Berg hinausgeleiteten. Sie sagten zuletzt noch: „Wenn man anfangen wird, weiße und rothe Hütlein zu tragen, wird die Noth aller Orten beginnen und das Glück sich wenden nach dem Leben der Menschen.“

Da sah sich der Fuhrmann plötzlich wieder an die Stelle versetzt, wo das Zwerglein zuerst zu ihm gekommen war, und setzte voll Staunen und Verwunderung die Fahrt fort. Die 180 Duzend Dukaten aber haben nie zu- und nie abgenommen und er blieb zufrieden und glücklich sein Leben lang.

Nach dem Volksbuche.

62. Lazarus Gitschner.

Lazarus Gitschner, der auch Aigner heißt, hatte eine Mittwochsnacht unter dem hohen Throne in der großen Klamm zugebracht. Am Morgen, also an einem Donnerstage, erwachte er, und sah ein kleines barfüßiges Männchen mit brauner Kapuze vor sich stehen, das in einem Buche las, und einen großen Schlüsselbund auf den Schultern trug. Das Männchen fragte, wo Lazarus hinwolle und ob er Hunger habe. Dieser erzählte mit größter Vertraulichkeit seine Meinung und seinen Willen, worauf das Männchen ihn mitgehen hieß und ihm Aufklärung versprach. Sie kehrten darauf zum hohen Throne zurück, wo das Männchen eine eiserne Thür aufsperrte, und den Lazarus durch ein Thor führte, von wo an sie wenig Tageslicht hatten; auch mußte Lazarus dort auf einer steinernen Bank seinen Hut zurücklassen, weil er da wieder herauskommen würde. Zugleich wurde ihm verboten, mit irgend Jemandem außer seinem Führer ein Wort zu sprechen, und anbefohlen, auf alles wohl acht zu haben, was er sehen oder hören würde. Beim Weitergehen sah Gitschner ein herrliches Gebäude auf einer schönen weiten Wiese stehen, die mit „schwarzen und grünen“ Wald- und Obstbäumen, voll der vornehmsten Früchte und sehr reinen Brunnquellen geziert war. Ueber 20 steinerne Stufen gelangte Gitschner in ein großes und hohes Vorhaus, von welchem er wieder auf die Wiese hinabsah. Vom Vorhause wurde derselbe in das Speisezimmer geführt, in welchem zwölf lange prächtige Tafeln standen. An einer der letzten nahe der Thür nahm Lazarus Platz und speiste. Während das Männchen das Essen holte, sah Lazarus durch das Fenster große Schaaren Volkes über die

große Wiese von einem Wald zum andern gehen. Auf die Frage, wer diese Leute seien, gab der Begleiter zur Antwort: Diese waren Kaiser, Könige, Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Ritter, adelige und unadelige Herren und Frauen, Knechte und Mägde, Reiche und Arme; unter ihnen waren auch viele, welche Lazarus selbst noch im Leben gekannt hatte, wie Erzbischof Leonhard von Salzburg, Herzog Albrecht von Baiern und seine Hausfrau, die Prälaten von St. Peter und St. Zeno, und viele Andere.

An diesem prächtigen Hause wurde Lazarus zu zwölf verschlossenen mit Eisen beschlagenen Thüren geführt, den geheimen Ausgängen aus dem Innern des Berges. Lazarus ging auch mit dem Männchen durch eine dieser Thüren, unter dem Grunde eines Sees hindurch nach St. Gilgen, in einer andern Nacht anders wohin, und konnte dabei nicht begreifen, wie sie denn aus den unterirdischen Gängen auf den Erdboden herauskämen; in kürzester Zeit wurden die weitesten Wege zurückgelegt und obschon keine Sonne schien, so herrschte doch Helle auf dem Wege. Lazarus war sechs Tage im Berge, litt nicht den geringsten Mangel an Essen und Trinken, sah auch die Männchen etwas weniges zu sich nehmen, konnte aber während dieser Zeit nicht wirklich entnehmen, ob diese Wunderbergsbewohner Geister seien oder nicht, worüber schon viel gestritten worden ist.

Endlich führte das Männchen den Lazarus wieder zu dem Thore, durch welches er hereingekommen war, und wo er seinen Hut niedergelegt hatte, und sagte zu ihm: „Jetzt ist es Zeit, daß du nach Hause zurückkehrst.“ Es weissagte ihm dann noch eine Menge künftiger Dinge, (von denen aber bisher wenige in Erfüllung gingen). Nach dem Volksbuche.

V.

Sagen vom Kaiser Karl.

63. Die Karlssage, wie sie gewöhnlich in Salzburg erzählt wird.

Im Untersberge regiert Kaiser Karl mit seinen Helden und einer Menge hoher Herren. Sie sind sämmtlich, sowie der Kaiser, dahin verzückt worden. Die Untersbergmännchen sind die Untergebenen und Vollstrecker der Befehle des Kaisers. Wenn in deutschen Landen große Bewegung herrscht oder Krieg ausbricht, so gibt der Kaiser Lebenszeichen von sich, und man sieht die Untersberger bald da bald dort. Wenn Krieg bevorsteht, erscheinen sie in Rüstung und Waffen; in ihrer gewöhnlichen dunklen Tracht mit der Kapuze aber bei friedlichen Anläßen. Wenn dereinst der Erbfeind kommt und Deutschland in der größten Noth ist, wird auf den Walserfeldern eine Völkerschlacht geschlagen. Dann ist des Kaisers Bart dreimal um den Tisch gewachsen, an dem er sitzt, und er rückt mit seinem ganzen Heere aus dem Untersberge heraus, und es wird ein so großes Gemetzel sein, daß den Kriegern das Blut bei den Schuhen hineinrinnen wird. Der Kaiser aber geht siegreich hervor, und hängt nach der Schlacht sein Schild, in der Nähe des „Himmelreichs“, an den Birnbaum, der schon so oft umgehauen

wurde, aber stets wieder neu emporgewachsen ist. Alsdann kommt das Ende der Welt.

64. Kaiser Friedrich.

Kaiser Friedrich war vom Papste in den Bann gethan worden. Man verschloß ihm Kirchen und Kapellen, und kein Priester wollte ihm mehr die Messe lesen. Da begegneten sich auf den Walserfeldern der Erzbischof von Salzburg und der Kaiser. Ihre Zwiesprache endigte mit den harten Worten des Bischofes, der Kaiser werde so wenig bei Gott Gnade finden, als der Baum, unter dem sie stünden, je wieder aufwachsen würde. Damit ließ der Erzbischof vor den Augen des Kaisers den Birnbaum kurz über der Erde fällen.

Der Kaiser ritt vor Ostern auf die Jagd, damit er die Christenheit nicht hindern möchte, das hohe Fest zu begehen. Keiner wußte seinen Muth und seinen Sinn. Er hatte sein prächtiges Gewand angelegt, das er aus Indien bekommen hatte und bestieg sein edles Roß. Wenig Herren waren ihm in den dichten Wald gefolgt, der in der Nähe des Untersberges lag. Auf dem Walserberge nahm der Kaiser plötzlich ein wunderbares Fingerlein in die Hand und war verschwunden.

Maßmann (?).

65. Der Hirtenknabe.

Ein Hirtenknabe stand eines Abends am Abhange des Untersberges, als ein brauner Zwerg zu ihm kam und ihn fragte, ob er den Kaiser Karl sehen wolle. Der Knabe ging gleich mit ihm viel dunkle Felsengänge durch. Plötzlich öffnete sich eine Thür und er befand sich in einem großen Saale mit vielen Säulen rings um. In der Mitte des Saales aber saß auf einem goldenen Stuhle der Kaiser an einem Tische von Marmor und schlief. Er war von ernstem Angesicht und sein weißer Bart war bereits mehr als zweimal rund um den Tisch herumgewachsen. Um ihn herum saßen viel hohe Herren, Churfürsten und Prälaten, und schliefen gleichfalls. Voll Staunen betrachtete der Knabe geraume Zeit den Kaiser, beugte sich tief vor ihm und ging an der Hand seines Führers wieder zurück.

Nach J. N. Vogl.

66. Lazarus Gitschner.

Als Lazarus Gitschner im Untersberg war und die große Anzahl Leute sah, welche auf der grünen Wiese sich ergingen, fragte er seinen Führer, das Männchen mit der Kapuze, wer denn derjenige sei, der die goldene Krone auf seinem Haupte, und den Scepter in der Hand habe? Der Führer sagte alsbald: „Dieser war der Kaiser Karl, unser getreuer Regent, der auch alle übrigen Kaiser und Könige nebst andern zu seinem Dienst in diesem Orte unter sich hat; der auch auf dem großen Walserfeld nächst des Wunderberges einstens war verzuckt worden, und ist jetzt in jener Gestalt, wie er in der zeitlichen Welt war gewesen.“ An diesem Kaiser sieht Lazarus einen langen und grauen Bart, der ihm das goldene Bruststück an seiner Kleidung ganz und gar bedeckte. An seinen Fest- und Ehrentagen war dieser Bart auf zwei Theile zertheilt, einer

auf die rechte, der andere auf die linke Seite, und dann mit einem kostbaren von Perlen durchwirkten Band umwickelt.

Dieser Kaiser war eines scharfen und tiefsinnigen Angesichts, und war doch mit Jedem von seinen Untergebenen hoch und niederen Standes äußerst freundlich und gemeinschaftlich; wurde auch von ihm alles sehr gütlich und freundlich veranstaltet und angeordnet. Sein zahlreiches Militär konnte Lazarus, ungeachtet alles Sehens und Schauens, nicht beschreiben, massen dieses in seinem täglichen Aufzuge und seiner Montur sich sehr veränderte, und sich täglich andere mit klingendem Spiele sehen und hören ließen. Volksbuch.

67. Der gröbiger Bauer,

der im Untersberge sein Korn verkaufte, sah den Kaiser Karl mit seinen Helden an einem großen, runden Tische in einer weiten prächtigen Halle sitzen. Volksbuch.

68. Der Geburtstag des Kaisers.

An jedem Geburtstag des Kaisers halten die Zwerge einen großen feierlichen Aufzug und Umgang auf dem Untersberg. Da darf sich Niemand in ihre Nähe wagen. Vernaleken.

69. Vier und zwanzig Raben.

Wenn vier und zwanzig Raben dreimal um den Berg herum fliegen, so erwacht ebenfalls der Kaiser, muß aber dann noch so lange im Berge bleiben, bis der berühmte Zwergenstein gefunden ist, vermöge dessen alle Zwerge, die den Untersberg bewohnen, in Menschen verwandelt werden. Alsdann kehrt der Kaiser zu den Lebendigen zurück. Vernaleken.

70. Die Raben.

Kaiser Karl, der von Zeit zu Zeit aus seinem Schlummer im Untersberg erwacht, schickt dann einen seiner Edelknaben auf den hohen Thron und Rabenstein, um zu schauen, ob seine Raben noch um den Berg fliegen. Erhält er hierauf bejahende Antwort, so schläft er dann wieder auf hundert Jahre ein. Nach Schilling.

71. Das goldene Scepter.

Wenn es Jemanden gelänge das goldene Scepter, das Kaiser Karl in seiner Rechten hält, zu entwenden, und damit drei Streiche gegen den Berg zu führen, so wäre der Kaiser erlöst, und würde mit seinem Heere aus dem Untersberge herauskommen und der jüngste Tag beginnen. Storch.

72. Die Bamberger Wage.

Auf dem Grabe Heinrichs II. im Dome zu Bamberg ist die Figur der Gerechtigkeit in Stein gehauen zu sehen, mit einer Wage in der Hand, deren Zünglein nicht genau die Mitte hält. Sobald sich dasselbe aber einst richtig stellt, bricht das Weltende an, und Kaiser Karl geht mit seinen Mannen aus dem Untersberg hervor. Welzel bei Storch.

73. Kaiser Karls Weinkeller.

In der Tiefe des Fürstenbrunnens ist Kaiser Karls Weinkeller. Durch viele Klüfte und Schlüfte gelangt man von ihm aus unter den Walserfeldern an den Wurzeln des Birnbaumes vorbei nach Salzburg in den Dom. Storch.

74. Der Birnbaum auf dem Walserfelde.

Sein Same wurde von Theut gelegt, Kaiser Karl ließ ihm Stab und Stütze geben. Unter Kaiser Friedrich wurde er umgehauen, schlug aber bald wieder aus. Als Conradin ermordet wurde, verdorrte er. Als Ludwig der Baier und Friedrich von Oesterreich zu Salzburg in einem Bette schliefen, grünte und knospete er wieder, aber zur Blüte konnte er's nicht bringen. Unter Karl V., in dessen Ländern die Sonne nicht unterging, schickte er sich an zu blühen; nicht minder im Jahre 1814, aber bald kam wieder die alte Dürre über ihn. Im Jahre 1848 blühte er wirklich, trug aber keine Früchte. Seit etwa 25—30 Jahren steht er wieder als kräftiger Baum da. Maßmann (?)

75. Kaiser Karl und der dreifüssige Schimmel.

Der Küblerbauer Georg bei Reichenhall erzählte, daß Kaiser Karl, wenn er die Schlacht auf dem Walserfelde wird gewonnen haben, auf einem dreifüßigen Schimmel mit der Siegesfahne davon reiten wird. Steub.

Anhang.

Verwandte Sagen und Bräuche.

1. Die Habergais,

auch der „Schimmelreiter“ genannt, wird gewöhnlich von 3—4 jungen Leuten zur Weihnachtszeit dargestellt und damit die Mädchen in der Spinnstube Abends überrascht. Der Vordermann, der mit etwas gebückten Oberleib einhergeht, und bisweilen ein Büschel Stroh vor dem Mund hält, verhüllt sich mit einem großen und langen Leintuche Kopf und Oberleib. Die Nachmänner ziehen alle gleichfalls das Leintuch über sich und schließen sich an einander, indem sie mit ganz vorgebeugten Oberkörper die Hände auf den Rücken des Vordermannes legen. So sieht das Ganze wie ein weißes, langes Thier aus, das einen Schimmel oder die „Habergais“ vorstellt. Bisweilen setzt sich noch ein Bursche, gleichfalls in einen weißen Lacken gehüllt und mit einem großen breitkrämpigen Hute bedeckt, als Reiter darauf. Plötzlich springt die Stubenthür auf, und unter großem Gepolter und Getrappel dringt die Habergais in die Stube.

2. Wildes Gjaid

hört man bisweilen bei der Nacht, insbesondere aber in den Rauchnächten. Seit alten Zeiten hört man um Salzburg um diese Zeit Abends die Büchsen knallen zur Abwendung des Geisterspucks und Feier der darauffolgenden Festtage. Ein Weibsbild aus Liefering ging einmal gegen Mitternacht heimzu. Auf dem großen fla-

chen Felde bei Siezenheim hörte sie plötzlich ein Geräusch wie Sturmwind. Als es sich umwandte um zu schauen, was es wäre, sah es einen Wagen pfeilschnell daher fahren, darauf saßen große, kohlschwarze Vögel fast wie Geier, die mit den Flügeln gewaltig schlugen und einen ärgern Lärm machten, als die Wagenräder. Im Augenblick war alles vorüber, dem Untersberg zu.

Salzb. Zeitung 1855 P. M.

3. Wildes Gjaid.

Ein Junggesell von Salzburghofen, an dem sich jedes Glied bewegte, so daß er lieber über die Zäune sprang, als darüber stieg, ging einmal nach Mitternacht von Salzburg nach Hause. Während er noch Geigen und Klarinetten zu hören vermeinte, wie sie zum Tanze aufspielten, vernahm er plötzlich einen furchtbaren Lärm, der schnell wie der Wind näher rückte, und ihn aus seinen Träumereien weckte. „Holla, Bua!“ dachte der Bursche bei sich, das geht nicht natürlich her; „das wilde Gjaid ist im Anzug.“ Damit streckte er sich flugs zu Boden und legte Hände und Füße kreuzweis über einander. Im Augenblicke fuhr es ganz knapp über ihm mit unsinnigem, verworrenem Geheul vorüber. Kindergeschrei, Hundegebell, Rossegewieher, Raubvogelgekrächz mischten sich auf's grausigste untereinander, und alles war im Nu in der Weite. Als der Junggeselle wieder aufstand, hörte er in der Ferne aus den Bergen noch schwachen Wiederhall.

P. M. Salzb. Zeitung 1855.

4. Lebkuchen in der Weihnachtszeit.

Unter den Lebkuchen, die in Salzburg in der Weihnachtszeit verkauft werden, finden sich Gestalten, welche, wenn es überhaupt eine deutsch-heidnische Tempelbäckerei gab, als letzte Ueberreste derselben angesehen werden könnten. Die Formen für diese Lebkuchen gehören zwar der Zeit des wiedererwachenden Kunstgeschmackes (Renaissance) an, doch ist anzunehmen, daß sie spätere Auflagen und Umarbeitungen früherer Urbilder seien. Wie kaum bezweifelt werden wird, stellen sie in ihrer Gesammtheit Wesen aus der wilden Jagd dar. Da ist vor Allem der Führer der wilden Jagd mit dem Schimmel, während der Hut sich in ein staatliches Barret verwandelt hat. Dann Frau Bert, dessen Gemahlin, unverkennbar an Spinnrad und Wickel. Zur größeren Deutlichkeit folgt noch eine erläuternde Darstellung, dieselbe Frau, im Begriffe, ihre mütterliche Liebe einem zu ihren Füssen knieenden Mädchen — vermuthlich einer unfleißigen Spinnerin — mittelst eines tüchtigen Hanfsträhnes zu beweisen. Diese Form ist entschieden jünger und bedeutend verflacht. Hierauf eine lustige Person, Woraus Hofnarr, auf einem geierähnlichen Thiere reitend. Folgt eine Reihe Wickelkinder, zu 6—8 in einer Reihe, die ungetauften Kinderseelen darstellend, wie es sich für das Gefolge der Frau Bert geziemt, dann ein sagenhaftes Thier mit der großen Baßgeige spielend, vermuthlich zur Versinnbildung des Lärmens. Der Hahn, bei dessen Krähen der ganze nächtliche Spuck verschwindet. Endlich ein Affe mit einem kleinen Kinde. Weiters wären noch anzuführen springende Pferde, Gemsen, Böcke, Hähne und anderes Gethier der wilden Jagd, sämmtlich in wenig kunstreichen Formen der Neuzeit.

5. Frau Bert.

Frau Bert geht hauptsächlich in den Rauchnächten um, zu denen auch die Thomasnacht gezählt wird. Sie erscheint bisweilen auch zu andern Zeiten, besonders wenn der Wind am Schornstein rüttelt. Sie ist eine strenge alte Frau mit langer Nase, weißer Haube, und einem Bund Schlüssel am Gürtel. Sie kommt durch die Luft daher, sieht beim Fenster herein, verwirrt den Spinnerinnen die Wickel, wenn sie saumselig waren, oder verwickelt ihnen die Strähne beim Haspeln. Oft schaut sie durch den Kamin auf's Ofenloch oder auf den Herd herab, wo die Kinder stehen, und auf die Suppe warten. Frau Bert straft die lässigen Mädchen und liebt die emsigen, die sich vor ihr nicht zu fürchten haben.

6. Das Berchtellaufen.

Wie in den Lebkuchen eine Art Opferbrot, so scheint in der Sitte des Berchtenlaufes*) der Ueberrest einer heidnischen gottesdienstlichen Handlung erkannt werden zu sollen. Zur Adventzeit, an den Rauchnächten**) versammeln sich an verschiedenen Orten des salzburgischen Gebirges 30—40 oft auch 60 und mehr junge Bursche ziehen abscheuliche, Grauen erregende Teufelsmasken***), oder kleiden sich auch als, „schiene Berchteln“, während jene „die wilden“ heißen. Stets trägt die Schaar noch Kuhglocken, eiserne Kesseln, Ketten, Ratschen mit sich, womit sie beim Durchzug durch die Dörfer einen Höllenlärm verursacht. Die Berchteln selber treiben allerlei Schnurren und Schabernack, springen in die Höhe, bespritzen Neugierige mit Unrat u. s. w. Nach kurzer Zeit ist alles vorüber, um anderswo zu beginnen.

In Gastein hörte einmal ein Bergknappe von einem alten Mütterlein sagen, das Berchtenlaufen wäre weit lustiger, wenn man vierzehn Tage zuvor kein Wörtlein bete und kein Kreuz mache. Der Knappe dachte: „Man soll nichts unprobirt lassen, das ist eine alte Regel; das Beten kann ich missen!“ — Beim Berchtenlauf war nun alles eine Lust und ein Jubel. Plötzlich sprang eine Berchtel auf einen Brunnen, von da auf ein Hausdach und schwebte, wie im windschnellen Flug, fort über die Gipfel des nahen Föhrenwaldes. Die Zuschauer standen, als hätte sie der Blitz getroffen. Als nun aber der Geistliche dazu kam, und den Segen nach allen Weltgegenden gab, stürzte die Bercht mit einem Winsler aus der Höhe auf den Boden herunter. Als die Leute dazu kamen, erkannten sie den Knappen. Ein Kamerad meinte: „dem ist's wohl vorgegangen; wie der sich auf's Berchtenlaufen gefreut hat! Jetzt hat er das letzte auf der Mühl!“ Und so war es auch.

7. Die Nachtsendin.

Auf den gasteiner Alpen erzählt man von der Nachtsendin, welche in den Alphütten haust, wenn das Vieh abgetrieben ist. Wenn zufällig Jäger, Wildschützen

*) Der Berchten- oder „Prehentag“, 6. Jänner, kommt in salzburgischen Urkunden noch im 14. Jahrhunderte als Ausfertigungstag vor. Zauner 2. p. 163 vom Jahre 1353 und Noviss. chron. Mon. ad S. Petr. p. 326.

**) Sie heißen so, weil an diesen Tagen die Häuser mit Weihrauch durchräuchert werden, um sie gleichsam zu reinigen und zu weihen und vor Teufelsspuck (wilde Jagd) zu bewahren.

***) Das salzburger Landesmuseum bewahrt eine solche.

daselbst übernachten, so hören sie zuweilen die Nachtfeudin ihr Wesen treiben, Feuer aufmachen, Milchgeschirre reinigen, Kessel reiben und in der Milchkammer herumschaffen. G. Stieglitz bei Storch.

S. früher die Spucksage vom Untersberg: die Wäsche.

8. Die weiße Frau.

Auf der Veste Hohensalzburg in unterirdischen Räumen haus't seit uralten Zeiten eine weiße Frau. Mit ihren Geisterhänden spinnt und webt sie am Geschicke der Stadt, die zu ihren Füßen liegt. Wenn düstere Zeiten kommen, hemmt sie ihrer Arbeit Lauf, und eilt aus ihrem Zaubergaden in diese Welt herauf. Dann wandelt sie im Mondlicht durch Gänge, Thür und Kammern und steigt mit Grabesstille die Treppen auf und ab. Sie geht im langen Kleide, weiß und faltenreich, im feierlichen Schritte, das Antlitz hehr und bleich. Kein Mensch hört ihre Tritte, kein Athemzug sich regt; beklommen stehen die Wachen, wenn die Frau auf ihrem Wandelgang durch die alte Veste zieht. Seit geraumer Zeit sah Niemand mehr die Frau mit ihrem Leid. Ob sie wohl noch des Schicksals bunte Fäden webt in ihrem unterirdischen Raume? Bei Storch.

9. Wazel und Wirad.

Wazel und Wirad liebten sich lange, aber stets hielt ein feindliches Schicksal die treuen Herzen getrennt. Nach Jahren getäuschter Hoffnung zog sich Wiradis in ein Kloster zurück und wurde Aebtissin auf dem Nonnberge in Salzburg. Wazel (Wazelinus) wurde Mönch und Abt zu St. Peter ebenfalls in Salzburg. Bevor er starb, befahl er, man solle seine Leiche auf einen Wagen legen, denselben mit seinem eigenen Pferde, einem Schimmel bespannen und so das Gespann hingehen lassen, wo es wolle. Von selber würde der Schimmel den Ort finden, wo er bestattet werden möchte. Man that ihm nach Wunsch, und das Pferd schlug ohne Leitung den Weg nach dem Geisberge ein, wo Wazelinus begraben wurde. Niemand weiß aber heutigen Tages mehr die Stelle zu finden, wo dieß geschah. Mündlich von Dr. Storch.

10. Der Teufel prügelt sein Weib.

Wenn die Sonne zwischen Wolken erscheint und wieder sich den Blicken entzieht, wenn Regenschauer und Sonnenschein wechseln, so bezeichnet der Bauer diesen Kampf der Sonne mit den Wolken, des befruchtenden Regens mit dem wärmenden Gestirne, des Gottes im Wolkenmantel mit der glänzenden (Perahta, die Strahlende), strahlenden Frau Sonne mit obiger Redensart.

11. Die lederne Brücke.

Vom Schlosse Karlstein bei Reichenhall soll in alten Zeiten bis zur gegenüberliegenden Bergeshöhe in der Luft eine lederne Brücke gespannt gewesen sein. Steub.

12. Haberfeldtreiber.

Wenn die Namen der Anwesenden beim Haberfeldtreiben verlesen werden, so fehlt dabei nie der Gesandte Karls des Großen aus dem Untersberge, in dessen Namen das Gericht stattfindet. Bavaria.

13. Herzog Ernst

soll ein Schwiegersohn Kaiser Ludwigs des Frommen, nach Andern ein Stiefsohn Konrads II. gewesen sein, und spielte zu den Zeiten der Kreuzzüge eine Rolle. Die Sage von ihm ging im Volksmunde bis in's 14. Jahrhundert, insbesondere in bairischen Landen, wie denn auch ein bairischer Dichter sie um selbe Zeit neu bearbeitet hat. Herzog Ernst soll in den Orient gegangen sein. Der „Herzog Ernst“ steht als riesiger Bergkegel auf dem Tauern im Hintergrunde des Gasteinerthales.

14. König Wazman.

Wazmann war ein alter König und wilder Jäger, der (zur Strafe für seine Frevelthaten, setzt die jüngere Sage hinzu) verwünscht und mit Weib und Kindern in die Berge entrückt wurde. Jetzt ragt er, den „Königssee“ zu seinen Füßen, als hohes Bergeshaupt mit seinem Gesellen und den Kleinen (Wazkinder) zwischen sich, im Berchtesgadener Ländchen, mitten im Jagdrevier (Todtemann, Hundstod, Wildpalfen), hoch in die Lüfte.

15. Vögerl der Eisspalter.

Unter dem Kees (Gletscher) des Wisbachhorns im Fuschertbale des Herzogthums Salzburg haus't Vögerl, einer der reichsten Bauern Pinzgau's, der 24 Dienstboten hatte. Er war ein harter Bauernkönig, der (zur Strafe für seinen Uebermuth), durch ein Gottesgericht dahin entrückt wurde. Wenn das Wisbachhorn von der Sonne bescheint wird, und sein Gletscher donnernd kracht, so wacht der Erstarrte auf und trachtet durch kräftige Faustschläge die mächtigen Eiswände zu brechen, die ihn gefangen halten, und dann sagen die Hirten: „Heute spaltet Vögerl wieder Eis!“ Aber mit der sinkenden Sonne erlahmt des Gebannten Kraft und er fällt auf's Neue wieder in Schlaf und Erstarrung zurück.

Nach Schilling.

16. Wildalm.

Seit Jahrhunderten ist auf der Wildalpe*) ein reicher Bauer gebannt. Monate und Jahre lang sitzt er still und steif am Grunde des nahen Bergsees, und Niemand sieht und hört was von ihm. Plötzlich bricht er los, und steigt aus der Tiefe des Sees empor. Dann wetter's und stürmt's und heult's auf den Höhen der Wildalpe, wie wenn alle Macht der Hölle los wäre, Bergraben kreisen um die Wildalmkirche und das Vieh stürzt verzagt mit lautem Brüllen in Schlünde und Abgrund.

Mündlich.

17. Uebergossene Alpe.

An der Wetterwand oder dem Hochkönig zwischen Blühnbach und Dienten liegt ein großes Schneefeld, „der ewige Schnee“ oder die übergossene Alpe genannt.

---

*) Die Wildalpe ist ein Alpengefilde zwischen der übergossenen Alpe und dem steinernen Meere. Man gelangt vom Blühnbachthale durch das große Wildthor oder die Mauerscharte, vom Berchtesgadnerischen über Fischunkel und zwischen Schönfeld- und der Hocheckwand hindurch an der „Blauen Lacke“ vorbei auf diesen öden und einsamen Hochwinkel.

Daselbst standen vor Zeiten zwei Alphütten, eine schöner als die andere, mitten in den schönsten Weiden und Kuhgräsern, wahre „Präalmen.“ Allein, wie es geht, auch da riß der Uebermuth ein. Sie hatten so viel Rahm und Butter und Käse und Rührmilch, daß sie nicht wußten, wo aus und wo an. Die Sendinnen pflasterten den Weg zu ihren Hütten mit Käslaiben, formten Kugeln aus Butter und warfen sie einander schäckernd zu. Da kam von den Teufelshörnern her ein furchtbarer Schneesturm und begrub die Frevlerinnen sammt Hütten und Vieh für ewig im Schnee.

18. Die verwunschene (verwünschte) Alm.

Im kapruner Thale im Pinzgau, hinter der Häuslalpe liegt ein großes Kees an der Stelle, wo vor Alters die schönsten Alpenmatten grünten. Hundert und zwanzig Kühe graſ'ten auf denselben; aber Melker und Hüter wurden stolz und arbeitsschen und gottlose Prasser. Sie tranken Schmalz statt Wasser und badeten in der Milch. Zur Strafe brach ein fürchterliches Unwetter herein, der Donner rollte, der Schnee fiel wie Wolken herab und seitdem ist diese herrliche Alpe verweht und verschneit. Hutter.

19. Die Schlapperebene.

Auf der Schlapperebene am Malnitzertauern im Hintergrunde des Gasteinerthales bestand einst insgeheim ein reiches Goldbergwerk, dessen Dasein die wenigsten ahnten und in dem die Knappen auf eigene Rechnung bauten. Sie gewannen so viel, daß sie mit Thalern zum Ziele warfen und Thaler zum Spiele setzten. Auf einmal kam ein fürchterlicher Tauernsturm und begrub das ganze Gefilde sammt Knappen, Stollen und Geräth im Schnee. An der Eiswand sieht man noch Knappen wie riesige Eiskrystalle stehen. Gotter und Hölzl.

20. Der Spielmann.

War einst ein Spielmann im Pinzgau voller Schnurren und Lust. Wenn der in die Saiten griff, wurde Männern und Buben bald wohl und bald weh. Im hohen Alter zog er noch nach Kärnten auf eine Hochzeit, ging über den Tauern und — ward nicht mehr gesehen unter den Lebenden. Auf der Pfandelscharte im Hintergrunde des Fuscherthales steht er jetzt als hoher Fels starr und stier, nur zuweilen trägt der Tauernwind noch Klänge seiner Harfe in's Thal hernieder. Köck.

21. Der Spielmann.

Einst war ein Spielmann von wunderbarer Kunstfertigkeit. Wenn er ein Stücklein spielte, klang es wie Sturmgebraus in den Seelen seiner Zuhörer, oder wie eine friedliche Hirtenschalmei auf der blumigen Au. Ja die Bächlein schienen seiner Fiedel zu lauschen, und Bäume und Felsen zu tanzen. Wo er an Häusern vorüberzog und sah ein Kind zum Fenster heraus, so mußte dasselbe ihm nach seiner Pfeife tanzen und folgen. Die alle lockte er in den große Kindskogl. Als er endlich so geigte, daß Dörfer und Alphütten, Pfarrer und Sendinnen, Landrichter und Hechsen untereinander tanzten, und selbst die Fledermäuse im Kirch-

thurm, die Mäuse unter dem Kuhstall und die Fische im Zellersee wirbelnd sich drehten, da ward er auf den Tauern entrückt und zur Strafe in Stein verwandelt. Mündlich.

22. Reichenspitze.

Aus dem Zillerthale stieg Jobst, der Alte, dessen Haus die Berglähne verschüttete, empor auf die Platte, der reichen Spitze zu, wo Gold in Haufen versteckt liegen soll. Da gedachte er mit leichterer Mühe Reichthum zu erwerben als seine Nachbarn, die unverdrossen von vorn anfingen und ihre Häuser wieder aufbauten. Aber Jobst kam nicht mehr zu seinen Freunden zurück. Auf der reichen Spitze steht er in einem Eismantel gehüllt. P. M. Salzb. Zeit.

23. Die steinernen Jäger.

Oberhalb Pading auf der Reichenhaller Seite des Staufen stehen zwei Felsspitzen, die steinernen Jäger, von denen Folgendes erzählt wird. An einem Sonntag in aller früh gingen zwei Wildschützen auf den Staufen nach Gemsen. Eben kamen sie zu einem Rudel auf Schußweite, als in St. Zeno zur Wandlung geläutet wurde. Da sagte der Eine: „Du, jetzt ist Wandlung!" darauf der Andere: „Mir sind die Gemsen lieber!" Da wurden sie beide zu Stein.

Hillebrand.

24. Die drei steinernen Brüder.

Aehnliches erzählt man von den drei Felsspitzen auf den Reiteralpen zwischen Unken und Lofer, die obigen Namen führen.

25. Die drei Waller

aus Gastein gingen in's heilige Land, am Grabe des Heilands ihre Andacht zu verrichten. Sie kamen auch glücklich zurück, allein ermattet und erschöpft. Als sie die Höhe erstiegen hatten, von welcher man bereits in's Thal hinabsieht, erlagen sie der Anstrengung und wurden von der Erde hinweggenommen. Drei Kreuze bezeichnen die Stelle. B.

26. Kindskogl.

Die Sendin scherzte mit ihrem Buhlen, während ihr Kindlein am Anger spielte. Das Mutterauge bewachte es nicht, aber der Adler hat's schon im Gesicht, saust schnell wie der Blitz herab, und trägt seinen Raub empor. Ein Jammergeschrei — die beiden stürzen herbei und stehen nun zu Stein gebannt. Der Felsen wird der Kindskogl genannt, und wenn eine Mutter den Berg erblickt, so drückt sie fester ihr Kind an die Brust. Köck.

27. Die steinerne Agnes.

Von den Rothöfen am Lattengebirg schaut eine Felsspitze in's berchtesgadener Land herab, die „steinerne Sendin" genannt. Flink, frei und schön verlor sie die Krone der Jungferschaft. Scham und Gram kamen über sie, und ver-

kehrten das Mutterherz. Sie würgte ihr Kind mit eigener Hand. Da ward sie zum Schreckbild auf die Zinne hinausgerückt, und starrt von der schroffen Wand.
Koch-Sternfeld.

28. Der Dürrenbach-Putz.

Der Neukirchner, ein Raubritter in Oberpinzgau, nahm das Kreuz und zog in's heilige Land. Aber sein Sinn stand nach Gold und Beute, und des Kreuzes spottete er. Aber bei Askalon wog man ihm Eisen statt Goldes; Herr Hugo ward nieder gebettet, und die Seele mußte lassen den Leib. Am Kreuzbilde zwischen den zwei Fichten, wo der Dürrenbach, nicht weit von Neukirchen, die Straße kreuzt, da ist der Neukirchner hingebannt, und wird nicht eher erlöst, bis jenes Bild, das einst gegen Mitternacht sah, in langsamer Wendung gegen Morgen blicken wird. Jahrhunderte sind seitdem vorüber gegangen; wohl sieht's nicht gegen Nord mehr; doch bis es gegen Ost schaut, ist's noch sehr weit.
Köck.

29. Das Holzmännchen.

Auf dem schönen Wege vom Dürrenberge über die drei Linden zur Laroswacht und nach Berchtesgaden steht ein alter knorriger, verwitterter, abgestutzter Baumstamm am Wege und dient zum Angelpfosten für einen hölzernen Gatter, der das Vieh abhält. Schlägt man den Gatter zu, so hört man öfters ein deutliches, schmerzhaftes „Ach"! Lange Jahre steht schon der Stumpf da, und mehrere Gattern sind bereits an ihm heruntergefault, und immer noch muß er Dienste leisten, denn in ihm steckt ein alter Holzdieb, der nicht zur Ruhe kommt, bis seine Vergehen gesühnt sind.

30. Die Schweizer

werden einst unvermuthet in Salzburg einbrechen. Sie werden bereits „im Keitl" sein, ehe die in Reichenhall davon eine Ahnung haben, und werden eben so rasch durch die Vorstadt Mülln einrücken, wenn in Salzburg noch alles schläft. Sie dringen ebenso schnell gegen Wien vor. Wenn man aber den Schweizerstier bis in diese Stadt hinein hören wird, ist ihre Macht zu Ende und Alles aus.

31. Luzifer

ist mit Ketten in den Abgrund gebunden und sucht loszukommen. Wenn ihm dieß gelänge, würde er alles mit sich fortreißen. Um dieß zu verhüten machen einige fromme Schmiede an Feierabenden nach Einstellung der Arbeit (wenn sie „Schicht lassen," (wie man im Salzburgischen zu sagen pflegt) drei kalte Streiche auf den Ambos. Dadurch werden die Kettenglieder des Ungeheuers jedesmal wieder befestigt.
Vernaleken.

32. Vom Weltuntergange

wird in Salzburg noch mancherlei erzählt. Eine bedeutende Rolle wird dem Antichrist zufallen. Derselbe wird entweder von einem alten Weibe geboren, oder ein siebenjähriger Hahn legt in einen Moorgrund ein Ei, aus welchem ein Lind-

wurm oder Drache wird. Lange Zeit hält sich derselbe in Klüften und Kellern auf, plötzlich kommt er aber unter einer Haselstaude hervor, verwüstet Dörfer und Städte, vergiftet Menschen und Thiere. Er verwandelt sich dann in einen schönen Jüngling, dem alles gehorchen muß. Wer sich weigert, mit ihm zu ziehen und Gott zu fluchen, wird schrecklich gepeinigt. Aber seine Herrlichkeit ist nicht von langer Dauer. Es zieht Elias mit den Schaaren der Engel wider ihn aus, und wirft den Ueberwundenen in's Meer. Auf dieses folgt das große Weltgericht. Nach Vernaleken.

Bücher-Verzeichniß.

1. Wochen- und Monatsblatt der Salzb. Landw. Gesellschaft. 1851—60. 10 Bde. Geschenk des Hrn. R. v. Schallhammer.
2. Histor. statist. Handbücher der Erzdiöcese Salzburg. Salzb. 1860—61. 4 Hfte. Geschenk des Hrn. Doppler, Consistorialrath.
3. Pichler, Der salzb. Landtag. Salzburg 1860. 1 Hft. Geschenk von Hrn. Pichler.
4. „ Salzburgische Tonkünstler. Salzburg 1845. 1 Heft. Gesch. von dto.
5. „ Wie stand Salzburg zu Oesterreich? Salzb. 1860. 1 Heft. „ dto.
6. „ Salzburgische Marktordnung. Wien. Akad. Archiv. IX. Bd. 1853. 20 Seiten. Geschenk von demselben.
7. Prinzinger, Altdeutsche Schriftsprache. Salzburg 1860. 1 Bd. Geschenk des Hrn. Ackermann.
8. Pezolt, Rundschau auf dem Möndsberge. Salzburg 1861. 1 Heft, mit 9 Stahlstichen. Geschenk des Hrn. Abel.
9. Proell, Salzb. Forstverfassung. Salzb. 1860. 1 Hft. Geschenk des Hrn. Ackermann.
10. Hönigsberg, Wildbad Gastein. Wien 1858. 1 Bd. mit 1 Karte. Geschenk des Hrn. Hönigsberg.
11. Pezolt, Bauliche Vergrößerung von Salzburg. Wien. Akad. Archiv. 1859. 4 Bogen. Geschenk des Hrn. Pezolt.
12. Vierthaler, Geschichte des Schulwesens in Salzburg. I. Theil. Salzburg 1804. 1 Bd. Geschenk des Hrn. Mielichhofer.
13. Koch, Reise in Oberösterreich und Salzburg. Wien 1846. 1 B. Geschenk des Hrn. Koch.
14. Engelmaier, Radstadt, Werfen und Thalgau. 1840, 1859, 1861. 1 Heft, mit 3 Vignetten. Geschenk des Hrn. Engelmaier.
15. Hammerle, Vaterländ. Spiegelbilder. Innsbruck 1860. 1 Heft. Geschenk des Hrn. Zillner.
16. Zillner, Abhandlung über den Cretinismus in Salzburg. XXVII. Bd. der Leop. Carol. Akad. Schriften. Jena 1860. 1 Bd. mit 10 Tafeln. Geschenk von demselben.
17. „ Die Pöschlianer oder betenden Brüder. Berlin 1861. 1 Heft. Geschenk von demselben.
18. Schallhammer, Beschreibung der Domkirche. Salzburg 1839. 1 Heft mit 3 Lithographien. Geschenk des Hrn. v. Schallhammer.
19. „ Hellbrunn und Kleßheim. Salzb. 1856. 1 Hft. Gesch. v. dems.
20. „ Hauptschießstand-Geschichte. Salzburg 1359. 1 Bd. „ „
21. „ Biographie von Haspinger. Salzburg 1856. 1 Bd. „ „
22. „ Kriegerische Ereignisse. Salzburg 1854. 1 Bd. mit 3 Karten und 2 Stahlstichen. Geschenk von demselben.
23. Horner, Wenzel als deutscher König. Troppau 1860. 1 Heft. Geschenk des Hrn. Horner.
24. „ Fürst-Erzbischof Arno. Salzburg 1858. 1 Hft. Gesch. von demselben.
25. Archiv österr. Geschichtsquellen. Wien. Akad. 1860. XXII. 2. pag. 233—311. Geschenk des Hrn. R. v. Mertens.
26. Diöcesan-Schematismus. Salzb. 1861. 1 Bd. Geschenk des Hrn. Doppler.

27. Knorr, Orthopäd. Heilanstalt in München. München 1860. 1 Heft mit 4 Lithographien. Geschenk des Hrn. v. Schallhammer.
28. Jahresberichte der Realschule am Schottenfeld. Von den Jahren 1856—57, 58—59, 59—60. 3 Hefte. Geschenk der Direktion.
29. Salzburger Kalender von 1789. 1 Hft. Geschenk des Hrn. Aichinger.
30. Mayburger, Geschichte des salzburger Kunstvereins. Salzb. Ztg. Nr. 157, 158, 159, 161. 1858. 4 Blätter. Geschenk des Hrn. Mayburger.
31. Die alte Landesverfassung von Salzburg. Salzb. Ztg. Nr. 157, 158, 159, 160. 1850. 4 Blätter. Geschenk von demselben.
32. Fünf Zeitungen über das Werk „Lungau." 5 Blätter. Geschenk des Hrn. v. Kürsinger.

Aus der Emigrations-Zeit.

Die folgenden Nr. 33—154 sind ein Geschenk des Hrn. F. M. L. B. Moll.

33. Kurzer Unterricht, wie man sich gegen denen abtrinnigen salzb. Birgern zu Augsburg 1732. 1 Bd.
34. Ausführliche Nachrichten von der kön. großbritann. Colonie salzb. Emigranten in Amerika von Samuel Urlsperger. Halle 1741. 2 Bde.
35. Ausführliche Historie derer Emigranten. 1732. 1 Bd.
36. Die salzburgischen Emigranten. Nürnberg 1732. 1 Bd.
37. Gühling, Etwas zur Historie derer Emigranten rc. Chemnitz 1732. 1 Bd.
38. Gottlieb Ungere, Abschiedsrede zu Königsmark in Preußen. Berlin 1732. 1 Bd.
39. Georgii Schellhornii de religionis evangelicae in Provincia Salisburgensi ortu, progressu etc. Lipsiae 1732. 1 Bd.
40. Memoriale etc. wegen der bedruckten salzburg. Emigranten. Frankfurth a. M. 1732. 1 Bd.
41. Goecking, Vollkommene Emigrations-Geschichte. Frankfurt und Leipzig 1734. 2 Bde.
42. Ausführliche Historie der Emigranten rc. Leipzig 1732. 1 Bd.
43. Des Schmid zu Hüttau Ruep Stullebner Controvers-Predigen. 1733. 1 Bd.
44. Pistophilo, Salzburg. Buß- und Fasten-Predigt. Frankfurt und Leipzig 1735. 1 Heft.
45. Das Neueste von denen salzburg. Emigrations-Actis. Frankfurt und Leipzig 1732. 1 Bd. doppelt.
46. J. G. Schellhorn's historische Nachrichten. Leipzig 1732. 1 Bd.
47. Georg Rieger, der salzburgische Bund rc. 1732. 1 Bd.
48. Urlsperger, der noch lebende Joseph Schaitberger rc. Augsb. 1732. 1 Bd.
49. dto. dto. 1 Heft.
50. Aktenmäßiger Bericht von der jetztmaligen schweren Verfolgung derer Evangelischen im Ertz-Bisthum Salzburg. Frankfurt u. Leipzig 1732. 1 Bd.
51. Kurtze doch zulängliche Nachricht von dem salzb. Emigrantengeschäft. Frankfurt a. M. 1732. 1 Bd.
52. Beitrag zur Kirchen-Historie Salzburgs 1528, 1563, 1686 (Teferecker-Thal). Jena 1732. 1 Bd.
53. Sammlung salzburg. Emigrationsschriften. Augsburg 1732. 1 Bd.

54. Das seelige Bekanntniß Jesu Christi. Predigt zu Kaufbeyern. Augsburg 1732. 1 Bd.
55. Die bishero unter dem Deckmantel einer Religions-Bedruckung verborgen, nunmehr aber ... entdeckte Bosheit einiger salzb. Emigranten. Salzburg 1731. 1 Bd.
56. Hochfürstl. salzburg. Emigrations-Patent. 1731. 1 Bd.
57. Manifest (Gegenschrift), worin die ... Insolentien der aufgestandenen salzb. Unterthanen im Gebirg dem Publiko vorgelegt werden. Stadt am Hof 1732. 1 Bd.
58. Rachel plorans filios suos. Salzburg 1732. 1 Bd.
59. Nachlese zu der salzburg. Emigranten-Wanderschaft. Nürnberg 1734. 1 Bd.
60. Besondere Gespräche zwischen einem Röm. Katholischen und Evangelisch-Lutherischen 2c. Frankfurt a. M. 1732. 1 Heft.
61. Die göttliche Allmacht 2c. 1732. 1 Heft.
62. Die Flori der lutherschen Kirche. 1732. 1 Heft.
63. Curiose und merkwürdige Extra-Zeitung (salzburg. Emigration). Neustadt 1732. 1 Heft.
64. Welcher gestalt die aufruerigen Salzpurgischen Underthanen, nachdem Sy durch die Steend des Pundes zu Schwaben widerumb zu gehorsam gebracht sein 2c., von neuem Huldigung gethan haben. 1526. 1 Heft.
65. Gründlicher Gegenbericht 2c. wegen der evangelischen Unterthanen in Steiermark, Kärnthen und Krain. Gratz 1606. 1 Bd.
66. Wo und wie römische kaiserliche Majestät und Künig von Ungarn, Polen und Beham zusammenkummen und zu Wien eingeritten sendt (Kaiser Maximilian I.). 1515. 1 Heft.
67. Pro libertate status et reipublicae Venetorum. Paris 1607. 1 Heft.
68. Quae in hoc Codice continentur Oratio funebris in depositione gloriosiss. Imp. Caes. Maximiliani Aug. pii. Augustae Vindelicorum. 1519. 1 Bd.
69. Ad Catholicum pariter et invictissimum Philippum dei gratia hispaniarum regem. Garnatae 1573. 1 Bd.
70. Pauli Jovii Neocomensis episcopi etc. Descriptiones Britaniae etc. Basiliae 1578. 1 Bd.
71. Ein ganz neues Reisebuch von Prag nach Constantinopel. Nürnb. 1622. 1 Bd.
72. Wunder der Natur 2c. Frankfurt 1690. 1 Bd.
73. Catalogus familiae totius aulae caesareae per expeditionem advessus inobedientes etc. Coloniae 1550. 1 Bd.
74. Catalogus omnium generalium et tribunorum etc. Caroli V. Coloniae 1550. 1 Bd.
75. Christian Thomasens Einleitung zur Heß-Philosophie. Berlin 1550. 1 Bd.
76. Lustgarten und Weckuhr. München 1590. 1 Bd.
77. Ephemeris (1620, 1621). München 1621. 1 Bd.
78. Brevis historia de origine, consecratione et reparatione Speluncae seu Eremitorii ejusque Capellae, in Monte prope coementerium Monasterii S. Petri in civitate Salisburgensi etc. Salzburg 1661. 1 Heft.
79. Dücker's Chronik. 1666.
80. Dalham's Concilia Salisburgensia. Augsburg 1788. 1 Bd.

81. Begriff, kurzer ꝛc., der zwischen Baiern und Salzburg obwaltenden Halleinschen Salz-Irrungen. Salzburg 1761. 7 Bde.
82. Wiguleius Hund, Metropolis Salisburgensis. Monachii 1620. 3 Bde. in Einem.
83. Sarepta, darin von allerlei Bergwerk und Metallen ꝛc., sammt der Joachimsthalischen kurzen Chronik. Nürnberg 1571. 1 Bd.
84. Bergwerks-Ordnung der Niederösterreichischen Lande. Wien 1553. 1 Bd.
85. Kurzer Unterricht für den Klerum und das Publicum über Abänderung des Gottesdienstes in der Karwoche. Salzburg 1784. 1 Heft.
86. Zufällige Gedanken von der heutigen Rechtsgelehrsamkeit und üblichen Proceßformen. 1 Bd.

Salzburgische Gesetze.

87. Mandat, Handwerksordnung. 1651.
88. Feuer-Ordnung. 1673.
89. Straßen-Reinlichkeits-Ordnung. 1678.
90. Weg-Ordnung. 1756.
91. Brodsatz. 1756.
92. Ueber Viehhandel. 1771.
93. Fleischsatz. 1771.
94. Sitten-Ordnung. 1736.
95. Revisions-Ordnung. 1767.
96. Ueber Wildschützen. 1772.
97. Waldreceß des Klosters St. Peter. 1780.
98. Gerichts-Ordnung. 1803.
99. Apotheker-Ordnung. 1749.
100. dto. dto. 1804.
101. Durchmarsch- und Einquartierungs-Ordnung. 1736.
102. Tax-Ordnung. 1785.

---

103. Bemerkungen über den literarischen Werth der hohen Schule zu Salzburg. 1810. 1 Band.
104. Zauner's biographische Nachrichten. 1789. 1 Bd.
105. Wiguleius Hund, Metropolis Salisburgensis. Ingolstadii 1682. 1 Bd.
106. Matheus Lang. Odeporicon 1515. 1 Bd.
107. Relation der Feierlichkeiten zu Salzburg während der Durchreise Kaiser Joseph I. und allerhöchst dessen Braut Wilhelmine Amalie. Salzburg 1699. 1 Bd.
108. Beschreibung des Einzuges des Cardinal-Erzbischofes Max Gandolph, des Einzuges des Erzbischofes Franz Anton 1608, und Guidobald 1668. Salzburg 1686. 1 Bd.
109. Salutatio academica Salisburgensis. Salzburg 1688. 1 Bd.
110. Mons pietatis, vom Erzbischof Jakob Ernst errichtet. Salzburg 1747. 1 Bd.
111. Infula Domino Carolo ex Comitibus de Lichtenstein Episcopo Olomucensi. Salzburg 1664. 1 Bd.
112. Erzbischofs Andreas Jakob Trauerrede. Salzburg 1753. 1 Bd.
113. Erzbischofs Sigmund Christoph Trauerrede. 1772. 1 Bd.
114. " " " Einzug. Salzburg 1753. 1 Bd.

115. Trauerrede der Maria Coelestina Agnes, Abtissin von Nonnberg. Salzburg 1766. 1 Bd.

116. Pietas christiana, Tragoedia Domini Sigismundi Christophori Archiepiscopi. Salzburg 1772. 1 Bd.

117. Feuerwerk, vom Erzbischof Sigmund angeordnet. Salzburg 1768. 1 Heft.

118. Trauerrede an Erzbischof Johann Ernst. Salzburg 1709. 1 Bd.

119. Alma mater Salisburgensis etc. an Erzbischof Johann Ernst. Salzburg 1704. 1 Bd.

120. Breve Papst Clemens XIV. 1772. 1 Heft.

121. Erzbischofs Hieronymus Einzug. Salzburg 1772. 1 Bd.

122. Memorabilia Eberhardi II. Salzburg 1780. 1 Bd.

123. Erzbischofs Hieronymus 28. Wahltag 1799.
" " 31. " 1802. 1802. 1 Heft.

124. Streitschrift wegen Berchtesgaden. Salzburg 1797. 1 Heft.

125. System des Laienzehend-Rechts. Augsburg 1780. 1 Bd.

126. Kurze Geschichte ꝛc. Salzburgs Erbansprüche an Baiern. Salzb. 1779. 1 Bd.

127. Prüfung ꝛc. über den Vorrang im baierischen Kreise. München 1792. 1 Bd.

128. Nachricht und Beleuchtung ꝛc., daß sich Salzburg dem churpfälzischen Reichsvikariats-Sprengel entziehen wollte. München 1793. 1 Bd.

129. R. P. D. Priolo Salisburgen. Juris Metropolitici. Romae. 1692. 1 Heft.

130. Der allerneueste Staat des Erzbisthums Salzburg ꝛc. von Schmauß. Halle 1712. 1 Bd.

131. Zauners Urkunden-Sammlung der Staatsverfassung Salzburgs. Salzburg 1792. 1 Bd.

132. Zauners Landesgesetze I. Band. 1785. 1 Bd.
" " II. " 1790. "
Salzburg 3 Bände. (Der II. Band und die 1805 erschienene Sammlung der Gesetze von 1790 bis 1803 fehlen.)

133. Diarium Austriacum seu Kalendarum historicum Serenissimae domus Austriae et Habsburgiae etc. Hieronimo Megisero. Augustae Vindelicorum 1614. 1 Bd.

134. Salzburgische Kirchen- und Hofkalender. 1763. 1 Bd.
135. " " " " 1776. "
136. " " " " 1790. "
137. " " " " 1792. "
138. " " " " 1796. "
139. " " " " 1799. "
140. " " " " 1801. "
141. " " " " 1804. "

Handschriften.

142. Articul und Ordnung der Hebammen in Augsburg, so mir Catharina Luzin, die fürnemste und berümteste Hebamm, vertraut hat, so innerhalb 46 Jahre über 7000 Kinder hat gewinnen helfen. 17. Jahrhundert. 1 Bd.

143. Administrations-Spiegel nach der im Erzstifte Salzburg üblichen Amtsverwaltung. 1752. 1 Bd.

144. Extractus aus denen hochfürstlich salzburgischen Generalibus, wie selbe bei der hochfürstlichen Kanzlei zu finden. 1733. 1 Bd.

145. Besoldungs- und Pensionsstand, Naturaliengenuß und geistliche Wohlthaten bei den hochfürstlichen Kameral-Aemtern auf dem Lande. 1796. 1 Bd.
146. Besoldungs- und Pensionsstand bei dem hochfürstlichen Hofzahlamte, dann Hof- und Kameral-Aemtern in Salzburg. 1795. 1 Bd.
147. Ein paar Worte über den immer höher steigenden Preis des Brennholzes in Salzburg. 1798. 1 Bd.
148. Beschreibung des Gasteiner Thales von J. M. G. 1787. 1 Heft.
149. Salzburger Chronik bis 1617. 17. Jahrh. 1 Bd.
150. Beschreibung der salzburgischen Herrschaft Wartenfels (Thalgau) von Gottfried Freiherrn von Moll. 18. Jahrh. 1 Bd.
151. Repertorium des Pfleggerichts-Archives von Alt und Lichtenthann (Neumarkt) von Freiherrn von Moll. 1787. 2 Bde.
152. Irrungen zwischen Churbayern und dem Erzstifte Salzburg. 1 Bd.
153. Aufhebung der Pagerie 1802, und
Verordnungen über fleischliche Verbrechen. 1 Heft.
154. Kirchen- und Klöster-Visitationen von Johann Julius von Moll, Dechant in Laufen. 1. St. Zeno. 2. Baumburg. 3. Maria Pfarr. 4. Alten-Oetting 1699. 5. Englische Fräulein in Burghausen. 6. Kloster Höglwerth. 1706. 7. Laufen. 1706.
155. Das Schloß Höch im Pongau. 1 Bd. Geschenk des Hrn. Grafen Platz.
156. Salzburg. Geschichtsquellen außer Landes von Schallhammer. 1860. 1 Bd. Geschenk des Hrn. R. v. Schallhammer.
157. Auswärtige Literatur von Schallhammer. 1860. 1 Bogen. Geschenk von demselben.
158. Index Salzburger Kammerbücher. 22 Bogen. Auf Kosten der Gesellschaft.
159. Statistische Tabellen über die Steuern Salzburgs. 11 Tab. Geschenk des Hrn. R. v. Mertens.
160. Salzb. Geschichts-Kalender von M. Filz. Abschrift. 114 Bogen. Geschenk der HHrn. Dr. Aberle, P. Amand Jung, Dr. Spatzenegger, Dr. Zillner.
161. Die Ersteigung des großen Venedigers, mit 2 Amtsberichten. 1841. 9 Bogen. Aus v. Kürsinger's Nachlaß.
162. Der Nestor der Studien-Directoren Oesterreichs, Dr. Fr. Ig. Thanner. $5\frac{1}{2}$ Bogen. Aus desselben Nachlaß.
163. Naturbilder aus dem Leben der Gebirgsbewohner rc. von Anton Schlosser. $11\frac{1}{2}$ Bogen. Aus desselben Nachlaß.
164. An Cardinal Fürst Schwarzenberg. 7 Bogen. Aus desselben Nachlaß.
165. Tweng und auf den Tauern. $4\frac{1}{2}$ Bogen. Aus desselben Nachlaß.

Mitglieder

der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

im ersten Vereinsjahre 1860—61.

Abel Hermann, Kunsthändler in Salzburg.
Aberle Carl Dr., Professor in Salzburg.
Ackermann Theodor, Buchhändler in Salzburg.
Becker Eduard, Tapezirer in Salzburg.
Bernhold Gottlieb, Apotheker in Salzburg.
Biebl Rudolf, Kaufmann in Salzburg.
Biatzowsky Johann Dr., Professor in Salzburg.
Bittersam Johann, Superior in Schwarzach.
Blaschke Ignaz, Hofrath in Salzburg.
Brandner Franz Dr., Professor in Salzburg.
Buchner Max Dr., Lehrer an der Oberrealschule in Graz.
Chiari Max Dr., Concipient in Salzburg.
Conrad Ascan, Fabriksbesitzer in Taxach bei Hallein.
Doppler Adam, Consistorialrath in Salzburg.
Doppler Anton Dr., Domkapitular in Salzburg.
Dückher Maria von, Freifräulein, in Salzburg.
Duregger Alois, Realitätenbesitzer in Salzburg.
Eder Albert Dr., Prälat von St. Peter in Salzburg.
Ehrenthaler J. N., jub. Forstamts-Controlor in Braunau.
Embacher Augustin, Domkapitular in Salzburg.
Englmaier Mathias, Dechant in Thalgau.
Flatscher Georg, Lehrer am Gymnasium zu Salzburg.
Frei Carl von, Kaufmann in Salzburg.
Geffele Franz, Fabriksleiter in Salzburg.
Glonner Max, Buchhändler in Salzburg.
Götz Jakob, Baumeister in Salzburg.
Graßberger Carl Dr., Secundararzt in Salzburg.
Gschnitzer Mathias, Fabriksbesitzer in Salzburg.
Gstirner Adolf Dr., Rechtsanwalt in St. Johann.
Härdtl August Freiherr, Dr., Badearzt in Gastein.
Hainzlmaier Anton Dr., Concipient in Salzburg.
Hammerle Alois, Bibliothekar in Salzburg.
Hartmann Theodor, Secundarwundarzt in Salzburg.
Heilmaier Anton, Müller in Salzburg.

Hinterhuber Julius, Apotheker in Salzburg.
Hönigsberg Bened. Edler v., Dr., Badearzt in Gastein.
Horner Hans, Concipient in Salzburg.
Hornung Anton Dr., pens. Professor in Salzburg.
Jellmolli Kajetan, Bürgermeister in Hallein.
Jung Amand P., Archivar im Kloster St. Peter in Salzburg.
Jungwirth August Dr., Stadtarzt in Salzburg.
Kaltner Johann, Pfarrer in St. Jakob am Thurn.
Kautezky Caspar E., Rechnungsoffizial in Salzburg.
Kißling Carl Dr., Ritter v., Rechtsanwalt in Scheerding.
Kleimayrn Baby Fräul. v., Präsidentenstochter in Salzburg.
Kobler Fanni, Private in Salzburg.
Köchl Ludwig Ritter von, kaiserl. Rath in Salzburg.
Koller Ludwig Dr., Rechtsanwalt in Wien.
Krafft Delmensingen Conr. v., Verwalter d. Gasfabrik in Salzb.
Lama Ferdinand Ritter v., Pfarrer in Vigaun.
Lapresle de Mont-Levrin Leop., Rechnungsrath in Salzburg.
Lasser Josef Ritter v., Dr., Excell., k. k. Minister in Wien.
Lergetporer Ludwig, Postoffizial in Salzburg.
Lodron Gräfin von, Excellenz, in Salzburg.
Lürzer Friedrich von, Dr., Concipient in Salzburg.
Maier Rupert Dr., Domkapitular in Salzburg.
Maiburger Jos., Lehrer an der Unterrealschule in Salzburg.
Mertens Heinrich Ritter von, Bürgermeister in Salzburg.
Mertens Ludwig Ritter von, Postbeamter in Salzburg.
Mertens Nelly, Frau v., Bürgermeistersgattin in Salzburg.
Obpacher Ludwig, Kaufmann in Salzburg.
Ozlberger Carl Dr., Medizinalrath in Salzburg.
Patera Johann, Bergrath in Salzburg.
Petter Alexander Dr., Apotheker-Provisor in Salzburg.
Pezolt Georg, Lehrer an der Gewerbsschule in Salzburg.
Pichler Georg, Geschichtsforscher in Salzburg.
Pichler Johann Dr., Stadtarzt in Salzburg.
Pichlmaier Franz, Pharmaceut in Salzburg.
Platz Leopold Graf, Herrschaftsbesitzer in Steiermark.
Prinzinger August Dr., Rechtsanwalt in Salzburg.
Pröll Dagobert, Statthalterei-Sekretär in Salzburg.
Pröll Gustav Dr., Badearzt in Hofgastein.
Questl Cäsar, k. k. Major.

Rehle Valentin, Buchdruckerei-Besitzer in Salzburg.
Reitzenbeck Heinr., Lehrer an der Unterrealschule in Salzburg.
Robert Justin, Fabriksbesitzer in Oberalm.
Ruthner Anton Ritter von, Dr., Rechtsanwalt in Wien.
Sauter Anton Dr., Bezirksarzt in Salzburg.
Schallhammer Anton Ritter von, pens. Hauptmann.
Schallhammer Joh. Ritter von, Postcontrolor in Wien.
Schgör Johann, Hausbesitzer in Salzburg.
Schlegel Richard Dr., Eisenbahnarzt in Salzburg.
Schmued Ludwig, Lehrer an der Oberrealschule am Schottenfelde in Wien.
Schwarzleithner Heinrich, Privat in Salzburg.
Siegel Franz, Rechnungsoffizial in Salzburg.
Spängler Alois, gewesener Bürgermeister in Salzburg.
Spängler Leopold, k. k. Gerichtsadjunkt.
Spängler Rudolf, Apothekerprovisor in Salzburg.
Späth Josef, Handelsmann in Salzburg.
Spatzenegger Leopold Dr., Professor in Salzburg.
Stabell Theod. Dr., Bibliothekar von St. Peter in Salzburg.
Steinhauser Adolf, Ministerial-Concipist in Wien.
Storch Franz Dr., Bezirksarzt in St. Johann.
Tarnóczy Maximil. v., Dr., Fürst-Erzbischof von Salzburg.
Trauner Gustav, Großhändler in Salzburg.
Triendl Anton, Großhändler in Salzburg.
Walcher Josef Dr., Professor in Salzburg.
Wallman Heinrich Dr., Docent an der Universität in Wien.
Wappmannsperger Josef, Buchhändler in Salzburg.
Zeller Franz, Kaufmann in Salzburg.
Zeller Ludwig, Kaufmann in Salzburg.
Zillner Emilie, Primararztes-Gattin in Salzburg.
Zillner Franz Dr., Primararzt in Salzburg.

Summe: 103.

Inhalts - Verzeichniß.

A.

Mittheilungen der Gesellschaft für salzburger Landeskunde.

I. Jahrgang 1860—61.

Seite

B.

Sitzungsberichte der Gesellschaft für salzburger Landeskunde.

Druckfehler - Berichtigungen.

Zum Pinzgauer Wallfahrts-Lied S. 30—31:

1. Der Buchstabe ä — wie in Pinzgä, Fahnä, Täg, mä, verruckä, kainä, nächst u. s. w. — steht auch im Originaldrucke, welchem das Lied entnommen worden ist. Er soll jedoch nicht den Umlaut ä, welchen die salzburgische Mundart nicht kennt, sondern das hochklingende á derselben bedeuten.
2. Im ersten Absatz erste Zeile des Liedes soll es statt „Kirfart" heißen: „kirfart'n."

Seite 15 lies statt: II. Sinnbilder — 1. Sinnbilder.

Im „Jahresbericht", wie im Sitzungsberichte der „Jahresversammlung" soll es statt 18. — richtiger 28. September 1861 heißen.

Im Wahlergebniß für den „Verwaltungsrath" d. J. 1861—62 lese: statt 23 — richtiger 13.







